



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Eine postkolonial erzähltheoretische Analyse Ludwig Lahers

Werke Verfahren und Und nehmen was kommt“

verfasst von / submitted by

Carolin Schmieding, B.A.

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2018 / Vienna, 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 817

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Deutsche Philologie

Betreut von / Supervisor:

Assoz.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Anna Babka

Unsere Welt wird von Dualismen beherrscht.
Doch binäre Oppositionen sind Konstruktionen,
die sich durch Wiederholungen in unser Gedächtnis einschreiben.
Aber – und genau deshalb sind sie keine naturgegebenen Wahrheiten.
Darauf möchte ich in meiner Arbeit aufmerksam machen.

Danksagung

Zum Gelingen dieser Arbeit haben viele liebe Menschen beigetragen, denen ich hier danken möchte:

Ich bedanke mich bei meiner Betreuerin Anna Babka für den großartigen thematischen Input, der zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen hat sowie den Freiraum, dieses Thema zu bearbeiten.

Für das Korrekturlesen möchte ich mich bei meinen beiden guten Freundinnen Tamara Mercedes Wolf und Mareike Poschmann und meiner Mutter Carola Schmieding bedanken. Und ich danke allen meinen Freunden für schöne Ablenkungen und motivierende Worte und Gesten.

Außerdem möchte ich mich bei meinen Eltern und meinen Schwestern bedanken, die mich während meines gesamten Lebens immer unterstützt haben.

Abschließend möchte ich mich bei meinem Freund Matthias Salemink bedanken. Danke, dass du mich immer wieder aus meiner Komfortzone herausholst, damit ich über mich hinauswachsen kann. Vielen Dank für dein Verständnis und deine Unterstützung während meiner Abschlussarbeit. Danke, dass du mich bis nach Wien und über das Studium hinaus begleitest.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung.....	1
2. Die Postkoloniale Theorie.....	5
2.1 Theoretische Strömungen und Impulse.....	5
2.1.1 Der linguistic turn	5
2.1.2 Strukturalismus und Poststrukturalismus	6
2.1.3 Jacques Derrida und die Dekonstruktion	8
2.1.4 Cultural turn(s) – postcolonial turn	12
2.2 Grundzüge einer Postkolonialen Theorie.....	15
2.2.1 ‚Der‘ Kolonialismus.....	15
2.2.2 Postkolonial – ein viel diskutierter Begriff	18
2.2.3 Postkoloniale Theorie.....	20
2.2.4 Identität und Alterität	27
2.3 Postkoloniale Germanistik.....	30
2.3.1 Postkoloniale Theorie innerhalb der Germanistik.....	30
2.3.2 Exkurs: Österreichs koloniale Vergangenheit.....	34
3. Der literarische Gegenstand.....	38
3.1 Gegenwartsliteratur - Begriffsklärung.....	38
3.2 Migrationsliteratur	40
3.3 Ludwig Lahers Semidokumentarismus.....	41
4. Werkanalyse von Lahers Romanen <i>Verfahren</i> sowie <i>Und nehmen was kommt</i>.....	44
4.1 Postkoloniale Erzähltheorie – eine hybride Methodik.....	44
4.1.1 Multiperspektivisches Erzählen	48
4.1.2 Das westliche Orientierungszentrum	69
4.2 Das Motiv des Grenzgängertums	85
4.2.1 Jelena.....	89
4.2.2 Monika	92
4.3 Sprache als (post-)koloniales Instrument der Machtausübung	97
5. Fazit.....	105
Literaturverzeichnis	108
Anhang	117
Abstrakt.....	117
Abstract	117

1. Einleitung

Der österreichische Autor Ludwig Laher rückt in seinen Werken *Verfahren*¹ (2011) sowie *Und nehmen was kommt*² (2007) marginalisierte, diskriminierte Figuren in das Zentrum seiner Erzählungen. Auch wenn die österreichische Geschichtsschreibung eine koloniale Vergangenheit Österreichs lange Zeit verneint hat,³ so machen diese Figuren auf (post-)koloniale Strukturen innerhalb der aktuellen europäischen Gesellschaft aufmerksam. Auch wenn die Aufmerksamkeit auf Figuren der Peripherie gerichtet wird, so stellt sich doch die Frage, wie sie repräsentiert werden und ob Lahers Erzählungen aus einer eurozentrischen Haltung oder der Peripherie heraus erzählt werden. Werden in Lahers Werken (post-)koloniale Strukturen aufgezeigt und werden sie darüber hinaus festgeschrieben oder unterlaufen?

In der folgenden Arbeit werden die beiden Werke Lahers vor dem Hintergrund der Postkolonialen Theorie als eine Lektürestrategie aufgeschlüsselt. Dabei wird der These nachgegangen, dass Lahers Texte aktuelle Machtstrukturen innerhalb Europas bzw. zwischen verschiedenen europäischen Kulturen sichtbar machen, was auf der Annahme beruht, dass literarische Texte als kulturelle Zeugnisse verstanden werden können.⁴ Durch Gestaltung der Narration als „Mikrokosmos der Redevielfalt“⁵ und die Erschaffung hybrider Figuren, gelingt es ihm, (post-)koloniale Strukturen zu unterlaufen und binäre Oppositionen zu dekonstruieren, wodurch seinen Werken ein aufklärerisches Moment inne ist. Die aufklärerische Wirkung wird durch Lahers literarische Vorgehensweise im Sinne eines Semidokumentarismus verstärkt. Durch das Einbringen von außerliterarischen Dokumenten rückt Laher seine Texte näher an die reale Erfahrungswelt der LeserInnen, wodurch seine Texte sinnlich nachvollziehbar sind.

Um dieser These nachzugehen, wird im Folgenden eine Definition postkolonialer theoretischer Ansätze gegeben sowie deren wichtigste VertreterInnen und Konzepte dargelegt. Dabei werden vor allem ausschlaggebende Impulse für die Entwicklung postkolonialer Studien unter anderem von Said, Bhabha und Spivak vorgestellt, die einen enormen Einfluss auf die Entwicklung der Postkolonialen Theorie hatten und haben. Aber auch relevante Strömungen, die ein Aufkommen dieser Studien ermöglichten, wie der Strukturalismus und der Poststrukturalismus sowie verschiedene Wenden innerhalb der Literaturwissenschaft, wie der linguistic und der

¹ Vgl. Ludwig Laher: *Verfahren*. Roman. Wien 2011.

² Vgl. Ludwig Laher: *Und nehmen was kommt*. Roman. Wien 2007.

³ Vgl. Babka, Anna: „In-side-out“ the Canon. Zur Verortung und Perspektivierung von postkolonialen Theorien und Gendertheorien in der germanistischen Literaturwissenschaft. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/ABabka1.pdf> (zuletzt aufgerufen 17.09.2017).

⁴ Vgl. Lubrich, Oliver: Postcolonial Studies. In: Ulrich Schmid (Hg.): *Literaturtheorien des 20. Jahrhunderts*. Stuttgart 2010, S. 351-364. S. 351f.

⁵ Bachtin, Michail: *Die Ästhetik des Wortes*. Frankfurt am Main 1979. S. 290.

postcolonial turn, werden hier nachgezeichnet. Ein Fokus liegt dabei auf der Klärung der Dekonstruktion im Sinne Derridas als Methode einer postkolonialen Lektürestrategie.

Auch die Rezeption der Postkolonialen Theorie innerhalb der Germanistik und ihre Bedeutung für die germanistische Literaturwissenschaft wird im weiteren Verlauf erläutert. Des Weiteren wird der Forschungsstand in Bezug auf die Aufarbeitung der österreichischen Kolonialgeschichte skizziert, um die lang vorherrschende Meinung über nicht-vorhandene Kolonialbestrebungen zu widerlegen und die Bedeutung der Postkolonialen Theorie auch im Umfeld der österreichischen Literatur herauszuarbeiten. Da Laher ein Autor ist, der vom österreichischen Werte- und Normensystem geprägt ist, wird sich zeigen, inwiefern ein eurozentrischer Blick in seinen Werken vorherrscht bzw. inwiefern dieser verhandelt wird.

Besonders fruchtbar für eine postkoloniale Germanistik zeigt sich die Analyse von sogenannter ‚MigrantInnenliteratur‘. Eine Vielzahl von wissenschaftlichen Beiträgen beschäftigt sich mit der Analyse von Identitäts- und Alteritätskonstruktionen sowie Hybridität innerhalb transnationaler literarischer Texte. Da sich AutorInnen mit Migrationshintergrund in einem ‚Dazwischen‘ bewegen – zwischen mehreren Sprachen, Kulturen und Gesellschaften – ist ihren Texten ein transitorisches Identitätskonzept inhärent, das für die postkolonialen Studien aufschlussreich ist. Aufgrund der Verhandlung und der Dekonstruktion binärer Konstruktionen dienen diese Texte als Gegenlektüre des westlichen Kanons.⁶ Die Forschung hat gezeigt, dass neben Geschichte im historischen Sinne auch die Geschichten von Minderheiten neue Perspektiven auf die Vergangenheit und Gegenwart ermöglichen. Diese Erinnerungen haben das Potential, neue Perspektiven, die homogene Vorstellungen von Kulturen dekonstruieren, in das individuelle und kulturelle Gedächtnis einzuschreiben.⁷ Der Frage, ob sich dieses Potential auch in Lahers Texten entfaltet, wird in dieser Arbeit nachgegangen. Im Folgenden wird aus diesem Grund der Bezug zwischen Lahers Werken und transnationaler Literatur hergestellt. Aufgrund dessen wird im Verlauf der Arbeit eine Definition von Gegenwartsliteratur im Allgemeinen und der Migrationsliteratur im Speziellen gegeben. Dieses Eingrenzen der Begriffe soll deutlich machen, welche Wirkweisen Lahers Werke haben können. Dabei zeichnen sich Lahers Werke durch einen semidokumentarischen Stil aus. Postkoloniale Studien in Bezug auf dokumentarische Literatur gibt es bisher nur wenige. Dirk Göttsche beschäftigt sich in seinen Studien zum historischen Afrika-Roman mit der Verbindung von fiktionalen Texten und dokumentarischem Material. Dabei zeigt Göttsche, dass diese dokumentarische

⁶ Vgl. Lubrich, Oliver: Postcolonial Studies. S. 354.

⁷ Vgl. Birk, Hanne / Neumann, Birgit: Go-Between. Postkoloniale Erzähltheorie. In: Ansgar Nünning / Vera Nünning (Hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. 115-152. S. 140.

Literatur als ein ideologiekritisches Verfahren wirkt.⁸ Aus diesem Grund wird im Verlauf der Arbeit auch eine Definition der Dokumentarliteratur gegeben, wodurch ebenso Hinweise auf die Rezeptionswirkung Lahers Werke erschlossen werden sollen.

Im Anschluss an die Klärung des theoretischen Umfelds werden beide Werke Lahers im Hinblick auf die These und die dargelegten Fragestellungen analysiert. Der Fokus der Untersuchung liegt auf der Aufschlüsselung der narrativen Gestaltung der Texte in Form eines close readings. Als methodische Grundlage dient hierbei Birk und Neumanns postkoloniale Erzähltheorie⁹. Durch diese Methode sollen in Lahers Werken die Erzeugung von Identitäts- und Alteritätskonstruktionen sowie Hybridität untersucht werden. Die Analyse der narrativen Gestaltung dient weiter dazu, (post-)koloniale Strukturen und damit verbunden hierarchisch konstruierte, binäre Oppositionen sichtbar zu machen. Es stellt sich die Frage, wer in den Texten sprechen darf und wer das Geschehen sieht und bewertet. Dient das Zentrum oder die Peripherie als Orientierungszentrum? Hier sollen bereits erste Überlegungen vorgenommen werden, wie Binärismen konstruiert und wie sie unter Umständen unterlaufen werden.

Eine Untersuchung der beiden Protagonistinnen in Bezug auf das Motiv der Grenzgängerin dient dazu, Hybridität auf verschiedenen Ebenen zu untersuchen. Hierbei wird, neben Birk und Neumanns postkolonialer Erzähltheorie, Schimanskis Ansatz der border poetics als methodische Erweiterung dienen, um Grenzen, Grenzziehungen sowie Grenzüberschreitungen und damit verbunden die Frage nach Hybridität auf mehreren Ebenen zu untersuchen.

Den Hauptteil dieser Arbeit wird die Analyse der Bedeutung von Sprache in beiden Romanen abrunden. Hierbei ist vor allem der Aspekt der Sprachgewalt und des gewaltsam zum Schweigenbringens von Bedeutung. In Bezug auf Birk und Neumann sollen auch der Gebrauch sowie der Status von Sprache innerhalb der erzählten Welt näher beleuchtet werden. Da Sprache Kategorien in Bezug auf Ethnie, Geschlecht, sozialen Status etc. erst erzeugt,¹⁰ wird die Untersuchung Aufschlüsse darüber geben, welche Wirkung Sprache innerhalb der erzählten Welt hat und ob durch sie Binärismen verstärkt oder abgebaut werden.

Für die Analyse beider Werke werden diese immer wieder in Bezug zueinander gestellt. Gemeinsamkeiten und Unterschiede sollen herausgearbeitet werden, um Wirkungsweisen und Potentiale von Narrativen nachzeichnen zu können.

⁸ Vgl. Dürbeck, Gabriele: Postkoloniale Studien in der Germanistik. Gegenstände, Positionen, Perspektiven. In: Gabriele Dürbeck / Axel Dunker (Hg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld 2014, S. 19-70. S. 49.

⁹ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between.

¹⁰ Vgl. Ebd. S. 143.

Abschließend wird ein Fazit gezogen, um die Werkanalyse hinsichtlich der These zusammenzuführen und wichtige Aspekte noch einmal herauszuarbeiten.

Die Arbeit versucht, Überblicke zu verschiedenen Themenkomplexen zu geben, um diese im weiteren Verlauf zusammenzubringen. Eine vermeintlich ganzheitliche Darstellung von theoretischen Komplexen wird im Rahmen der Arbeit nicht angestrebt. Es werden Schwerpunkte auf die für diese Arbeit wichtig erscheinenden Theorien sowie Begriffe gelegt. Aufgrund des Umfangs beider Werke konzentriert sich diese Arbeit auf die dargelegten Fragestellungen und Motive, da diese für die Untersuchung der These von Bedeutung sind. Der Fokus der Arbeit liegt dabei auf der Frage, wie postkoloniale Strukturen in Lahers Werken verhandelt werden.

2. Die Postkoloniale Theorie

Im folgenden Kapitel wird ein Überblick über die Postkoloniale Theorie gegeben. Damit verbunden sind eine Erörterung des Themenfeldes und der Entstehung und Entwicklung der Theorie im wissenschaftlichen Diskurs. Dazu werden auch die bedeutendsten Texte und ForscherInnen erwähnt, sowie theoretische Strömungen, die Anstöße in die Entwicklung einer Postkolonialen Theorie gaben bzw. geben. Eine Klärung der wichtigsten Begriffe des postkolonialen Diskurses ist unabdingbar. Besonders bedeutsam für die vorliegende Arbeit sind die Begriffe der Hybridität, des Dritten Raumes, der Identität und der Alterität.

2.1 Theoretische Strömungen und Impulse

Die Postkoloniale Theorie ist ein interdisziplinäres Forschungsfeld.¹¹ Die Theorien und Strömungen, auf die sich die Postkoloniale Theorie bezieht, sind vielfältig. Verschiedene Aspekte wurden von ihr aufgenommen, kritisiert und weiterentwickelt. Aus diesem Grund ist es problematisch, eine kurze Erläuterung der postkolonialen Theorie zu geben, da somit wichtige Nuancen ausgeblendet würden.¹² Ein knapper Einblick in die Strömungen, die ihre Entwicklung beeinflusst haben, soll nun skizziert werden. Wichtige Einflüsse waren neben dem linguistic sowie dem cultural turn auch der postcolonial turn ebenso wie strukturalistische bzw. poststrukturalistische Strömungen und Denkansätze. Nur unter Berücksichtigung dieser Vorzeichen kann es gelingen, die Postkoloniale Theorie in ihren Denkansätzen zu verstehen und mit ihr zu arbeiten.

2.1.1 Der linguistic turn

Die sprachphilosophische und epistemologische Wende, die sich aus der Philosophie herausgebildet hat, schlug sich ab den 60er Jahren des 20. Jahrhunderts auch in den Geistes- und Kulturwissenschaften nieder.¹³ Der linguistic turn geht vor allem auf Nietzsche, de Saussure, Austin und Wittgenstein zurück. Ausschlaggebend war de Saussures Sprachtheorie, in der er expliziert, dass jedes sprachliche Zeichen erst dann eine eigene Identität aufweist, wenn es in Abgrenzung und damit in der Differenz zu anderen sprachlichen Zeichen steht.¹⁴

¹¹ Vgl. Götsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele: Vorwort. In: dies. (Hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. VII-IX. S. VII.

¹² Vgl. Castro Varela, María do Mar / Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld 2005. S. 8.

¹³ Vgl. Babka, Anna / Posselt, Gerald: Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie. Unter Mitarbeit von Sergej Seitz und Matthias Schmidt. Stuttgart 2016. S. 24.

¹⁴ Vgl. Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 2006. S. 34.

Demnach sind alle sprachlichen Zeichen Teil eines Differenzsystems, in dem sie miteinander verbunden sind.¹⁵ Damit geht außerdem die Überzeugung einher, dass auch Wirklichkeit als ein geschlossenes Zeichensystem von Differenzen und Repräsentation zu verstehen ist. Das bedeutet, dass Sprache die Realität strukturiert. Somit ist die Grenze der Sprache gleichzeitig die Grenze des Denkens,¹⁶ d.h. „jenseits der Sprache und des Sprachgebrauchs ist keine Realität verborgen“¹⁷. Kurz, der linguistic turn wendet sich gegen die Annahme, dass Sprache ein „Repräsentations- und Darstellungsinstrument von Wirklichkeit“¹⁸ sei.¹⁹ Anna Babka fasst in *Gender und Dekonstruktion* zusammen:

Sprache wird somit nicht länger als ein neutrales Mittel zum Ausdruck und zur Mitteilung unserer Gedanken aufgefasst, sondern vielmehr als ein komplexer Prozess der Strukturierung und Sinnproduktion, in dem und durch den wir uns die Welt allererst erschließen und uns als Subjekte konstituieren. Sprache besitzt folglich neben ihrer referentiellen und repräsentativen Funktion [...] immer auch einen welterschließenden, subjektkonstitutiven sowie sozialen und gemeinschaftsstiftenden Charakter.²⁰

Ausgelöst durch den linguistic turn wurden Fragen nach der Repräsentation und Darstellungsweise und deren Auswirkungen in nahezu allen Disziplinen präsent. Sprachliche Darstellungen wurden als zentraler Untersuchungsgegenstand etabliert.²¹ Besonders bedeutsam war der linguistic turn allerdings für den Strukturalismus. Die Wende beeinflusste strukturalistische Theorien und die Entwicklung neuer Methoden, die für die Geistes- und Kulturwissenschaften von großer Bedeutung waren. Die Annahme, dass Zeichen in einem in sich geschlossenen System miteinander in Korrelation stehen, ist die Grundlage der strukturalistischen Sprachwissenschaft.²²

2.1.2 Strukturalismus und Poststrukturalismus

Der Strukturalismus entwickelte und etablierte sich Mitte des 20. Jahrhunderts in den Geisteswissenschaften als zentrale Methode. Dabei gehen strukturalistische Ansätze auf den Sprachwissenschaftler Ferdinand de Saussure zurück.²³ Der Strukturalismus folgt dem

¹⁵ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 34.

¹⁶ Vgl. Ebd.

¹⁷ Ebd.

¹⁸ Polaschegg, Andrea: Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert. Berlin 2005. S. 14.

¹⁹ Vgl. Polaschegg: Der andere Orientalismus. S. 14.

²⁰ Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 24.

²¹ Vgl. Polaschegg: Der andere Orientalismus. S. 15.

²² Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 34.

²³ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 22.

Grundgedanken des linguistic turn und weitet ihn auf sämtliche Disziplinen aus.²⁴ Die Leitidee von de Saussure, der von einer negativen Differenz zwischen verschiedenen Zeichen ausgeht, ist dabei auch für die Postkoloniale Theorie von großer Bedeutung: Differenzen schaffen Identität, woraus sich die logische Folge ergibt, dass Identität ohne Differenz nicht besteht und sie somit der Identität vorausgeht.²⁵ Damit stellt sich de Saussure gegen vorherrschende essentialistische Ansätze.²⁶

„Weil alle unsere Erkenntnisse in Sprache ausgedrückt werden müssen, wird die Struktur der Sprache zur Voraussetzung von allem, was sich in ihr ausdrücken lässt.“²⁷ De Saussures Differenzsystem wird somit zur Grundlage des strukturalistischen Denkens. Sprache konstituiert Wirklichkeit anstatt sie zu beschreiben. Sie durchzieht die Wirklichkeit und begrenzt sie zugleich. Bachmann-Medick schreibt über die strukturalistische Leitidee, dass „[s]prachliche Codierungen [...] immer schon den eigenen Intentionen von Handelnden [...] vorgeordnet [sind]. [...] Alle menschliche Erkenntnis, also auch wissenschaftliche Erkenntnis, ist somit durch Sprache strukturiert.“²⁸

Der Strukturalismus wurde bereits früh kritisiert. Auf eine genaue Ausführung der Kritik am Strukturalismus wird hier verzichtet, da der Fokus auf der Postkolonialen Theorie und den bedeutenden Aspekten ihres Forschungsfeldes liegt. Allerdings ist ein Aspekt zu nennen, der für den Verlauf dieser Arbeit von Bedeutung ist: Der Strukturalismus konzentriert sich bei seinen systematischen Untersuchungen auf binäre Oppositionen. Dabei ignoriert er vorherrschende Machtverhältnisse und asymmetrische Beziehungen, die diesen binären Oppositionen inhärent sind.²⁹

Aus der Kritik des Strukturalismus ist der Poststrukturalismus entstanden.³⁰ Allerdings kann man nicht von einem einheitlichen Poststrukturalismus ausgehen, da ihm keine kohärente Theorietradition zugrunde liegt. Im Gegenteil, das poststrukturalistische Denken formierte sich in unterschiedlichen Disziplinen. Aus den verschiedenen poststrukturalistischen Ansätzen lassen sich allerdings laut Stefan Münker und Alexander Roesler einige Merkmale ableiten, die charakteristisch für das poststrukturalistische Denken sind;³¹ Der poststrukturalistische Denkansatz zeichnet sich vor allem durch die Bestrebung aus, das im Kultur- und

²⁴ Vgl. Münker, Stefan / Roesler, Alexander: Poststrukturalismus. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Weimar 2012. S. 19.

²⁵ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 23.

²⁶ Vgl. Ebd. S. 22.

²⁷ Münker / Roesler: Poststrukturalismus. S. 19.

²⁸ Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 35.

²⁹ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 23.

³⁰ Vgl. Bossinade, Johanna: Poststrukturalistische Literaturtheorie. Weimar 2000. S. 4.

³¹ Vgl. Münker / Roesler: Poststrukturalismus. S. IX.

Wissenschaftsdiskurs Verdrängte wieder hervorzubringen und somit das Stummgemachte wieder zum Sprechen zu bringen.³² Obwohl poststrukturalistische theoretische Ansätze stark differieren, bildet sich doch eine gewisse Gemeinsamkeit heraus: sie verfolgen die Absicht, „das Repräsentationsmodell der Sprache durch den Ausgriff auf die sprachkonstitutiven Prozesse zu unterlaufen.“³³ Ein poststrukturalistisches Denken zeichnet sich also dadurch aus, gängige Wissenschaftsbereiche und Forschungsstände zu hinterfragen und nach neuen Erkenntnissen zu untersuchen.³⁴ Literatur hat im Poststrukturalismus eine besondere Funktion – sie entwickelt sich „zum Gedächtnis für das Verdrängte der Sprache.“³⁵ Kurzgefasst lässt sich als charakteristisches Merkmal für ein poststrukturalistisches Denken zusammenfassen, dass es sich „gegen totalisierende Tendenzen philosophischer Theorien“³⁶ wehrt und damit für die Differenz plädiert. Somit verschob sich der Fokus der Analysen, im Sinne der Differenz, auf das Marginalisierte bzw. auf die an den Rand gedrängte Gruppen.³⁷

Zwei Vertreter des Strukturalismus als auch des Poststrukturalismus, die im besonderen Maß relevant für postkoloniale Ansätze sind, sind Michael Foucault und seine Machtanalytik³⁸ sowie Jacques Derrida und sein Konzept der Dekonstruktion.³⁹ Da diese Arbeit eine poststrukturalistische, dekonstruktivistische postkoloniale Theorie im Sinne Homi K. Bhabhas verfolgt, wird im nächsten Kapitel eine kurze Übersicht über Derridas Konzept der Dekonstruktion gegeben.

2.1.3 Jacques Derrida und die Dekonstruktion

Maßgeblich sinnstiftend für das Konzept der Dekonstruktion sind Jacques Derrida und Paul de Mann.⁴⁰ Im Folgenden wird besonderes Augenmerk auf Derridas Arbeiten an und zu der Dekonstruktion gelegt, um so Aufschluss zu geben, wie die Dekonstruktion entstanden ist und was sie beinhaltet – wobei deutlich werden wird, dass auch hier nicht von einer einheitlichen

³² Vgl. Bossinade: Poststrukturalistische Literaturtheorie. S. X.

³³ Ebd. S. IXf.

³⁴ Vgl. Ebd. S. 5.

³⁵ Ebd. S. X.

³⁶ Munker / Roesler: Poststrukturalismus. S. X.

³⁷ Vgl. Ebd. S. Xf.

³⁸ In seinen Arbeiten legt Foucault den Zusammenhang von Wissen und Macht in Diskursen dar. Der Aspekt des situierten Wissens deckt dabei den Konstruktionscharakter von verschiedenen Wissensformen, u.a. auch dem akademischen Wissen, auf. (Vgl. Kerner, Ina: Postkoloniale Theorie zur Einführung. Hamburg 2012. S. 34.) Für weitere Informationen siehe auch Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion.

³⁹ Vgl. Kerner: Postkoloniale Theorie zur Einführung. S. 34.

⁴⁰ Vgl. Zapf, Hubert: Art. Dekonstruktion. In: Ansgar Nünning (Hg.): Grundbegriffe der Literaturtheorie. Weimar 2004, S. 22-23. S. 22.

Theorie oder Methode gesprochen werden kann, die einem bestimmten Programm folgt, dass sich universell anwenden lässt.

Jacques Derrida, ein französischer Philosoph des 20. Jahrhunderts, hat das Konzept der Dekonstruktion maßgeblich in der Auseinandersetzung mit dem Strukturalismus ab den 1960er Jahren begründet.⁴¹ In diesen Auseinandersetzungen mit strukturalistisch philosophischen sowie kultur- und sprachtheoretischen Theorien des 20. Jahrhunderts entwickelt Derrida seine Vorstellung von Dekonstruktion und Leitbegriffe wie den der *différance*.⁴²

In seinem Werk *Grammatologie*⁴³ formuliert Derrida die These, dass die Schrift in der abendländischen Philosophiegeschichte gegenüber der Stimme diskriminiert wird.⁴⁴ In Auseinandersetzung mit Platon, Rousseau und de Saussure macht Derrida deutlich, dass sie alle „dem metaphysischen System binär hierarchisierter Oppositionen wie Form / Materie, Geist / Körper, Stimme / Schrift, Präsenz / Repräsentation verhaftet“⁴⁵ bleiben. Durch ein dekonstruktivistisches Verfahren versucht Derrida den Phonozentrismus und in seiner Folge den Logozentrismus des abendländischen Philosophiediskurses aufzudecken.⁴⁶ Rousseaus Argumentation, dass die Schrift das Supplement des gesprochenen Wortes sei, wird von Derrida kritisch beleuchtet.⁴⁷ Der französische Philosoph hebt Rousseaus These mit dessen eigenen Erkenntnissen aus und zeigt die Widersprüchlichkeit seiner Argumentation auf. Laut Rousseau ist die Schrift ein Supplement, also eine Ergänzung der Rede. Gleichzeitig ist die Sprache ursprünglich und natürlich.⁴⁸ Allerdings macht Derrida deutlich, dass der Terminus des Supplements, auf dem Rousseaus Argumentation beruht, „in sich zwei Bedeutungen [birgt], deren Zusammengehörigkeit ebenso befremdlich wie notwendig ist.“⁴⁹ Auf der einen Seite ist die Bedeutung des Supplements, dass eine Ergänzung dem zu ergänzenden nachfolgt und somit zweitrangig sei. Auf der anderen Seite wird aber auch deutlich, dass etwas, was ergänzt werden muss, nicht vollständig sein kann und schließlich selbst mangelhaft ist.⁵⁰ Auf diese Weise macht Derrida also deutlich, dass zwar die Schrift ein Supplement ist, die Rede gleichzeitig aber selbst den Moment des Supplements in sich trägt.⁵¹ Diesem logischen Argumentationsschema folgend

⁴¹ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 28.

⁴² Vgl. Ebd.

⁴³ Vgl. Derrida, Jacques: Grammatologie. Frankfurt 1979.

⁴⁴ Vgl. Culler, Jonathan: Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie. Reinbek bei Hamburg 1999. S. 99.

⁴⁵ Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 131.

⁴⁶ Vgl. Ebd. S. 28.

⁴⁷ Vgl. Zima, Peter V.: Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik. Basel 1994. S. 38f.

⁴⁸ Vgl. Culler: Dekonstruktion. S. 115.

⁴⁹ Derrida: Grammatologie. S. 259.

⁵⁰ Vgl. Culler: Dekonstruktion. S. 116.

⁵¹ Vgl. Ebd.

versucht Derrida die Logiken von verschiedenen Texten des Strukturalismus zu unterlaufen. Ebenso erfährt de Saussures Zeichentheorie starke Kritik. Derrida verdeutlicht, dass de Saussures Theorie von Sprache als System von Differenzen zwar eine starke Kritik am Logozentrismus darstellt, seine Ausformulierungen in seinem Werk *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*⁵² gleichzeitig aber das logozentrische Denken bestätigen.⁵³ De Saussure verfolgt in seinen Ausführungen die These, dass die Sprache ein System von Differenzen ist, in welchem Zeichen ihre Identität in Abgrenzung zu anderen Zeichen erlangen, wie weiter oben bereits ausgeführt wurde.⁵⁴ Derrida akzeptiert diese These, die als kritisch gegenüber logozentrischen Modellen einzuordnen ist.⁵⁵ Gleichzeitig wird der Logozentrismus und die Metaphysik der Sinnpräsenz in de Saussures Argumenten jedoch weitergeführt. De Saussure nimmt in seiner Theorie eine Zweiteilung des Zeichens in die Vorstellung bzw. das Bezeichnete (den Signifikaten) und das Lautbild bzw. das Bezeichnende (den Signifikanten) vor.⁵⁶ Er bleibt damit dem metaphysischen binären Oppositionssystem verhaftet: „der Signifikant existiert nur, um den Zugang zum Signifikat zu ermöglichen“⁵⁷. Das Verhältnis dieser Zweiteilung des sprachlichen Zeichens ist arbiträr, was bedeutet, dass die Beziehung zwischen dem Signifikat und dem Signifikant nicht natürlich gegeben ist.⁵⁸ Derrida kritisiert de Saussures Denken, welches ebenfalls die Schrift dem Wort unterordnet und erweitert dessen Theorie. Derrida betont die räumliche wie auch zeitliche Verschiebung von Zeichen. Babka fasst Derridas Ansatz wie folgt zusammen: „Das System sprachlicher Differenzen ist nicht mehr an zuschreibbare Signifikate gebunden, sondern wird als Prozess des ständigen Sich-Unterscheidens und Aufeinander-Verweisens von Signifikanten gefasst.“⁵⁹ Um die Radikalisierung der Saussur’schen Theorie der Differenz abzubilden, entwickelt der französische Philosoph den Begriff der *différance*. In diesem Kunstwort verschränkt Derrida die Sphären von Schrift und Stimme und formt es entgegen der logozentrischen Diskriminierung von der Schrift gegenüber dem gesprochenen Wort.⁶⁰ Er formuliert diese Ebene, indem er dem französischen Wort *différence* den Buchstaben ‚a‘ einfügt, welcher aber nicht hörbar, sondern nur lesbar ist.⁶¹ Damit entzieht sich der Begriff der *différance* einer

⁵² Vgl. De Saussure, Ferdinand: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin 1967.

⁵³ Vgl. Culler: *Dekonstruktion*. S. 111.

⁵⁴ Vgl. De Saussure: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. S. 145.

⁵⁵ Vgl. Zima: *Die Dekonstruktion*. S. 52.

⁵⁶ Vgl. De Saussure: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. S. 79.

⁵⁷ Culler: *Dekonstruktion*. S. 111.

⁵⁸ Vgl. Babka / Posselt: *Gender und Dekonstruktion*. S. 107.

⁵⁹ Babka, Anna: *Feministische Literaturtheorien*. In: Martin Sexl (Hg.): *Einführung in die Literaturtheorie*. Wien 2004, S. 191-222. S. 199f.

⁶⁰ Vgl. Babka / Posselt: *Gender und Dekonstruktion*. S. 48.

⁶¹ Vgl. Ebd.

eindeutigen Bestimmung. In deutschen Übersetzungen findet sich häufiger das Wort Differänz.⁶² Neben dieser Verschränkung von Stimme und Schrift expliziert das Kunstwort die zweifache Bedeutung des französischen Wortes *différer*. Zusätzlich zu der Bedeutung eines verschieden sein, beinhaltet das Wort ein verschieben bzw. aufschieben im räumlichen wie auch im zeitlichen Sinn.⁶³ Damit wird das „Spannungsfeld zwischen (zeitlichem) Aufschub und (räumlicher) Verschiebung“⁶⁴ ,in dem sich die *différance* bewegt, deutlich. De Saussures Grundlage ist ein fixiertes Differenzsystem. Derrida konterkariert dieses starre System mit seinem Konzept der *différance*. Ihm zufolge kann der Sinn und die Bedeutung eines Zeichens nie final und eindeutig festgelegt werden, da sich Bezeichnungen immer im Wandel befinden. In dem Begriff der *différance* wird somit deutlich, dass die Identität eines Zeichens und die Differenz miteinander verwoben sind und nicht unabhängig voneinander gedacht werden können. Aus dieser Bedeutungsverschränkung ergibt sich das Potential der Dekonstruktion und dem Modell der *différance* für ideologiekritische Theorien wie die Postkoloniale Theorie. Sie ermöglicht es, starre Konstruktionen wie Orient/Okzident, das Eigene/das Fremde und ihre vermeintlich fixierte Bedeutung zu unterlaufen. Gleichzeitig wird hierin deutlich, dass sich Derrida damit gegen strukturalistische Annahmen im Sinne eines poststrukturalistischen Ansatzes stellt.⁶⁵

Was also ist Dekonstruktion? Um diese Frage zu beantworten muss deutlich werden, dass es sich hierbei um keine Theorie oder Methode handelt, im Sinne eines eindeutigen Plans, einer Reihe von Regeln, die man schematisch anwenden kann, da „sie stets ein irreduzibles ereignishaftes und unvorgreifliches Moment enthält.“⁶⁶ Vielmehr handelt es sich um ein „gewissermaßen subversives Prinzip der Annäherung an Texte ‚von innen her‘“⁶⁷, um eine Lektürestategie, bei der Texte auf ihre Ambivalenzen und Brüche hin gelesen werden.⁶⁸ In Derridas *Grammatologie* wird vor allem eine Strategie deutlich, nämlich ein Sichtbarmachen der Differenzen im Text. Hier nutzt Derrida die Argumente der Texte, um versteckte Inhalte, die vom Autor nicht bewusst gesagt werden und gegen die er unter Umständen argumentiert, aufzudecken.⁶⁹ „Damit zeigt [Derrida] erstens, dass die von ihm derart dekonstruierten Texte

⁶² Vgl. Kimmerle, Heinz: Jacques Derrida zur Einführung. Hamburg 2004. S. 199f.

⁶³ Vgl. Kahlert, Heike: Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. In: D. Lemmermöhle / D. Fischer / D. Klika / A. Schlüter (Hg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktion in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000, S. 20-44. S. 34.

⁶⁴ Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 48.

⁶⁵ Vgl. Ebd.

⁶⁶ Ebd. S. 47.

⁶⁷ Zapf: Art. Dekonstruktion. S. 22.

⁶⁸ Vgl. Münker / Roesler: Poststrukturalismus. S. 141.

⁶⁹ Vgl. Ebd.

auf der einen Seite etwas behaupten, was auf der anderen Seite genau diese Behauptung untergräbt, und zweitens, dass eine Behauptung immer nur funktioniert, wenn ihr Gegenteil ausgeschlossen wird.⁷⁰ Die Dekonstruktion ist also ein „Wi(e)der_Lesen“⁷¹ von Konstruktionen. Ausgangspunkt eines Gegenlesens sind häufig binäre Oppositionen, die als Konstruktion und somit als nicht naturgegebene Illusion entlarvt werden.⁷² Damit macht die Dekonstruktion auf Hierarchien in textuellen und sozialen Konstruktionen aufmerksam und stellt sie gleichzeitig infrage.⁷³

Um die Dekonstruktion und die Bewegung der *différance* gänzlich durchdringen und anwenden zu können, muss deutlich werden, dass damit nicht eine bloße Umkehrung von binären Oppositionen gemeint ist. Das Ziel einer Dekonstruktion ist es, „durch den Aufweis ihrer inhärenten Instabilität und Unentscheidbarkeit [...] das gesamte begriffliche System zu verschieben, innerhalb dessen [...] Hierarchien, Ausschlüsse und Machtverhältnisse stabilisiert, festgeschrieben und neutralisiert werden.“⁷⁴

2.1.4 Cultural turn(s) – postcolonial turn

In den 90er Jahren des 20. Jahrhunderts hat sich schließlich eine Akzentverschiebung abgebildet.⁷⁵ Hierfür war vor allem die Bemühung verantwortlich, die Geisteswissenschaften zu modernisieren, indem sie anschlussfähig an internationale Theorieansätze gemacht wurden. Diese Modernisierung der Geisteswissenschaften sollte durch die Ausweitung der Kulturwissenschaften initiiert werden. Ein spezifisches Defizit der Geisteswissenschaft war vor allem ihre eurozentrische Haltung. Hierfür war insbesondere der Begriff der Kultur, der den der Gesellschaft ablöste,⁷⁶ von zentraler Bedeutung. Aufgrund des Pluralismus von Kulturen und damit der Hinwendung zu außereuropäischen Kulturen avancierte der cultural turn bzw. die Erweiterung der Geisteswissenschaften durch die Kulturwissenschaften zu einer Überwindung eurozentrischer Denksysteme.⁷⁷ Im Gegensatz zu den Geistes- und Sozialwissenschaften richten

[d]ie Kulturwissenschaften [...] die Aufmerksamkeit verstärkt auf Materialität, Medialität und Tätigkeitsformen des Kulturellen, um genauer zu erkennen, wie und in welchen Prozessen und

⁷⁰ Munker / Roesler: Poststrukturalismus. S. 141.

⁷¹ Menke, Bettine: Dekonstruktion der Geschlechteropposition – das Denken der Geschlechterdifferenz. Derrida. In: Erika Haas (Hg.): Verwirrung der Geschlechter. Dekonstruktion und Feminismus. Wien 1995, S. 35-71. S. 38.

⁷² Vgl. Culler: Dekonstruktion. S. 273.

⁷³ Vgl. Munker / Roesler: Poststrukturalismus. S. 141.

⁷⁴ Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 29.

⁷⁵ Vgl. Polaschegg: Der andere Orientalismus. S. 21.

⁷⁶ Vgl. Ebd. S. 19.

⁷⁷ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 8f.

kulturspezifischen Ausprägungen Geistiges und Kulturelles in einer jeweiligen Gesellschaft überhaupt produziert werden.⁷⁸

Der Kulturbegriff zeigt sich hierbei mehrdimensional, er beinhaltet „das kulturell Zentrale, kulturell Periphere, Nichtkulturelle und Außerkulturelle“,⁷⁹ wodurch die Beschreibung interkultureller Prozesse ermöglicht wird, die sich an den Grenzen dieser Sphären abspielen.⁸⁰ Sprache, Repräsentation und Symbolisierung wird mit dem cultural turn neu bewertet, indem sowohl Sprache als auch Text „als Gestaltungs- und Triebkräfte sozialen Handelns“⁸¹ betrachtet werden.⁸² Die Literatur avanciert schließlich zu einem Instrument, das es ermöglicht, Kulturen zu beobachten.⁸³

Durch den cultural turn etablieren sich Konzepte wie Alterität, Identität und Erinnerung zu neuen Leitbegriffen. Anknüpfend an den linguistic turn – durch den der cultural turn maßgeblich beeinflusst wurde – und an den Strukturalismus, steht besonders die Erkenntnis im Fokus, dass Kulturen von Menschen konstruiert werden und keine naturgegebenen und starren Universalien sind, ebenso wie das Anerkennen eines Kulturenpluralismus.⁸⁴

Der cultural turn war wegweisend für eine pluralistische, elektizistische und epistemologische Ausweitung der Geisteswissenschaften sowie für eine Abkehr von binären Oppositionen und essentialistischen Festschreibungen.⁸⁵ Abschließend lässt sich sagen, dass im Zuge des cultural turn eine Ausweitung der Geisteswissenschaften zu einem interdisziplinären Forschungsfeld ausgelöst wurde.⁸⁶

Doris Bachmann-Medick stellt die Theorie auf, dass sich seit den 70er Jahren des 20. Jahrhunderts, ausgehend von dem linguistic turn, verschiedene turns entwickelt haben.⁸⁷ Sie geht dabei nicht nur davon aus, dass sich durch den cultural turn, wie eben beschrieben, nicht nur neue Forschungsfelder ergeben haben, die mit neuen Betrachtungsweisen einhergehen, sondern auch neue Theorien und Methoden, durch die verschiedenen turns etabliert wurden.⁸⁸ Obwohl die turns laut Bachmann-Medick aus dem linguistic turn entstehen, werden peu á peu Dimensionen durch die einzelnen turns (wieder) eingeführt, die der linguistic turn ausblendet.

⁷⁸ Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 9.

⁷⁹ Posner, Roland / Schmauks, Dagmar: Art. Kultursemiotik. In: Ansgar Nünning (hg.): Grundbegriffe der Literaturtheorie. Weimar 2004, S. 136-138. S. 137.

⁸⁰ Vgl. Ebd. S. 136f.

⁸¹ Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 13.

⁸² Vgl. Ebd.

⁸³ Vgl. Nünning, Ansgar: Art. Kulturwissenschaft. In: Ansgar Nünning (hg.): Grundbegriffe der Literaturtheorie. Weimar 2004, S. 138-142. S. 141.

⁸⁴ Vgl. Ebd.

⁸⁵ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 13f.

⁸⁶ Vgl. Ebd. S. 19.

⁸⁷ Vgl. Ebd. S. 7.

⁸⁸ Vgl. Ebd.

Hierbei handelt es sich um Dimensionen des Handelns, der Kultur, Geschichte und der Lebenswelt.⁸⁹ Sie begründet ihre Theorie der verschiedenen turns mit der Einbringung jeweiliger eigenständiger, neuer Akzente und somit eine jeweilige Veränderung des linguistic turn.⁹⁰

Eine Wende, von der Bachmann-Medick spricht, ist im Kontext dieser Arbeit und für das Verständnis der Postkolonialen Theorie von Bedeutung: der postcolonial turn.⁹¹ Der postcolonial turn hat sich laut Bachmann-Medick im Anschluss an die Dekolonisierungsphänomene entwickelt und wurde seit den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts durch die Literaturwissenschaft ausgelöst.⁹² Durch den postcolonial turn werden Identitäts- und Repräsentationsfragen neu verhandelt, die sich mit globalen, ungleichen Machtverhältnissen beschäftigen, die im Kontext des Kolonialismus und der Neuauffassung eurozentrischer Sichtweisen stehen. Zudem werden Fragen nach dem Konstruktionscharakter von Alterität und Identität diskutiert.⁹³ Das Grundprinzip des postcolonial turn, der sich zunächst aus antikolonialem Widerstand und Dekolonisationserfahrungen entwickelt hat, formuliert Bachmann-Medick wie folgt:⁹⁴

[Die] Anerkennung kultureller Differenzen und deren Aushandlung jenseits essenzieller Festschreibungen. Damit erschüttert er zugleich dichotomische Erkenntnishaltungen und die epistemologische Gewalt, mit der sich der Herrschaftsdiskurs des westlichen Rationalismus weltweit durchgesetzt hat.⁹⁵

Dabei ist zu beachten, dass die primäre Bemühung des postcolonial turn die Entwicklung von Analysekatégorien ist, die es ermöglichen, die Konstruktion des Fremden bzw. des Anderen (othering) zu untersuchen.⁹⁶ Mit dem postcolonial turn geht sowohl eine Kritik an Wissenssystemen, die auch akademischer Natur sind, als auch einer Kritik an essentialistischen Festschreibungen und eurozentrischen Haltungen und dem darauf basierenden Herrschaftsdiskurs einher.

⁸⁹ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 36.

⁹⁰ Vgl. Ebd. S. 37.

⁹¹ Bachmann-Medick spricht insgesamt von sieben verschiedenen turns: dem interpretive turn, dem performative turn, dem reflexive turn/literary turn, dem postcolonial turn, dem translational turn, dem spatial turn und dem iconic turn. Die Theorie der turns ist aufschlussreich für das Verständnis der Veränderung des Forschungsfeldes durch die Erweiterung verschiedener theoretischer und methodischer Strömungen, aber nicht unumstritten. Im Rahmen dieser Arbeit ist es nicht möglich, auf ihre Theorie umfassend einzugehen, ebensowenig, wie die einzelnen Turns detaillierter zu behandeln. Der für den Verlauf der Arbeit besonders relevante turn, der postcolonial turn, wird im Verlauf der Arbeit kurz erläutert und vorgestellt. Für nähere Ausführungen zu der Theorie der turns als Gegenthese zu einem einzigen Mega-turn siehe: Bachmann-Medick: Cultural Turns.

⁹² Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 39.

⁹³ Vgl. Ebd. S. 39f.

⁹⁴ Vgl. Ebd. S. 40.

⁹⁵ Ebd.

⁹⁶ Vgl. Ebd. S. 185.

2.2 Grundzüge einer Postkolonialen Theorie

Die im Vorfeld erläuterten Strömungen und Wenden gaben bedeutende Anstöße für die Entwicklung von postkolonialen Ansätzen. Im Folgenden sollen die Grundzüge der Postkolonialen Theorie, obgleich man nicht von einer geschlossenen Theorie sprechen kann, und ihre wichtigsten VertreterInnen vorgestellt werden. Bedeutend für ein umfassendes Verständnis für Postkoloniale Theorien ist die Klärung von zentralen Begriffen. Zunächst ist zu klären, was unter dem Begriff Kolonialismus und im Zuge dessen unter Postkolonialität zu verstehen ist. Im Anschluss an die Begriffsklärung wird näher auf die wichtigsten Impulse für eine Postkoloniale Theorie eingegangen, sowie auf die theoretischen Ansätze, Fragestellungen, Forschungsgegenstände und Ziele, die mit ihr verfolgt werden. Begriffe wie Hybridität, Identität und Alterität werden im Verlauf ebenfalls erläutert und ihre Bedeutung für den postkolonialen Diskurs erörtert. Im Anschluss wird auch die Bedeutung und Rezeption der Postkolonialen Theorie innerhalb der Germanistik diskutiert.

2.2.1 ‚Der‘ Kolonialismus

Der Versuch, das Feld der Postkolonialen Theorie knapp zu umreißen, ist schwierig und letztlich nicht zielführend. Es handelt sich um ein komplexes und interdisziplinäres Forschungsfeld. Eine vereinfachte Antwort riskiert, die Facetten dieses Themenbereiches auszublenden. Laut Ina Kerner thematisieren „Postkoloniale Theorien [...] die Nachwirkungen des europäischen Kolonialismus der Neuzeit.“⁹⁷ Diese Definition ist zu vereinfacht, hat sich die Postkoloniale Theorie und ihr Themenfeld seit ihrem Aufkommen ab circa 1950 doch enorm differenziert.⁹⁸ Oliver Laubrich sagt, die „Postkoloniale Studien [...] setzen sich kritisch mit Phänomenen des Kolonialismus in Geschichte, Kultur, Kunst Literatur, Gesellschaft und Politik auseinander.“⁹⁹ Auch diese Definition ist nicht differenziert genug. Allerdings wird in beiden Aussagen, sowohl von Kerner als auch von Lubrich, ein ausschlaggebender Aspekt deutlich: für die Postkoloniale Theorie – wie der Begriff schon andeutet – ist der Kolonialismus maßgeblich von Bedeutung. Was genau bedeutet aber Kolonialismus?

Kolonialismus meint meist die Inbesitznahme und damit die Unterwerfung außerstaatlicher Territorien und deren Völker bzw. Kulturen durch eine sogenannte Leitkultur bzw. einen Staat, der diese Bestrebungen verfolgt.¹⁰⁰ Die Historiker Jürgen Osterhammel und Jan C. Jansen

⁹⁷ Kerner: Postkoloniale Theorie zur Einführung. S. 20.

⁹⁸ Vgl. Ebd.

⁹⁹ Lubrich: Postcolonial Studies. S. 351.

¹⁰⁰ Vgl. Lubrich: Postcolonial Studies. S. 351f.

geben eine deutlich differenziertere Definition: Während der Begriff der Kolonisation die Inbesitznahme von geographischen Gebieten außerhalb des eigenen Staatsgebietes meint, verweist der Begriff des Kolonialismus auf ein hierarchisches Herrschaftsverhältnis zwischen Kolonisatoren und Kolonisierten.¹⁰¹ Osterhammel und Jansen nennen zwei grundlegende Aspekte, die für das Verständnis von Kolonialismus bzw. kolonialen Phänomenen bedeutend sind: Zum einen zeichnet sich Kolonialismus durch die Beherrschung eines Volks außerhalb des Staatsgebiets bzw. des außerstaatlichen Raumes aus, zum anderen ist kulturelle Fremdheit ausschlaggebend für koloniale Prozesse.¹⁰² Allerdings wird bei Osterhammel und Jansen auch deutlich, dass Kolonialismus kein einheitlicher Prozess ist, der sich gleichermaßen in sämtlichen kolonialen Begegnungen vollzogen hat. Osterhammel und Jansen nennen drei weitere Elemente, die für das Verständnis eines modernen Kolonialismus von Bedeutung sind. Im Prozess einer Kolonisierung wird

eine gesamte Gesellschaft ihrer Eigenentwicklung beraubt, fremdgesteuert und auf die vornehmlich wirtschaftlichen Bedürfnisse und Interessen der Kolonialherren hin umgepolt [...]. Der moderne Kolonialismus beruht auf dem Willen, ‚periphere‘ Gesellschaften den ‚Metropolen‘ dienstbar zu machen.¹⁰³

Weiterhin spielt die Konzeption von Fremdheit zwischen den Kolonialherren und den kolonisierten Objekten eine zentrale Rolle. Generell wurde von den Kolonisierten eine Anpassung an die europäische Kultur erwartet, während der Umkehrprozess als nicht-erstrebenswert bezeichnet wurde. Diese Erwartungshaltung basiert auf einer spezifischen Bewusstseinshaltung. Die europäische Kultur ging dabei wie selbstverständlich von einer Höherwertigkeit aus, die als Legitimierung für die Landnahme und Herrschaft über die fremden Völker diene. Der so genannte ‚Heilsplan‘, also das „weltliche Mandat zur ‚Zivilisierung‘ der ‚Barbaren‘ und ‚Wilden“¹⁰⁴ ist der (Un-)Geist des Kolonialismus, der bis in die heutige Zeit reicht und nicht mit dem historischen Ende des Kolonialismus ausgelöscht wurde.¹⁰⁵ Osterhammel und Jansen kritisieren außerdem, dass die Dekolonisierung der kolonisierten Kulturen auch ökonomische Kontinuitäten bis in die heutige Zeit hineingetragen hat. So sind die kolonisierten Kulturen und Regionen immer noch wirtschaftlich abhängig vom sogenannten Westen und die dritte Welt leidet aktuell noch immer unter den Folgen des Kolonialismus.¹⁰⁶ Auch aus diesen Gründen ist die Postkoloniale Theorie als Forschungsfeld wichtig, da sie auf

¹⁰¹ Vgl. Osterhammel, Jürgen / Jansen, Jan C.: Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. München 1995. S. 8.

¹⁰² Vgl. Ebd. S. 18.

¹⁰³ Ebd. S. 19.

¹⁰⁴ Ebd. S. 19f.

¹⁰⁵ Vgl. Ebd.

¹⁰⁶ Vgl. Ebd. S. 77f.

diese Missstände aufmerksam macht und versucht, scheinbar festgeschriebene Universalien zu unterlaufen.¹⁰⁷ Wolfgang Reinhard leitet den Begriff Kolonialismus aus denen der Kolonisation und Kolonie her. Kolonisation bedeute laut Reinhard die Gründung von Kolonien, während die Kolonien generell Neuansiedlungen seien, die entweder eigenständig seien oder durch das Gemeinwesen der Kolonisierenden kontrolliert würden.¹⁰⁸ Stuart Hall charakterisiert den Begriff der Kolonisierung vor allem als ein Kräftefeld, das durch Wissen und Macht gesteuert wird. Dürbeck und Dunker weisen darauf hin, dass eine Bedeutungsfixierung besonders signifikant für den kolonialen Diskurs ist: Die Konstruktion des Anderen.¹⁰⁹ Osterhammel und Jansen nennen dies „*die Konstruktion von inferiorer ‚Andersartigkeit‘*“.¹¹⁰ Dabei geht es um die Annahme, dass Völker außerhalb Europas – wobei Europa hier bereits zu weit gefasst ist, da es auch Phänomene eines binneneuropäischen Kolonialismus gibt – generell anders seien, als EuropäerInnen.¹¹¹ Diese Andersartigkeit bzw. dieses Differenzaxiom ist auch der Grund und die Legitimation für einen ungleichberechtigten Umgang mit nicht-EuropäerInnen.¹¹² Aus dieser Annahme und der daraus resultierenden Haltung gegenüber den ausgeschlossenen Kulturen entsteht ein vermeintlicher Legitimierungsgrundsatz, der besagt, dass diese Kulturen aufgrund ihrer Unmündigkeit einer Führung bedürften. Diese fällt innerhalb dieser konstruierten Hierarchie zwischen Kolonialisierenden und Kolonialisierten wie selbstverständlich an die Höherstehenden.¹¹³

Reinhard betont in seinem Werk außerdem den Aspekt der geographischen Räume und Grenzen: „jedes räumlich von dem betreffenden Gemeinwesen getrennte Herrschaftsgebiet“¹¹⁴ sei eine Kolonie, insbesondere „wenn es in Übersee liegt.“¹¹⁵ Diese Aussage gilt es jedoch kritisch zu hinterfragen. Osterhammels und Jansens Definitionsbestrebung ist hierbei aufschlussreicher, denn während sich Reinhard's Argumentation auf geographische Konstitutionen stützt, wird bei Osterhammel und Jansen die ideologische Konstitution stärker betont, die weniger mit der Kolonisierung eines Gebietes in Übersee und mehr mit der Unterwerfung einer Kultur im Allgemeinen zusammenhängt und so auch für die Postkoloniale Theorie und ihre Bestrebungen fruchtbarer ist. Auch im weiteren Verlauf dieser Arbeit ist die

¹⁰⁷ Vgl. Struve, Karen: Homi K. Bhabha. In: Dirk Göttsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. 16-21. S. 17.

¹⁰⁸ Vgl. Reinhard, Wolfgang: Kleine Geschichte des Kolonialismus. Stuttgart 1996. S. 1.

¹⁰⁹ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 16.

¹¹⁰ Osterhammel / Jansen: Kolonialismus. S. 112.

¹¹¹ Vgl. Ebd. S. 112f.

¹¹² Vgl. Ebd. S. 113.

¹¹³ Vgl. Ebd. S. 114.

¹¹⁴ Reinhard: Kleine Geschichte des Kolonialismus. S. 2.

¹¹⁵ Ebd.

Ideologie und die daraus folgenden Prozesse und ästhetischen Fragestellungen deutlich interessanter, als ein räumlich bedingter Kolonialismus. Gabriele Dürbeck und Axel Dunker führen eine wichtige Komponente im Verständnis von Kolonialismus hinzu. Eine Kolonie sei immer eine Kopie des Originals, was in diesem Kontext das Mutterland der Kolonisatoren darstellt. Dieser Hinweis verdeutlicht noch einmal mehr die eurozentrische Haltung gegenüber dem Kolonisierten bzw. dem Anderen, die von universellen Festschreibungen ausgeht und den Westen als Original und damit hierarchisch höhergestellt darstellt und die Konstruktion von binären Oppositionen ermöglicht bzw. verstärkt.¹¹⁶

Für die Kolonialismusforschung ist das Jahr 1492, in dem Kolumbus nach Amerika reiste und mit dem eine europäische Machterweiterung einhergeht, und der englische sowie der französische Kolonialismus, von enormer Bedeutung.¹¹⁷ Allerdings wurde das Forschungsfeld bereits deutlich erweitert. Länder, die keine vermeintlichen Kolonien besaßen, rücken aktuell immer mehr in den Fokus der Untersuchungen. So wurden bspw. Deutschland, Österreich und die Schweiz lange Zeit aus der kolonialen Geschichte ausgeklammert, da sie keine kolonialen Großmächte waren. Dürbeck und Dunker machen allerdings deutlich, dass die Spuren des Kolonialismus auch in Ländern bzw. Kulturen vorzufinden sind, die nie kolonisiert wurden. Die koloniale Vergangenheit von Großbritannien und Indien ist ein spezifisches Phänomen des Kolonialismus, kann trotz seiner Ausprägungen aber nicht als das bedeutendste und auch nicht als exemplarisches Phänomen angesehen werden, da Kolonialismusphänomene, wie bereits deutlich wurde, sehr komplex und different sind.¹¹⁸ Erfreulich für die Forschung ist, dass sich immer mehr Beiträge mit den Wirkungen auch eines innereuropäischen Kolonialismus befassen, der nicht auf einem Kolonialismus in Übersee basiert.¹¹⁹

Die Klärung des Begriffs Kolonialismus ist grundlegend für die weiteren Ausführungen zu postkolonialen Theorieansätzen. Was aber bedeutet nun im Anschluss der Begriff postkolonial bzw. Postkolonialismus?

2.2.2 Postkolonial – ein viel diskutierter Begriff

Bereits die Klärung des Begriffs ‚postkolonial‘ zeigt sich als problematisch. Festzustellen ist, dass sich die Bedeutung des Begriffs in den letzten Jahrzehnten stark verändert hat. Seit der

¹¹⁶ Vgl. Dürbeck, Gabriele / Dunker, Axel: Einleitung. In: dies. (hg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld 2014, S. 9-15. S. 13.

¹¹⁷ Vgl. Lubrich: Postcolonial Studies. S. 352.

¹¹⁸ Vgl. Dürbeck / Dunker: Einleitung. S. 11.

¹¹⁹ Vgl. Göttsche, Dirk / Dunker, Axel (hg.): (Post-)Colonialism across Europe. Transcultural History and National Memory. Bielefeld 2014.

Etablierung der Postcolonial Studies in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts kann der Begriff nicht mehr nur als historische Epochenbezeichnung verstanden werden.¹²⁰ Das Präfix ‚post‘ bezeichnet keine Grenze im Sinne eines Ende des Kolonialismus.¹²¹ Es kann nicht lediglich als zeitliche Markierung gesehen werden, welche die Zeit nach dem Kolonialismus beschreibt. Laut Castro Varela bezeichnet sie eine Widerstandsform, die sich gegen den Kolonialismus und seine Folgen wehrt.¹²² Bachmann-Medick beschreibt den Begriff als „das Weiterwirken kolonialistischer Strukturen in anderen Formen [...], nicht zuletzt im kulturellen und ökonomischen Gewand.“¹²³ Ina Kerner unterstützt Bachmann-Medicks Sicht, indem sie sagt, dass das Präfix ‚post‘ die Langzeiteffekte des Kolonialismus im Begriff ‚postkolonial‘ verdeutlicht.¹²⁴ Betont werden die überdauernden Strukturen auch in der Definition von Ashcroft, Giffiths und Tiffin, der zufolge der Begriff ‚postkolonial‘ auf „all the culture affected by the imperial process from the moment of colonization to the present day“¹²⁵ referiert. Auch eine Notwendigkeit von räumlichen Entfernungen etwa in Form von Überseebeziehungen wird hier nicht deutlich. Im Gegenteil – es sind die imperial geprägten Beziehungen, die im Zentrum dieser Definitionsbemühung stehen.¹²⁶

Ania Loomba diskutiert den Begriff kritisch. Das Präfix aber auch der Ausdruck kolonial sind für sie problematisch. Meint kolonial alle einst kolonisierten Länder, so impliziert der Begriff ‚postkolonial‘, die Geschichte und jede Tradition der kolonisierten Länder habe sich erst mit dem Beginn der Kolonisierung entwickelt und sei überhaupt erst durch den Kolonialismus von Bedeutung.¹²⁷ Diese Annahme steht im Gegensatz zu den Bestrebungen der postkolonialen Theorie, die teils auch darauf ausgerichtet sind, eben diese Marginalisierten zum Sprechen zu bringen und ihre Erfahrungen in den postkolonialen Diskurs miteinzubringen, um eine einseitige Darstellung von postkolonialen Strukturen zu unterbinden.¹²⁸

Resümierend ist zu sagen, dass sich der Begriff ‚postkolonial‘ seit den 1980er Jahren stark verändert hat. So wandelt er sich also vom Epochenbegriff zu einem verstärkt diskurskritischen und politisch-programmatischen Begriff.¹²⁹

¹²⁰ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 185.

¹²¹ Vgl. Ebd.

¹²² Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 24.

¹²³ Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 185.

¹²⁴ Vgl. Kerner: Postkoloniale Theorie zur Einführung. S. 9.

¹²⁵ Ashcroft, Bill / Griffiths, Gareth / Tiffin, Helen: The Empire Writes Back. Theory and practice in post-colonial literatures. 2nd edition. London 2002. S. 2.

¹²⁶ Vgl. Lubrich: Postcolonial Studies. S. 351.

¹²⁷ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 23.

¹²⁸ Vgl. Dürbeck / Dunker: Einleitung. S. 10.

¹²⁹ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 185.

2.2.3 Postkoloniale Theorie

Was aber ist die Postkoloniale Theorie und was zeichnet sie aus? Die Strömungen, aus denen sie sich entwickelt hat, wurden bereits deutlich gemacht. Die Postkoloniale Theorie entwickelte sich aber auch aus weiteren Anstößen. So entwickelt sie sich zum einen aus dem Willen, Widerstand gegen (neo-)koloniale Denkmuster und soziale Unterdrückungsformen zu leisten. Ina Kerner erläutert,

dass postkoloniale Theorien als kritische Theorien verstanden werden können, als Theorien also, die den Anspruch erheben, auf gesellschaftliche Missstände einschließlich ihrer Ursachen und Wirkungen aufmerksam zu machen und dadurch dazu beizutragen, diese Missstände zu beheben.¹³⁰

Zum anderen hat sich das Verständnis von Geschichte als ein linearer Prozess verändert. Die Postkoloniale Theorie speist sich auch aus dem Bestreben, (Post-)Kolonialismus als einen nicht einheitlichen Prozess abzubilden und neue Perspektiven in den Diskurs mit einzubeziehen.¹³¹

Als Teilbereich der Cultural Studies revidieren die postkolonialen Studien kulturelle Zeugnisse, insbesondere (post-)koloniale Texte, durch eine kritische Neulektüre in Hinblick auf Phänomene des (Post-)Kolonialismus.¹³² Dabei geht es vor allem auch um die Entwicklung kulturtheoretischer Modelle. Diese sollen hierarchische Machtbeziehungen aufdecken.¹³³

Bedeutend für die Postkoloniale Theorie ist, dass sich mit dem vermeintlichen Ende des Kolonialismus die Strukturen nicht einfach aufgelöst haben. Diese bestehen bis in die heutige Zeit hinein.¹³⁴ Die Postkoloniale Theorie widmet sich dabei den Prozessen der Kolonisierung sowie der bis heute andauernden De- und Rekolonisierung.¹³⁵

Ein bedeutender Text ist Edward W. Saids Werk *Orientalismus*¹³⁶, mit dem der palästinensische Literaturwissenschaftler den Grundstein für die postkolonialen Studien gelegt und eine bis heute andauernde Kontroverse ausgelöst hat.¹³⁷ Im Anschluss an Foucaults Diskursanalyse legt Said dar, inwiefern der koloniale Diskurs einerseits den Orient und das kolonisierte Subjekt und andererseits den Okzident und die Kolonisatoren konstruiert hat.¹³⁸ Um also die eigene Identität bilden zu können, bedarf es, laut Said, der Konstruktion eines Gegenübers, dem sogenannten Anderen, in dessen Abgrenzung sich das Eigene artikulieren kann. Ohne das Andere kann das

¹³⁰ Kerner: Postkoloniale Theorie zur Einführung. S. 12.

¹³¹ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 24.

¹³² Vgl. Lubrich: Postcolonial Studies. S. 351f.

¹³³ Vgl. Ebd. S. 351.

¹³⁴ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 23.

¹³⁵ Vgl. Ebd. S. 8.

¹³⁶ Vgl. Said, Edward W.: *Orientalismus*. 4. Auflage. Frankfurt am Main 2009.

¹³⁷ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 30.

¹³⁸ Vgl. Ebd.

Eigene nicht formuliert bzw. konstruiert werden.¹³⁹ Dieses Prinzip wird als *othering* bezeichnet.¹⁴⁰ Die Repräsentation des Anderen ist ein zentraler Aspekt des Diskurses. Suids Orientalismus beschreibt, wie andere Kulturen – beispielsweise der Orient – durch sogenannte Leitkulturen repräsentiert und erschaffen werden.¹⁴¹ Weiter formuliert er seinen Orientalismuskurs auf verschiedenen Ebenen. Als erste Dimension thematisiert und kritisiert Said den Orientalismus als akademische Disziplin, auch als Orientalistik oder Orient-Studien bezeichnet,¹⁴² und damit die Instrumentalisierung des vermeintlichen Expertenwissens über den Orient zugunsten der Herrschaftsstabilisierung des Westens.¹⁴³ Laut Said sei sämtliches akademisches Wissen im kolonialen Kontext stets imperialistisch konstituiert.¹⁴⁴ Hierin wird Foucaults Aspekt der Diskursanalyse, dass Wissen und Macht miteinander verbunden sind, deutlich. Über vermeintlich objektives Wissen lässt sich demnach Macht ausüben, indem soziale Konstruktionen festgelegt und etabliert werden.¹⁴⁵ Die zweite Dimension des Orientalismus, seine imaginäre Bedeutung, erläutert Said als eine „Denkweise, die sich auf eine ontologische und epistemologische Unterscheidung zwischen ‚dem Orient‘ und [...] ‚dem Okzident‘ stützt.“¹⁴⁶ Hierbei stützt sich die Unterscheidung zwischen Orient und Okzident auf einem metaphysischen Denken, bei dem der Okzident dem Orient hierarchisch übergeordnet wird. Und weiter erläutert Said: „In diesem Geiste verwenden eine Vielzahl von Schriftstellern [...] diese Ost-West-Polarisierung als Ausgangspunkt für ihre weitläufigen Darstellungen des Orients“¹⁴⁷. Die dritte Dimension des Orientalismus – laut Said die historische und tatsächliche Dimension – entspricht der Verbreitung von Ansichten im Sinne einer Legitimationspolitik, um den Orient zu beherrschen.¹⁴⁸ Indem der Orient als irrational, primitiv und weiblich und der Okzident als rational, fortschrittlich und männlich stilisiert wird,¹⁴⁹ wird der Herrschaftsanspruch und die Gewaltausübung gegenüber dem Orient und damit den Orientalen legitimiert.¹⁵⁰ Hierbei wird die Foucault'sche Leitperspektive, auf die Said sich in seiner Studie bezieht, sehr deutlich: die Verbindung von Wissen und Macht zur Herrschaftsstabilisierung.¹⁵¹

¹³⁹ Vgl. Polaschegg: Der andere Orientalismus. S. 26.

¹⁴⁰ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 60.

¹⁴¹ Vgl. Ebd. S. 30f.

¹⁴² Vgl. Said: Orientalismus. S. 10.

¹⁴³ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 31f.

¹⁴⁴ Vgl. Ebd. S. 36.

¹⁴⁵ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 25.

¹⁴⁶ Said: Orientalismus. S. 11.

¹⁴⁷ Ebd.

¹⁴⁸ Vgl. Ebd.

¹⁴⁹ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 33.

¹⁵⁰ Vgl. Ebd. S. 30.

¹⁵¹ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 188.

Aber auch der Bezug zu Frantz Fanon, der binäre Oppositionen bereits vor Said analysiert und kritisiert, wird hier deutlich.¹⁵²

Mit seinem Werk *Orientalismus* thematisiert Said den Orient als ein Konstrukt, das durch Texte von WissenschaftlerInnen, SchriftstellerInnen und KünstlerInnen erst erzeugt wird. Dabei verfolgt er das Ziel, den Dualismus von Orient und Okzident aufzudecken und aufzulösen.¹⁵³

Dazu untersucht er verschiedene Texte, einerseits wissenschaftliche und andererseits literarische, um die Konstruktion des Orients aufzuzeigen.¹⁵⁴ Damit stößt er eine neue Auseinandersetzung mit dem Orient an,¹⁵⁵ die sich als Aufgabe nimmt, Stereotypen und binäre Dichotomien und ihre Festschreibungen zu überwinden.¹⁵⁶

Said hat mit seinem Werk einen wichtigen Beitrag für die Entstehung und Etablierung der Postkolonialen Theorie gegeben. Sein Konzept wurde allerdings auch stark diskutiert, kritisiert und weiterentwickelt. Ein großer Kritikpunkt an Saims Thesen ist, dass Said in den binären Oppositionsstrukturen, die er zwischen dem Orient und dem Okzident annimmt, verharrt und diese im Versuch sie aufzubrechen, erneut ein- und festschreibt. Laut dem Literaturwissenschaftler Homi K. Bhabha „lasse er [Said] [...] keinen Raum für Verhandlung und Widerstand zu“¹⁵⁷, indem er immer wieder auf die binäre Oppositionen hinweist und diese mehr manifestiert als sie aufzubrechen.¹⁵⁸ Bhabha ist im Vergleich zu Said eher darum bemüht, dichotomische Strukturen aufzubrechen, anstatt sie nachzuzeichnen.¹⁵⁹ Außerdem weitert er seine Untersuchung aus. Während Said vorrangig die Diskurse der Kolonisierten untersucht, strebt Bhabha „*Verhandlungen* über die koloniale Grenze hinweg“¹⁶⁰ an.¹⁶¹ Während sich Saims *Orientalismus* an der Foucault'schen Diskursanalyse orientiert, etabliert Bhabha in der Weiterentwicklung von Saims *Orientalismus* ein neueres Paradigma der Postkolonialen Theorie, dass sich mehr am Poststrukturalismus von Derrida orientiert.¹⁶² Gerade dieser Ansatz begründet Bhabhas Theorie, die sich nicht wie Saims Theorie „für die Geschlossenheit westlicher Macht und Ideologie“¹⁶³ interessiert, sondern „für Brüche und Widersprüche im

¹⁵² Vgl. Bachmann-Medick: *Cultural Turns*. S. 198.

¹⁵³ Vgl. Castro Varela / Dhawan: *Postkoloniale Theorie*. S. 35.

¹⁵⁴ Vgl. Munker / Roesler: *Poststrukturalismus*. S. 188.

¹⁵⁵ Vgl. Castro Varela / Dhawan: *Postkoloniale Theorie*. S. 35.

¹⁵⁶ Vgl. Munker / Roesler: *Poststrukturalismus*. S. 188.

¹⁵⁷ Castro Varela / Dhawan: *Postkoloniale Theorie*. S. 86.

¹⁵⁸ Vgl. Ebd.

¹⁵⁹ Vgl. Bachmann-Medick: *Cultural Turns*. S. 200.

¹⁶⁰ Castro Varela / Dhawan: *Postkoloniale Theorie*. S. 87.

¹⁶¹ Vgl. Ebd.

¹⁶² Vgl. Lubrich: *Postcolonial Studies*. S. 351.

¹⁶³ Lubrich: *Postcolonial Studies*. S. 357.

kolonialen wie im postkolonialen Diskurs¹⁶⁴. Bhabha betont dabei vor allem die Wechselwirkungen zwischen Begegnungen kolonialer oder postkolonialer Art.¹⁶⁵

Während Said in den binären Mustern verharret, setzt Bhabha an dieser Stelle mit einem Begriff an, der für seine Analysen bedeutend ist: mit dem Begriff der kulturellen Differenz. Der Begriff widerspricht einer Zuschreibung von Differenz als starre Grenze und denkt Differenz als einen Bezugsraum, der für die Dekonstruktion von dichotomischen Festschreibungen fruchtbar ist.¹⁶⁶ Das Konzept der kulturellen Differenz wird von Bhabha ins Zentrum von Kulturen und Subjekten gestellt und dekonstruiert damit essentialistische, homogene Vorstellungen von persönlicher und kultureller Identitäten.¹⁶⁷ Allerdings negiert Bhabha den Begriff des Multikulturellen, indem er sich von der Vorstellung von Mischzuständen distanziert. In seinen Analysen interessiert er sich insbesondere für die Störmomente in kulturellen Begegnungen.¹⁶⁸ Gerade in dieser Abkehr von dichotomischen Festschreibungen und der Idee von Mischkulturen entwickelt Bhabha sein Konzept der Hybridität,¹⁶⁹ das sich zu einem Schlüsselbegriff innerhalb der Postkolonialen Theorie entwickelt hat.¹⁷⁰ Mit diesem kulturtheoretischen Begriff, den Bhabha in Anschluss an Jacques Derridas Dekonstruktion ausformuliert, widerspricht der Literaturwissenschaftler einem einheitlichen und dauerhaften Kulturkonzept.¹⁷¹ Karen Struve erläutert das Konzept der Hybridität in einem Aufsatz zu Homi K. Bhabha im *Handbuch Postkolonialismus und Literatur* wie folgt:

Hybridität ist nach Bhabha die prozessuale und kreative Neukonstruktion von Identitäten, die sich nicht aus zwei oder mehr Originalen speisen und in einer hegelianischen Synthese aufgehoben werden, sondern die sich als tatsächliche neue Formen mit inhärenten Differenzen, Ambivalenzen und Widersprüchen denken lassen. [...] Die Hybridisierung erfasst dabei immer alle Seiten im kolonialen Machtgefüge – auch die Seite der Kolonisatoren.¹⁷²

Im Prozess der Hybridisierung verschiebt sich der Fokus vom Zentrum einer Kultur auf die Peripherie. Randpositionen und Zwischenräume, in denen Begegnungen und Überlappungen stattfinden, sind mithin produktiv für postkoloniale Untersuchungen, da Sie den Blickwinkel verschieben und neue Perspektiven zulassen. Deutlich wird dies anhand der Fähigkeit zu

¹⁶⁴ Lubrich: *Postcolonial Studies*. S. 357.

¹⁶⁵ Vgl. Ebd.

¹⁶⁶ Vgl. Struve: Homi K. Bhabha. S. 17.

¹⁶⁷ Vgl. Ebd.

¹⁶⁸ Vgl. Ebd.

¹⁶⁹ Vgl. Bachmann-Medick: *Cultural Turns*. S. 199.

¹⁷⁰ Vgl. Ebd. S. 197.

¹⁷¹ Vgl. Babka, Anna / Malle, Julia / Schmidt, Matthias: Einleitung. In: Anna Babka / Julia Malle / Matthias Schmidt (Hg.): *Dritte Räume. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Kritik. Anwendung. Reflexion*. Wien 2012, S. 9-26. S. 14.

¹⁷² Struve: Homi K. Bhabha. S. 17f.

sprechen, in dem Sinne, dass ein Subjekt zum Sprechen gebracht wird, das sonst stumm ist oder gemacht wird.¹⁷³

Nach Bachmann-Medick kann Hybridisierung als ein Prozess gedacht werden, der unabgeschlossen bleibt. In Begegnungen bleibt das Subjekt immer wandelbar und bildet zu keinem Zeitpunkt eine abgeschlossene Einheit. Es gibt demnach keine essentiellen Zustände.¹⁷⁴ Kategorien wie Rasse, Geschlecht oder Klasse werden auf diese Weise durch das Hybriditätskonzept aufgebrochen und dekonstruiert.¹⁷⁵ Weiter durchbricht Hybridität hierarchische Machtkonstellationen, die darauf beruhen, dass kulturelle Zuschreibungen als Legitimationsmittel genutzt werden. Das hybride Subjekt bricht als Resultat kultureller Differenz dichotomische Konstruktionen auf, indem es zwischen diese tritt.¹⁷⁶ Bhabha selbst erklärt Hybridität wie folgt:

[W]enn man mir nun zum Beispiel die Frage stellt: ‚Ist eine Migrantin ein hybrides Subjekt?‘, so sage ich: Ja, die Migrantin ist ein hybrides Subjekt, jedoch ist es für den Nachweis der Hybridität nicht hinreichend zu sagen, dass die Person teils Hindu, teils Christin, teils Parsin, teils Österreicherin, teils Slowenein usw. ist – das ist für mich nicht Hybridisierung. Mir geht es vielmehr darum, wie die Teile miteinander und mit äußeren Kräften der Gemeinschaftsbildung in Verhandlung treten, wie diese Interaktionen stattfinden. Hybridisierung ist folglich für mich ein Prozess, eine Bewegung und dreht sich nicht um multiple Identitäten [...]¹⁷⁷

Um sein Konzept der Hybridität in methodischer Hinsicht untermauern zu können, entwickelte Bhabha die theoretische Figuration des Dritten Raumes (third space).¹⁷⁸ Dabei ist dieser Raum nicht als ein konkreter Ort zu verstehen, sondern als eine Metapher. Der Dritte Raum wird zu einem Schwellenraum, in dem es möglich wird, Identitäten an der Grenze zu verhandeln. So verdeutlicht er das Dazwischenstehen des hybriden Subjekts.¹⁷⁹ In dem Dritten Raum und durch das hybride Subjekt, dass sich wandelt und zwischen die Oppositionen tritt, werden Brüche und Ambivalenzen sichtbar, die binäre Oppositionen aufbrechen und unterminieren.¹⁸⁰

Weiterhin entwickelt Bhabha das Konzept der Mimikry, das er als eine Widerstandsstrategie der kolonisierten Subjekte bezeichnet. Das untergeordnete Subjekt passt sich dabei lediglich scheinbar dem autoritären Subjekt an. Allerdings bleiben die Kolonisierten Subjekte kultureller Differenz. Durch diese nur scheinbare Anpassung stören die Kolonisierten den kolonialen

¹⁷³ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 198.

¹⁷⁴ Vgl. Ebd. S. 199.

¹⁷⁵ Vgl. Ebd. S. 200.

¹⁷⁶ Vgl. Babka / Malle / Schmidt: Einleitung. S. 14.

¹⁷⁷ Bhabha, Homi K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. In: Anna Babka / Gerald Posselt (Hg.): Homi K. Bhabha. Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Wien 2012, S. 17-77. S. 65f.

¹⁷⁸ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 203.

¹⁷⁹ Vgl. Struve: Homi K. Bhabha. S. 18.

¹⁸⁰ Vgl. Babka, Anna / Posselt, Gerald: Vorwort. In: Dies. (Hg.): Homi K. Bhabha. Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Wien 2012, S. 7-16. S. 9f

Diskurs und gewinnen an Handlungsmöglichkeiten. Sie eröffnen einen dritten Raum, der dem hierarchischen Herrschaftsdiskurs entgegen tritt.¹⁸¹

Eine weitere prominente Vertreterin der Postkolonialen Theorie ist die Literaturwissenschaftlerin Gayatri Chakravorty Spivaks.¹⁸² Sie unterscheidet sich von Said und Bhabha, insofern sie in ihren Studien feministische Ansätze mit dem Marxismus sowie Derridas Dekonstruktion verbindet. Dabei geht es weniger um eine versöhnliche Angleichung dieser Aspekte im Sinne eines 1:1 Verhältnisses, sondern um die Aushandlung der Grenzen der jeweiligen Punkte im Kontext zueinander.¹⁸³ Spivak macht die Problematik deutlich, mit der der Versuch einhergeht, hegemoniale Diskurse aufzubrechen. Eine reine Umpolung der Machtrichtung ist dabei nicht zielführend, da sich im Aspekte kolonialer Phänomene somit in Diskurse einschreiben, die ursprünglich bemüht sind, hierarchische und dichotomische Machtsysteme aufzulösen. In der reinen Umkehr bleibt die binäre Logik bestehen anstatt sie aufzubrechen. Statt einer reinen Umpolung des Diskurses bedarf es also anderer Mittel, den Diskurs zu dekonstruieren, dergestalt, dass die Ambivalenzen und Brüche zwischen binären Oppositionen sichtbar gemacht werden.

Wie auch bei Bhabha ist Derridas Dekonstruktion für Spivaks theoretische Arbeiten grundlegend, durch die sie sich gegen soziale Ungerechtigkeit zur Wehr setzt.¹⁸⁴ In ihrem Werk *Can the subaltern speak?*¹⁸⁵ macht Spivak die doppelte Unterdrückung der subalternen Frau deutlich.¹⁸⁶ Sie formuliert diese wie folgt: „Es ist klar, dass arm, schwarz und weiblich sein heißt: es dreifach abbekommen“¹⁸⁷. Sie definiert den Begriff des othering, bei dem die subalterne Frau different gemacht wird, um ihre Inbesitznahme in zweierlei Hinsicht zu legitimieren, einerseits im subalternen Kontext selbst und andererseits durch die kolonialen Machtinstanz.¹⁸⁸ Von zentraler Bedeutung in Spivaks Theorem ist dabei die Frage, welche Handlungsmacht das subalterne bzw. postkoloniale Subjekt hat.¹⁸⁹ Dabei geht sie vor allem auf die Stimme ein und inwiefern ein postkoloniales Subjekt sprechen darf bzw. kann oder mit Gewalt stumm gemacht wird.¹⁹⁰

¹⁸¹ Vgl. Struve: Homi K. Bhabha. S. 18.

¹⁸² Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 191.

¹⁸³ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 57f.

¹⁸⁴ Vgl. Ebd. S. 57.

¹⁸⁵ Vgl. Spivak, Gayatri Chakravorty: *Can the Subaltern Speak?* Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien 2008.

¹⁸⁶ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 191.

¹⁸⁷ Spivak: *Can the Subaltern Speak?*. S. 74.

¹⁸⁸ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 60.

¹⁸⁹ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 191.

¹⁹⁰ Vgl. Babka, Anna: Gayatri C. Spivak. In: Dirk Götsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (hg.): *Handbuch Postkolonialismus und Literatur*. Stuttgart 2017, S. 21-26. S. 22.

Spivak widmet sich in ihren Analysen der Repräsentation des postkolonialen bzw. subalternen „Subjekt[s] in der Dritten Welt“¹⁹¹ in westlichen Diskursen.¹⁹² Deutlich wird bei Spivak dadurch auch der Aspekt des situierten Wissens, also dem Wissen, das durch eine bestimmte Perspektive begrenzt ist, beispielweise durch den Autor/die Autorin oder den Forscher/die Forscherin und, wie Spivak sagt, sein/ihr „Ort“¹⁹³.¹⁹⁴ Darüber hinaus thematisiert Spivak ihren eigenen „prekären Charakter [ihrer] Position“¹⁹⁵ und reflektiert diesen immer wieder vor dem Hintergrund ihrer Forschung.

Deutlich wird sowohl bei Said als auch bei Bhabha und Spivak, dass Postkolonialismus immer auf eine spezifische Art der Repräsentation rekurriert und damit eine bestimmte Haltung und Denk- sowie Leseweise einhergeht. Gleichzeitig ist ein zentraler Aspekt des Postkolonialismus die Infragestellung von Identität als festgeschriebene Größe und die Frage nach dessen Konstruktionscharakter.¹⁹⁶ Die Postkoloniale Theorie ist dabei bestrebt, binäre Oppositionen aufzudecken und zu dekonstruieren und Hybridität sichtbar und hörbar zu machen.¹⁹⁷

Neben den Ansätzen dieser drei prominenten VertreterInnen gibt es weitere Texte, die für eine Postkoloniale Theorie bedeutsam sind. Welche Ziele verfolgt die Postkoloniale Theorie als interdisziplinäres Forschungsfeld, die sich über die verschiedenen Ansätze verschiedener ForscherInnen abgezeichnet haben?

Allgemein geht es in postkolonialen Studien um die Auseinandersetzung mit hierarchischen Strukturen zwischen dem Eigenen und dem Anderen. Der Postkolonialismus verneint essentialistische Festschreibungen von Oppositionen und versucht sie zu unterlaufen.¹⁹⁸ Aber auch der akademische Diskurs wird reflektiert und kritisiert. Die Kontextgebundenheit von Wissen wird thematisiert und postkoloniale Studien verfolgen das Ziel, den westlichen Kanon zu revidieren und aufzubrechen.¹⁹⁹ Des Weiteren wird deutlich, dass literarische Texte durch den Kontext, in den sie eingebunden sind, nicht nur beeinflusst werden, sondern diesen gleichzeitig mitgestalten.²⁰⁰ Schließlich kann die Postkoloniale Theorie auch als eine

¹⁹¹ Spivak: Can the Subaltern Speak?. S. 19.

¹⁹² Vgl. Babka: Gayatri C. Spivak. S. 22.

¹⁹³ Spivak: Can the Subaltern Speak?. S. 19.

¹⁹⁴ Vgl. Babka: Gayatri C. Spivak. S. 22.

¹⁹⁵ Spivak: Can the Subaltern Speak?. S. 19.

¹⁹⁶ Vgl. Lubrich: Postcolonial Studies. S. 353.

¹⁹⁷ Vgl. Babka, Anna: ‚Sich in der Vorläufigkeit Einrichten‘ oder ‚In-Side-Out‘. Postkoloniale Theorie und Queertheorie im Theorie- und Deutungskanon der Germanistischen Literaturwissenschaft. In: <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/postcol/ababka1.pdf> (zuletzt aufgerufen 04.10.2017).

¹⁹⁸ Vgl. Lubrich: Postcolonial Studies. S. 354.

¹⁹⁹ Vgl. Ebd.

²⁰⁰ Vgl. Babka, Anna / Dunker, Axel: Einleitung. In: dies. (hg.): Postkoloniale Lektüren. Perspektivierungen deutschsprachiger Literatur. Bielefeld 2013, S. 7-12. S. 8.

spezifische Lektürestrategie verstanden werden, die „neben dem expliziten kolonialen oder postkolonialen Gehalt eines Textes immer auch seine impliziten kolonialen oder postkolonialen Strukturen und Figuren“²⁰¹ sichtbar macht.²⁰²

Im Hinblick auf ästhetische Fragestellungen setzen sich postkoloniale Untersuchungen mit Fragen nach der Repräsentation von Eigenem und Anderem – im Besonderen mit der Darstellung von Minoritäten, wie Identität und Alterität inszeniert wird sowie ob und wie Stimmen von Minderheiten artikuliert werden.²⁰³

Die Wirkungen des Kolonialismus haben die gesamte Welt beeinflusst, „keine Region dieser Erde [konnte] den Wirkungen kolonialer Herrschaft entkommen“²⁰⁴ – dies verdeutlicht schließlich noch einmal, wie wichtig die Postkoloniale Theorie ist und welche Bandbreite sie besitzt. Neben den Wirkungen des Kolonialismus sind auch aktuelle postkoloniale Strukturen von Macht und die Entwicklung von verschiedenen Kulturen, die durch Phänomene wie Exil und Migration entstanden sind, von zentraler Bedeutung.²⁰⁵

Abschließend ist festzuhalten, dass bei dem Versuch, die Postkoloniale Theorie als Forschungsfeld abzustecken, deutlich geworden ist, dass es sich dabei um keine einheitliche Theorie handelt, in dem Sinne, dass sie einem strikten Programm folgt. Es kann daher eher von Phänomenen des Postkolonialismus gesprochen werden, die sich durch verschiedene Strömungen und Ausprägungen entwickelt haben und auszeichnen.²⁰⁶

2.2.4 Identität und Alterität

Im Vorfeld wurde bereits öfter auf das Eigene und das Andere in Bezug auf postkoloniale Theorien eingegangen. Dieser Dichotomie liegen Identitätsvorstellungen und -konstruktionen zugrunde, die mit dem Begriff der Alterität korrelieren. Das Eigene, also die persönliche oder kulturelle Identität, wird erst in Abgrenzung zum Anderen konstruiert.²⁰⁷ Postkoloniale Untersuchungen thematisieren unter anderem verschiedene Fragestellungen in Bezug auf Identität und Alterität, beispielsweise wie persönliche und kulturelle Identität entsteht, wie Andersheit wahrgenommen und konstruiert wird und welche Bedeutung Andersheit für die Konstitution von Identitäten hat.²⁰⁸ Obwohl dies nur Teilaspekte postkolonialer Analysen sind,

²⁰¹ Babka / Dunker: Einleitung. S. 8.

²⁰² Vgl. Ebd.

²⁰³ Vgl. Lubrich: Postcolonial Studies. S. 355.

²⁰⁴ Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 11.

²⁰⁵ Vgl. Ebd. S. 25.

²⁰⁶ Vgl. Kreutzer, Eberhard: Art. Postkoloniale Literaturtheorie und -kritik. In: Ansgar Nünning (Hg.): Grundbegriffe der Literaturtheorie. Weimar 2004, S. 216-218. S. 216.

²⁰⁷ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 123.

²⁰⁸ Vgl. Ebd. S. 119.

ist es im weiteren Verlauf doch von zentraler Bedeutung. Dementsprechend wird hier festgelegt, welche Identitätstheorie den weiteren Bestrebungen dieser Arbeit zugrunde liegt. Für kulturtheoretische Analysen und Perspektiven ist der Begriff und die Frage nach persönlicher und kultureller Identität von zentraler Bedeutung. Allerdings gibt es mittlerweile eine Vielzahl an differierenden Identitätstheorien. In Bezug auf die Bedeutung des Begriffs Identität liefert beispielsweise der Duden die Definition einer „als ‚Selbst‘ erlebte innere Einheit der Person“²⁰⁹. Als Synonyme nennt der Duden unter anderem ‚Ich‘, ‚Selbst‘, ‚Konformität‘, ‚Kongruenz‘ und ‚Konvergenz‘. Hier wird also vor allem die Bedeutung eines identischen, einheitlichen Subjekts manifestiert.²¹⁰ Diese Auffassung von Identität nennt bereits Aspekte, die in der Vorstellung und der Konstruktion von Identitäten in kolonialen Diskursen vorherrschen. Dem kolonialen Diskurs liegt ein normatives Identitätsmodell zugrunde, das sich durch die Vorstellung auszeichnet, Identität – hauptsächlich kulturelle – sei eine „vorhistorische oder essentialistische Entität“²¹¹, die nicht wandelbar und homogen ist. Postkoloniale Ansätze, wie beispielsweise von Homi K. Bhabha, gehen davon aus, dass sich kulturelle Identität in einem Abgrenzungsprozess zum Anderen und damit durch das Artikulieren von Differenzen konstruiert.²¹² Poststrukturalistische Identitätsmodelle betonen im Gegensatz zu kolonialen Diskursen den prozesshaften Charakter von Identität, der sich als heterogene sowie soziokulturelle, diskontinuierliche Konstruktion erweist.²¹³

In Untersuchungen, die sich mit Identitäten beschäftigen, sind es weniger das Wesen oder Wesenszüge die von zentraler Bedeutung sind, als vielmehr die Entstehung von Identität und die Frage danach, was Identität bedeutet.²¹⁴

Warum aber können solche Untersuchungen, die sich mit Identität(en) beschäftigen, für die Postkoloniale Theorie von Interesse sein? Identität steht mit der Stimme einer Person in Verbindung. Demnach also auch mit der Artikulation und ebenso mit ihrer Ermächtigung zu individuellem Handeln. Bedeutsam ist, dass unterschiedliche Identitätskonstruktionen grundlegend „für individuelle sowie kulturelle Selbstbestimmung oder aber Selbstentfremdung“²¹⁵ sind.²¹⁶ Postkoloniale Untersuchungen widmen sich den Konstruktionen vom Eignem und Anderen also von persönlichen aber auch kulturellen

²⁰⁹ <https://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet> (zuletzt aufgerufen 15.01.2018).

²¹⁰ Vgl. Ebd.

²¹¹ Birk / Neumann: Go-Between. S. 121.

²¹² Vgl. Ebd.

²¹³ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 62.

²¹⁴ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 120.

²¹⁵ Ebd. S. 119.

²¹⁶ Vgl. Ebd.

Identitäten, um Machtkonstruktionen sichtbar sowie unterdrückte Stimmen hörbar zu machen und in Folge dessen binäre Oppositionen aufzudecken und zu dekonstruieren. Folglich wird versucht, die Vorstellung von Identität zu ent-essentialisieren. Postkoloniale Analysen widersprechen den Vorstellungen naturgegebener Identitäten und entlarven sie als eurozentrische, autoritäre Konstruktion, die hierarchische Machtverhältnisse ausgehend vom Okzident sicherstellen sollten bzw. sollen. Dieses Konstrukt ermöglicht es, das Andere als die niedrigere Position in diesem ethnozentrischen Dichotomiemodell festzuschreiben.²¹⁷

Bhabhas Theorie der Hybridität ist für Untersuchungen von Identitäten von zentraler Bedeutung, da sie den prozessualen Charakter von Identität betont. Dabei setzen sich Identitäten – persönliche wie kulturelle – aus unterschiedlichen Teilidentitäten zusammen. Diese können sich durchaus widersprechen und müssen eben keine homogene Einheit bilden. Hall betont in seiner Definition von kultureller Identität, dass es hierbei weniger um ein Wesen geht, als vielmehr um eine Entwicklung: „Kulturelle Identitäten sind diese instabilen Identifikationspunkte oder Nahtstellen, die innerhalb der Diskurse über Geschichte und Kultur gebildet werden. Kein Wesen, sondern eine Positionierung.“²¹⁸

Identitätsdiskurse und ihre Konstruktionsweisen führen unmittelbar zu dem Begriff der Alterität (Andersheit). Wie bereits erwähnt, wird im postkolonialen Diskurs davon ausgegangen, dass sich das Eigene nur in Abgrenzung zum Anderen artikulieren kann.²¹⁹ Sie beinhaltet also den konstitutiven Moment des Eigenen. Damit ist Alterität die Grundlage für Identitätsbildung, die ihr vorausgeht.²²⁰ Said beschreibt diesen Prozess des othering bereits in seinem Werk *Orientalismus*. Bedeutsam ist, dass in kolonialen Diskursen das Eigene dem Anderen als höhergestellter Pol gegenübergestellt wird, letztlich aber das Andere in dem Eigenen enthalten ist, insofern Alterität „konstitutiver Bestandteil jeder Identität“²²¹ ist. Beide Begriffe – sowohl Identität als auch Alterität – implizieren dementsprechend einen relationalen Charakter.

Festhalten lässt sich also, dass Wahrnehmungsmuster und narrative Konstruktionen des Anderen, die in einem kulturellen Dominanzdiskurs ihren Ursprung haben, für Untersuchungen von Eigenen und Anderen und ihrem Verhältnis zueinander von zentraler Bedeutung sind.²²² Die Umwertung eines essentialistischen Identitätsbegriff und die Erkenntnis von einer

²¹⁷ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 120.

²¹⁸ Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. 1994 Hamburg. S. 30.

²¹⁹ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 123.

²²⁰ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 41.

²²¹ Ebd.

²²² Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 123.

durchdringenden Wechselwirkung zwischen Identität und Alterität wird durch Derridas Ansatz der *différance*, wie bereits in Kapitel 2.1.2 deutlich wurde, angestoßen.²²³

2.3 Postkoloniale Germanistik

Im den folgenden Kapiteln wird die Bedeutung der Postkolonialen Theorie sowie ihre Rezeption innerhalb der (deutschsprachigen) Germanistik beleuchtet und diskutiert. Abschließend wird der Forschungsstand zu postkolonialen Untersuchungen in Bezug auf Österreich sowie einige historische Aspekte, die für den Postkolonialismus von Bedeutung sind, dargelegt. Da Ludwig Lahers Werke Begegnungen zwischen österreichischen Subjekten und denen umliegender Staaten/Kulturen (ehemalige Habsburg-Monarchie) thematisieren, ist ein Ausblick auf Österreichs Historie im (post-)kolonialen Kontext unabdingbar.

2.3.1 Postkoloniale Theorie innerhalb der Germanistik

Lange Zeit war das Vorurteil, dass die Postkoloniale Theorie nicht in die Germanistik gehöre, präsent. Grund dafür sei gewesen, dass die deutschsprachigen Länder – Deutschland, Österreich und die Schweiz – nicht am Kolonialismus beteiligt gewesen wären.²²⁴ Im Vergleich zu England und Frankreich seien die deutschen, österreichischen, gar die schweizerischen Bemühungen an Kolonisation wenig relevant. Denn bei der Frage nach Relevanz gehe es vergleichend um den Zeitpunkt der Kolonisationsbestrebungen und deren Dauer. Demnach sei beispielsweise das deutsche Kolonialbestreben aufgrund des verhältnismäßig späten Einsetzens und der kurzen Dauer weniger relevant als das koloniale Verhältnis zwischen England und Indien.²²⁵ Diese Verdrängung der eigenen (post-)kolonialen Vergangenheit ist paradigmatisch für viele europäische Staaten und wissenschaftliche Disziplinen. Aufgrund dessen wird die Annahme konstruiert, Länder wie Deutschland, Österreich oder die Schweiz hätten keine postkolonialen Bürden, die aufgearbeitet werden müssten. Ebenso wenig sei der Kolonialismus von kaum bis gar keiner Relevanz innerhalb der deutschsprachigen Literatur.²²⁶ Aufgrund dieser Annahmen wurde die Postkoloniale Theorie lange Zeit aus der Germanistik ausgeschlossen.²²⁷ Gleichzeitig stellt die Tatsache, dass AutorInnen wie Said, Bhabha und Spivak innerhalb der Germanistik lange Zeit wenig rezipiert wurden und es an Einfluss von WissenschaftlerInnen mit Migrationshintergrund mangelte, die den Diskurs aufbrechen

²²³ Vgl. Babka: „In-side-out“ the Canon.

²²⁴ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 7.

²²⁵ Vgl. Babka: „In-side-out“ the Canon.

²²⁶ Vgl. Babka / Malle / Schmidt: Einleitung. S. 10.

²²⁷ Vgl. Babka: „In-side-out“ the Canon.

konnten, eine bedeutende Konstituente für das Desinteresse einer postkolonialen Germanistik dar.²²⁸ Dirk Götsche konstatiert:

European colonialism since the early modern period was by definition a transnational process with increasingly global implications; citizens of all European nations were involved in Europe's colonial expansion, regardless of whether their countries had overseas colonies of their own or how long they maintained them.²²⁹

Die Vorurteile gegenüber postkolonialen Studien innerhalb der Germanistik und ihre Dominanz im angelsächsischen Raum werden peu á peu revidiert. Die Postkoloniale Theorie und ihre Fragestellungen treffen mittlerweile auf ein steigendes Interesse innerhalb einer kulturwissenschaftlich ausgerichteten Germanistik.²³⁰

Gabriele Dürbeck nennt drei wesentliche Gründe, die maßgeblich zu einer stärkeren Rezeption der Postkolonialen Theorie innerhalb der Germanistik beigetragen haben. Zum einen spricht Dürbeck von einem Wahrnehmungswechsel innerhalb der Kolonialgeschichte, der die Kolonialismusforschung beeinflusste und die Wahrnehmung auf (post-)koloniale Phänomene verändert hat. Dabei verschiebt sich der Fokus der Wahrnehmung auch auf Länder, die lange Zeit nicht als Kolonialmächte galten und sich trotzdem durch kolonialistische Machtverhältnisse wie Landenteignung und Ausbeutung auszeichneten bzw. auszeichnen.²³¹ Ein weiterer Grund ist laut Dürbeck der Cultural turn, auf den weiter oben bereits detaillierter eingegangen wurde. Die kulturwissenschaftliche Öffnung der Germanistik in einer interdisziplinären Wissenschaft hat deutlich zu der Rezeption postkolonialer Theorien beigetragen.²³² Und schließlich expliziert Dürbeck die Importanz der Postkolonialen Theorie für Studien von Globalisierungsprozessen. Hier spielen sowohl „die Revision europäischer Geschichtsmodelle“²³³ als auch der Zusammenhang, laut Herbert Uerlings, zwischen „Kolonialismus, Dekolonisierung und Globalisierung in der Herausbildung einer Weltgesellschaft“²³⁴ eine zentrale Rolle und damit einhergehend die Untersuchung neokolonialistischer Phänomene innerhalb einer globalen Welt.²³⁵

²²⁸ Vgl. Randeria, Shalini / Römhild, Regina: Das postkoloniale Europa: Verflochtene Genealogien der Gegenwart – Einleitung zur erweiterten Neuauflage (2013). In: Sebastian Conrad / Shalini Randeria / Regina Römhild (Hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. 2. erweiterte Auflage. Frankfurt 2013, S. 9-31. S. 10.

²²⁹ Götsche, Dirk: Introduction. In: Dirk Götsche / Axel Dunker (Hg.): (Post-)Colonialism across Europe. Transcultural History and National Memory. Bielefeld 2014, S. 7-30. S. 7.

²³⁰ Vgl. Babka: „In-side-out“ the Canon.

²³¹ Vgl. Dürbeck: Postkoloniale Studien in der Germanistik. S. 25f.

²³² Vgl. Ebd. S. 26f.

²³³ Ebd. S. 28.

²³⁴ Ebd.

²³⁵ Vgl. Ebd.

Obwohl das Interesse und die Rezeption dieses Forschungsgebietes steigt, gehören Studien insbesondere zu Staaten, die bis vor kurzer Zeit noch aus der Kolonialismusforschung ausgeklammert wurden, wie beispielsweise die Schweiz, noch nicht zum common sense.²³⁶ Ein Werk, das den Diskurs aufbricht und erweitert, ist der Sammelband *Postkoloniale Schweiz*²³⁷ herausgegeben von Patricia Purtschert, Barbara Lüthi und Francesca Falk. Ebenso ist die Anzahl der Studien, die sich mit Phänomenen des Binnenkolonialismus innerhalb Europas beschäftigen, noch überschaubar.²³⁸ Und trotz allen aktuellen Bemühungen ist die Aufarbeitung der Kolonialgeschichte Europas noch immer lückenhaft.²³⁹ Genau aus diesem Grund ist es umso wichtiger, postkoloniale Studien durchzuführen und sie präsent zu machen. Denn wie bereits deutlich wurde, spielen postkoloniale Fragestellungen nicht nur in einer Kolonialliteratur im engeren Sinne eine Rolle.²⁴⁰ Das Themenfeld der Postkolonialen Theorie erstreckt sich auf weit mehr als nur koloniale Phänomene. In der bisherigen Aufarbeitung des postkolonialen Theoriebereichs wurde bereits deutlich, dass ein bedeutender Aspekt der Postkolonialen Theorie die Untersuchung von Repräsentationsformen und damit einhergehend von hierarchischen Machtstrukturen ist. Identität, Alterität und Hybridität sind zentrale Begriffe und Forschungsgegenstand der Postkolonialen Theorie. Aktuelle Phänomene, wie die Globalisierung und die EU-Erweiterung, rücken Fragen nach Identität immer wieder in den Fokus. Auffallend ist, dass Identitäts- und Alteritätsdiskurse sowie ihre Verhandlung innerhalb literarischer Werke (fast) permanent präsent sind. Um kulturelle Differenz sowie Identitäts- und Alteritätskonzepte ohne essentialistische Festschreibungen untersuchen zu können, bietet die Postkoloniale Theorie einen vielversprechenden Ansatz. Die Postkoloniale Theorie bricht eurozentrische Vorstellungen auf und gibt der Peripherie eine Stimme.²⁴¹ Außerdem schärfen sie die Aufmerksamkeit auf die Kontextgebundenheit von Wissen und der Wissensproduktion, was in einer Zeit, in der Medien eine große Rolle spielen, immer bedeutender wird.²⁴² Versteht man die Postkoloniale Theorie als eine Lektürestrategie, so wird von einer weiten Begriffsdefinition ausgegangen. Dabei werden sowohl explizite als auch implizite (post-)koloniale Strukturen und Figuren gelesen analysiert.²⁴³ Während sich die Postkoloniale

²³⁶ Vgl. Randeria / Römhild: Das postkoloniale Europa. S. 11.

²³⁷ Vgl. Purtschert, Patricia / Lüthi, Barbara / Falk, Francesca: Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. 2., unveränderte Auflage. Bielefeld 2013.

²³⁸ Vgl. Müller-Funk, Wolfgang / Wagner, Birgit: Diskurse des Postkolonialen in Europa. In: dies. (hg.): Eigene und andere Fremde. „Postkoloniale“ Konflikte im europäischen Kontext. Wien 2005, S. 9-27. S. 10.

²³⁹ Vgl. Randeria / Römhild: Das postkoloniale Europa. S. 11.

²⁴⁰ Vgl. Babka / Dunker: Einleitung. S. 7f.

²⁴¹ Vgl. Babka: „In-side-out“ the Canon.

²⁴² Vgl. Ebd.

²⁴³ Vgl. Babka / Dunker: Einleitung. S. 8.

Theorie einerseits für eine Kanonöffnung in den Literaturwissenschaften einsetzt, wird sie andererseits zu einem fruchtbaren methodischen Untersuchungsgegenstand, der Identitäts- und Alteritätsstrategien sowie hybride Formen zu untersuchen vermag, ohne einem binären Oppositionsschema verhaftet zu bleiben.²⁴⁴ Postkoloniale Migrationsverhältnisse innerhalb Europas sind dabei ein zentrales Thema, was den westlichen literarischen Kanon und die wissenschaftliche Auseinandersetzung in Bezug auf transnationale Literatur hin geöffnet und ausgeweitet hat.²⁴⁵ In einigen postkolonialen Studien wurde bereits das Potential dieser literarischen Form dargelegt.²⁴⁶ Hier sind auch Begriffe wie das kulturelle Gedächtnis und Grenzerfahrungen bzw. Grenzen von zentraler Bedeutung. Anna Babka fasst zusammen, dass in Migrantinnenliteratur „[k]ulturelle Differenzerfahrungen [...] ohne Stereotypisierungen als gesellschaftlich bedingte Konstruktionen lesbar gemacht werden“²⁴⁷ können.²⁴⁸

Betrachtet man die aktuelle politische Situation Europas, wird die Relevanz der Postkolonialen Theorie erneut deutlich.²⁴⁹ Denn die Thematiken des Asylrechts und der Grenzziehungen sind innerhalb der EU stark diskutiert. Es findet eine klare Trennung zwischen EU-Staaten und sogenannten Drittstaaten statt. Diese Trennung eröffnet einen Diskurs, der dem binären Oppositionssystem des Kolonialismus verhaftet ist. Shalini Randeria und Regina Römhi formulieren diese Rechtsungleichheit auf der kolonialen Unterscheidung zwischen „Bürgern“, als voll partizipationsberechtigten Mitgliedern der Metropole, und „Untertanen“, als kulturell inferioreren, abhängigen Mitgliedern des Kolonialreiches.“²⁵⁰ Deutlich wird, dass sich das kolonialistische Denken bis in die Gegenwart gehalten hat und noch immer die Diskurse der heutigen Zeit bestimmt.²⁵¹ Aus diesem Grund darf auch die Germanistik die Postkoloniale Theorie nicht ausblenden und muss Sie als interdisziplinäres Forschungsfeld fruchtbar machen. Identitäts- und Alteritätskonstruktionen sind auch heute weiterhin präsent und von zentraler Bedeutung. Daher kann die Postkoloniale Theorie genutzt werden, um auch aktuelle Machtstrukturen sichtbar zu machen und sich ideologischen Festschreibungen zu widersetzen. Zwischenmenschliche Verhältnisse bzw. interkulturelle Begegnungen sollten weiter an Bedeutung gewinnen und in wissenschaftlichen Bemühungen thematisiert und aufgeschlüsselt werden, um veraltete Wahrnehmungen und Schemata aufzubrechen.

²⁴⁴ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 209.

²⁴⁵ Vgl. Ebd. S. 211.

²⁴⁶ Vgl. Dürbeck: Postkoloniale Studien in der Germanistik. S.46f.

²⁴⁷ Babka / Malle / Schmidt: Einleitung. S. 11.

²⁴⁸ Vgl. Ebd.

²⁴⁹ Vgl. Castro Varela / Dhawan: Postkoloniale Theorie. S. 8.

²⁵⁰ Randeria / Römhild: Das postkoloniale Europa. S. 25.

²⁵¹ Vgl. Ebd.

Die zentralen Untersuchungsgegenstände einer Postkolonialen Theorie, innerhalb der Germanistik, sind neben der literarischen Darstellung von kolonialen Diskursen, ein re-reading des Kanons in Bezugnahme einer postkolonialen Perspektive sowie ein Hörbar machen von peripheren Stimmen und Subjekten, um damit letztlich eine Öffnung des westlichen Kanons zu evozieren.²⁵²

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass in dem aktuellen Fokus der Forschung vor allem die Erfahrungen stehen, die mit dem vermeintlichen Ende der historischen Kolonialzeit einhergehen. Untersucht werden dabei Aspekte wie Exil, Multikulturalität, Migration und Minderheitenkulturen. Hierin liegt ein wichtiger Aspekt der Postkolonialen Theorie, der nach Identitäten und deren Konstruktionen fragt.²⁵³ Hinsichtlich des Aspekts der Identitätskonstruktion wird die Postkoloniale Theorie von den Gender Studies beeinflusst bzw. beeinflussen sich diese Themengebiete gegenseitig. Gleichzeitig ist die philosophische Postmoderne zentral für die Postkoloniale Theorie. Der Universalitätsanspruch innerhalb der westlichen Kultur bzw. innerhalb des westlichen Denkens wird in Frage gestellt.²⁵⁴

2.3.2 Exkurs: Österreichs koloniale Vergangenheit

Die deutschsprachigen Länder wie Österreich, Deutschland und die Schweiz und damit verbunden literarische Texte aus diesem Umfeld standen lange Zeit nicht im Fokus postkolonialer Untersuchungen. Koloniale Machtstrukturen wurden lange Zeit verleugnet und diesen Ländern wurde keine maßgebliche Beteiligung oder Bedeutung für postkoloniale Studien zugeschrieben. Diese Wahrnehmung ändert sich seit den 1990er Jahren und die Forschung ist bemüht, den europäischen (Post-)Kolonialismus und seine Auswirkungen aufzuarbeiten.

Angeichts der stärkeren Untersuchung von Identitätsentwürfen mit Hilfe postkolonialer Ansätze, insbesondere in Bezug auf Zentraleuropa, beschäftigt sich die österreichische Forschung verstärkt mit der Habsburger Monarchie und einer Neubewertung der Historie im Hinblick auf kolonialistische Machtdiskurse. In dem interdisziplinären Forum *Kakanien revisited*²⁵⁵ liegt der Fokus für Untersuchungen auf der Mittel- und Osteuropaforschung. Diskutiert werden, unter anderem in den Projekten von Wolfgang Müller-Funk, die

²⁵² Vgl. Dürbeck / Dunker: Einleitung. S. 10.

²⁵³ Vgl. Lubrich: Postcolonial Studies. S. 353.

²⁵⁴ Vgl. Ebd.

²⁵⁵ Vgl. <http://www.kakanien-revisited.at> (zuletzt aufgerufen 11.01.2018).

machtpolitischen Verhältnisse und Identitäts- und Alteritätskonstruktionen in der österreichisch-ungarischen Kultur und Literatur von 1867-1918.²⁵⁶

Während sich einige Stimmen der Forschung dagegen wehren, die Habsburger Monarchie als ein koloniales Reich im strengen Sinne anzuerkennen, bemühen sich andere Beiträge, die Historie der Monarchie in Bezugnahme auf die Postkoloniale Theorie neu zu untersuchen und kolonialistische Strukturen zu diskutieren. Walter Sauer widmet sich unter anderem der Kolonialgeschichte Österreichs. Indem er koloniale Bemühungen sichtbar macht, erscheint die österreichische Geschichte – der Doppelmonarchie – differenzierter. So stellt alleine die Eroberung Ungarns kolonialistisches Handeln im weiteren Sinne dar. Während sich die Habsburger Monarchie im 18. Jahrhundert gegenüber anderen westeuropäischen Staaten in „eine[m] Rückstand im kolonialen Überseehandel“²⁵⁷ befand, begann „[m]it der Unterdrückung der Revolution 1848 und der Errichtung eines absolutistischen Systems in Österreich [...] eine Phase aggressiver Kolonialpolitik“²⁵⁸. Österreich verfolgte im 19. Jahrhundert zwei Kolonialprojekte, die allerdings beide scheiterten. Zum einen setzte Österreich die Weltumseglung unter Erzherzog Ferdinand Maximilian – die in der Öffentlichkeit Forschungszwecken diene – dazu ein, die Nikobaren erneut zu besetzen. Zum anderen diene eine Expedition in das Rote Meer dazu, die Insel Sokotra – die für Österreich eine große wirtschaftliche Bedeutung in Bezug auf den Bau des Suezkanals hatte – zu erobern. Obwohl beide Projekte scheiterten, zeigen sie die Bemühungen der Habsburger Monarchie kolonialistische Pläne umzusetzen.²⁵⁹

Walter Sauer macht in seinem Artikel vor allem darauf aufmerksam, dass „[d]as Verhältnis der Habsburgermonarchie zur Kolonialpolitik [...] im Lauf der Zeit diametral entgegengesetzten Bewertungen“²⁶⁰ unterlag. Dabei wandelt sich die Wahrnehmung von einer Glorifizierung der Kolonialpolitik der Habsburgermonarchie in den 1930/40er Jahren hin zu einer Verleugnung im Sinne einer „kolonialen’ Unbelastetheit“²⁶¹ nach 1945, die dazu diene, sich vom Nationalsozialismus abzugrenzen.²⁶² Untersuchungen der österreichischen Kolonialgeschichte, losgelöst von ideologisierten Wahrnehmungen, setzen laut Sauer erst zur Jahrtausendwende ein.²⁶³

²⁵⁶ Vgl. Babka: „In-side-out“ the Canon.

²⁵⁷ Sauer, Walter: Österreich. In: Dirk Göttsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. 418-420. S. 418.

²⁵⁸ Ebd.

²⁵⁹ Vgl. Ebd. S. 418f.

²⁶⁰ Ebd. S. 420.

²⁶¹ Ebd.

²⁶² Vgl. Ebd.

²⁶³ Vgl. Ebd.

Johannes Feichtinger weist auf „die Vielschichtigkeit der quasi-kolonialen Machtverhältnisse [...] *innerhalb* der habsburgischen Ordnung“²⁶⁴ hin. Er macht dabei deutlich, dass sich die Habsburger Monarchie als Vielvölkerstaat, aufgrund der ethnischen, religiösen, politischen und sprachlichen Vielfalt, durch Homogenisierungsbestrebungen auf verschiedenen Ebenen auszeichnet.²⁶⁵ Die kolonialistische Homogenisierungspolitik, die dazu dient, Differenzen zu ebnen, richtete sich in Zentraleuropa in der Regel nach außen. Dies könnte ein Hinweis darauf sein, warum die Österreich-Ungarische Monarchie lange Zeit nicht als kolonialistisch angesehen wurde, da Kolonisierungsmaßnahmen, im Besonderen administrative, und damit einhergehend Vereinheitlichungen, nach innen gerichtet waren.²⁶⁶ Feichtinger zeigt weiter auf, dass es sich bei diesen Homogenisierungsmaßnahmen um „quasi-koloniale Machtdiskurse [handelt] [...], auch wenn die politische Vereinheitlichung vorderhand dem Zweck der Zentralisierung diene.“²⁶⁷ Die Begründung findet er bei Karl-Markus Gauss, der von einer mangelhaften Gleichberechtigung der Nationen innerhalb der Österreichisch-Ungarischen Monarchie spricht.²⁶⁸ Als Homogenisierungsmaßnahmen gelten der habsburgische Universalstil und damit die Vereinheitlichung des „nonverbal-symbolische[n] Sprachargument[s] der Architektur“²⁶⁹, die Etablierung einer österreichischen Philosophie im akademischen Diskurs und die Sprachpolitik Josephs II., die die deutsche Sprache als Verwaltungs- sowie als Staatssprache festlegte.²⁷⁰ Die sprachliche Vielfalt ist ein signifikanter Aspekt für die Annahme, dass sich hinter den Homogenisierungsbemühungen kolonialistische Maßnahmen verbargen,²⁷¹ da die Sprache in dem Vielvölkerstaat als ein bedeutendes Merkmal galt, durch das kulturelle Differenzen sichtbar wurden.²⁷² Die Konstruktion von Andersartigkeit, die durch die Homogenisierungspolitik bestärkt wurde, wurde laut Feichtinger das vermeintlich Andere immer stärker marginalisiert, bis „ihm nach der Ausgrenzung die Ausmerzung“²⁷³ drohte. So macht Feichtinger in seinem Beitrag deutlich, dass mit Hilfe postkolonialer Studien eine mehrdimensionale und vielschichtige Historie sichtbar wird, die

²⁶⁴ Feichtinger, Johannes: Habsburg (post-)colonial. Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa. In: Johannes Feichtinger / Ursula Prutsch / Moritz Csáky (Hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck 2003, S. 13-31. S. 13.

²⁶⁵ Vgl. Ebd. S. 15f.

²⁶⁶ Vgl. Ebd. S. 18.

²⁶⁷ Ebd. S. 19.

²⁶⁸ Vgl. Ebd.

²⁶⁹ Ebd. S. 20.

²⁷⁰ Vgl. Ebd. S. 20f.

²⁷¹ Vgl. Ebd. S. 22.

²⁷² Vgl. Ebd. S. 24.

²⁷³ Ebd. S. 25.

durch die lineare österreichische Geschichtsschreibung, die im 20. Jahrhundert betrieben wurde und die eindimensionale Darstellungen verfolgte, verdeckt wurde.²⁷⁴

Auch Heidemarie Uhl befasst sich mit der These, dass sich hinter der Österreichisch-Ungarischen Monarchie ein kolonialer Herrschaftskomplex verbirgt, dessen Machtpolitik und Leitkultur durch Abgrenzung zu einem kulturellen Anderen entstanden ist und legitimiert wurde. Auch sie verweist auf Österreichs spezifische kolonialistische Form, dergestalt sich die kolonialistische Machtausübung nicht auf außerstaatliche Territorien bezieht, sondern sich auf innere Strukturen richtet. Sie arbeitet im Besonderen heraus, dass, trotz des Postulats einer nationalen und damit einhergehend einer sprachlichen Gleichberechtigung, Kulturen der Peripherie aus dem literarischen Kanon ausgegrenzt und zu einem „stumme[n] Objekt“²⁷⁵ gemacht wurden.²⁷⁶

Deutlich wird also, dass Österreich, trotz fehlendem kolonialistischen ‚Erfolg‘ in Übersee, kolonialistische Herrschaftsverhältnisse inhärent waren. Ebenso hat es Zentren und Peripherien sowie die Konstruktion des Anderen und dessen Marginalisierung, wenn auch verlagert in den geographischen Raum Osteuropas, gegeben.²⁷⁷ Die Bedeutung eines Binnenkolonialismus innerhalb Europas wird deutlich. Clemens Ruthner fasst den Diskurs zusammen, indem er sagt, dass „es [...] also nicht darum [geht], ob Österreich-Ungarn tatsächlich eine Kolonialmacht sensu stricto gewesen ist und damit den Westeuropäischen Mächten ähnlicher als angenommen; interessanter wäre die Frage nach dem *kulturellen* Ausdruck bzw. Niederschlag von Dominanzverhältnissen zwischen Herrschaftszentrale(n) und beherrschten, andersethnischen Peripherien“²⁷⁸.

Der Forschungsstand zeigt also, dass sich auch Österreich in einem (post-)kolonialen Kontext bewegt (hat), der noch weiter erschlossen werden muss.

²⁷⁴ Vgl. Feichtinger: Habsburg (post-)colonial. S. 26.

²⁷⁵ Uhl, Heidemarie: Zwischen ‚Habsburgischem Mythos‘ und (Post-)Kolonialismus. Zentraleuropa als Paradigma für Identitätskonstruktionen in der (Post-)Moderne. In: <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/theorie/HUhl1.pdf> (zuletzt aufgerufen 11.01.2018)

²⁷⁶ Vgl. Ebd.

²⁷⁷ Vgl. Ruthner, Clemens: K.U.K. ‚Kolonialismus‘ als Befund, Befindlichkeit und Metapher: Versuch einer weiteren Klärung. In: <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/theorie/CRuthner3.pdf> (zuletzt aufgerufen 11.01.2018).

²⁷⁸ Ebd.

3. Der literarische Gegenstand

Die deutschsprachige Gegenwartsliteratur erfährt ein großes Interesse in Bezug auf postkoloniale Untersuchungen. Insbesondere literarische Texte, die „inter- und transkulturelle Erfahrungen, Migration und Fremdverstehen (v.a. in asymmetrischen Machtverhältnissen)“²⁷⁹ thematisieren, haben sich als fruchtbar erwiesen, um Identität- und Alteritätskonstruktionen, Hybridität und postkoloniale Strukturen zu untersuchen.²⁸⁰ Auch Lahers Werke gehören zur zeitgenössischen Literatur und behandeln (teils) Migrationsphänomene. Im Folgenden wird daher konstatiert, was Gegenwartsliteratur im Allgemeinen und Migrationsliteratur im Speziellen auszeichnet. Von besonderer Bedeutung in Lahers Werken ist außerdem der Aspekt des semidokumentarischen, der im Anschluss definiert wird.

3.1 Gegenwartsliteratur - Begriffsklärung

Das *Metzler Lexikon Literatur* definiert Gegenwartsliteratur als einen „relationale[n] Begriff, der eine Teilmenge des Gesamtbereichs [...] ‚Belletristik‘ bezeichnet“²⁸¹ und macht deutlich, dass die Bestimmung des Begriffs mit der subjektiven Erfahrung einhergeht, „was der Betrachter als seine Gegenwart erfährt und wie er ‚Gegenwart‘ definiert.“²⁸² Dieser Aspekt der Subjektivität verdeutlicht bereits die Problematik, den Gegenstand der Gegenwartsliteratur klar zu definieren und ihn literaturgeschichtlich anhand von markanten historischen Daten – wie beispielsweise 1945 – festzulegen. Im Metzler Lexikon wird weiter differenziert, indem zwischen drei verschiedenen Definitionen von Gegenwartsliteratur unterschieden wird, die allesamt Anwendung finden. Als eine Variante wird die Definition des Gegenstandes an die Gegenwärtigkeit in dem Sinne geknüpft, dass hierunter Werke zu verstehen sind, deren AutorInnen noch leben oder erst jüngst verstorben sind.²⁸³ Prutz verknüpft bereits früh den Begriff der Gegenwartsliteratur mit AutorInnen, „die noch unter uns wandeln leibhaftig in Fleisch und Bein, die wir noch mit Augen sehen, mit Ohren hören, die noch Nutzen haben könnten und könnten lernen und könnten sich bilden an dem Urteil des Historikers“²⁸⁴. Auch Jahraus plädiert für eine Definition des Gegenstandes über seine Gegenwärtigkeit und verknüpft die lebende Autorin/den lebenden Autor mit einer ästhetischen Dimension. Dabei

²⁷⁹ Göttsche, Dirk: Gegenwartsliteratur. In: Dirk Göttsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. 297-312. S. 297.

²⁸⁰ Vgl. Ebd.

²⁸¹ Bluhm, Lothar: Art. Gegenwartsliteratur. In: Dieter Burdorf / Christoph Fasbender / Burkhard Moennighoff (hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Weimar 2007, S. 267. S. 267.

²⁸² Ebd.

²⁸³ Vgl. Ebd.

²⁸⁴ Prutz, Robert Eduard: Zur Theorie und Geschichte der Literatur. Berlin 1981. S. 243.

spricht er von der „Möglichkeit, eine unmittelbare ästhetische Erfahrung zu machen, zum Beispiel, aber nicht ausschließlich in der Autorenlesung.“²⁸⁵ Im Falle Lahers trifft diese Definition zu, da der 1955 geborene österreichische Autor noch „unter uns wandel[t]“²⁸⁶. Diese ästhetische Komponente widerspricht damit einer Definition von zeitgenössischer Literatur, die sich im Sinne der Literaturgeschichte über die Historie definiert.²⁸⁷ Gleichzeitig wird aber betont, dass sich Gegenwartsliteratur rezeptionsbedingt auch über das Erscheinungsdatum definiert, dergestalt, dass neue Werke „innerhalb der Lebensspanne eines gegenwärtigen Publikums“ veröffentlicht werden.²⁸⁸

Eine zweite Variante der Begriffsbestimmung bezieht sich ebenfalls auf die Veröffentlichung neuer Werke in der jüngsten Vergangenheit. Sprich, die Veröffentlichungen um 1945, 1968 oder 1989/90 – Daten, die aufgrund ihres sozialen und politischen Gehalts oft als markante Einschnitte zur Begriffsdefinierung von Gegenwartsliteratur dienen – die aus der Perspektive von 2017 betrachtet zu weit zurückliegen.²⁸⁹

Die dritte Variante bezieht sich auf die Literaturwissenschaft, die versucht, Literaturproduktionen in Perioden und Zeiträume einzuteilen. Hierbei ist bedeutend, die Gegenwart durch markante historische Ereignisse von der Historie abzugrenzen. In Jahraus Definition von Gegenwartsliteratur wird allerdings bereits ein Vorzug gegenüber dieser dritten Variante deutlich, da sie sich unabhängig von historischen Daten formuliert und ihm zufolge genau hierin die Besonderheit von zeitgenössischer Literatur liegt: „Gegenwartsliteratur ist, bevor sie selbst Literaturgeschichte wird, das Gegenteil von Literaturgeschichte.“²⁹⁰

Aus dieser Definition des Begriffs der Gegenwartsliteratur geht bereits die Relevanz dieser literarischen Form hervor. Zeitgenössischer Literatur ist die Möglichkeit gegeben, sich mit aktuellen Geschehnissen zu befassen und so Bezug auf aktuelle kulturelle Entwicklungen zu nehmen. Wie Voßkamp sagt, sind Texte als Zeugnisse zu verstehen, über die es möglich wird, Kulturen zu beobachten.²⁹¹ Insbesondere die aktuellen kulturellen Entwicklungen können so

²⁸⁵ Jahraus, Oliver: Die Gegenwartsliteratur als Gegenstand der Literaturwissenschaft und die Gegenwärtigkeit der Literatur. Vortrag auf der Tagung des Literaturbeirats des Goetheinstituts in München am 14.1.2010. In: http://www.medienobservationen.lmu.de/artikel/allgemein/allgemein_pdf/jahraus_gegenwartsliteratur.pdf (zuletzt aufgerufen 15.01.2018). S. 6.

²⁸⁶ Prutz: Zur Theorie und Geschichte der Literatur. S. 243.

²⁸⁷ Vgl. Jahraus: Die Gegenwartsliteratur als Gegenstand der Literaturwissenschaft und die Gegenwärtigkeit der Literatur. S. 6.

²⁸⁸ Vgl. Bluhm: Art. Gegenwartsliteratur. S. 267.

²⁸⁹ Vgl. Ebd.

²⁹⁰ Vgl. Jahraus: Die Gegenwartsliteratur als Gegenstand der Literaturwissenschaft und die Gegenwärtigkeit der Literatur. S. 4.

²⁹¹ Vgl. Voßkamp, Wilhelm: Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Ansgar Nünning / Vera Nünning (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Weimar 2008, S. 73-85. S. 77.

über zeitgenössische Literatur reflektiert werden. Dies ist auch für postkoloniale Studien fruchtbar, da auf diese Weise aktuelle Machtstrukturen und dichotomische Oppositionen aufgedeckt und Stimmen der Peripherie hörbar gemacht werden können. Auch Martin R. Dean, Thomas Hettche, Matthias Politycki und Michael Schindhelm machen in ihrem Artikel *Was soll der Roman?*²⁹² deutlich, „dass dem Roman heute eine gesellschaftliche Aufgabe zukommt: Er muss die vergessenen oder tabuisierten Fragen der Gegenwart zu seiner Sache machen, er muss die Problemfelder, ob in lokalem oder globalem Kontext, in eine verbindliche Darstellung bringen.“²⁹³

3.2 Migrationsliteratur

Migration spielt in der heutigen Gesellschaft eine enorme Rolle – ebenso in einer postkolonialen Literaturwissenschaft. Um gegenwärtige postkoloniale Strukturen und Konstellationen zu untersuchen, analysieren postkoloniale Studien häufig zeitgenössische Migrationsliteratur.²⁹⁴ Alleine der Begriff Migrationsliteratur ist stark diskutiert und problematisiert.²⁹⁵ Begriffe wie Migranten- oder Gastarbeiterliteratur betonen den biografischen Aspekt der AutorInnen. Begriffe wie beispielsweise Minderheitenliteratur fokussieren zu stark den Aspekt der Marginalisierung von AutorInnen bestimmter Herkunft.²⁹⁶ Gleichzeitig erweist sich der Versuch der Definition der Migrationsliteratur schwierig. Als ein häufiges Kriterium für diese literarische Form gilt die Biografie der AutorInnen. Der eigene Migrationshintergrund und das Schreiben in einer fremden Sprache sind häufig Aspekte, die den Bereich eingrenzen sollen.²⁹⁷ Dabei werden allerdings Schreibweisen unterschiedlichster AutorInnen aufgrund ihres Migrationshintergrunds ausgeblendet und ungeachtet verschiedener Phänomene unter der Bezeichnung Migrationsliteratur zusammengefasst. Ebenso scheint es fraglich, diese Literatur in binäre Begrifflichkeiten einzuordnen. Die begriffliche Debatte ist dabei sehr produktiv. Für diese Arbeit scheint es allerdings wichtiger, inhaltliche Aspekte zu fokussieren.

Ein Zusammenhang zwischen deutschsprachiger Migrationsliteratur und (post-)kolonialen Konstellationen ist nur sehr bedingt gegeben. Da Deutschland, Österreich oder die Schweiz

²⁹² Vgl. Dean, Martin R. / Hettche, Thomas / Politycki, Matthias / Schindhelm, Michael: Was soll der Roman? In: http://www.zeit.de/2005/26/Debatte_1/seite-2 (zuletzt aufgerufen 17.10.2017).

²⁹³ Ebd.

²⁹⁴ Vgl. Dürbeck: Postkoloniale Studien in der Germanistik. S. 46.

²⁹⁵ Vgl. Bay, Hansjörg: Migrationsliteratur (Gegenwartsliteratur III). In: Dirk Götsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (Hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. 323-332. S. 323.

²⁹⁶ Vgl. Ebd.

²⁹⁷ Vgl. Ebd. S. 325.

keine Kolonialmächte wie Großbritannien oder Frankreich waren, gibt es deutliche Unterschiede zwischen Migrationsphänomenen. Im deutschsprachigen Raum wurde die Migration aus deutschsprachigen Kolonien kaum thematisiert. Auch ist die Produktion an deutschsprachiger Literatur, die in Kolonien entstanden, und damit in einer Fremdsprache entstanden sind, im Verhältnis zu anglo- und frankophonen Bemühungen, gering. Bedeutend sind aber die Gemeinsamkeiten zwischen postkolonialen theoretischen Ansätzen und Migrationsphänomenen: Migration, Diaspora und die Marginalisierung von MigrantInnen.²⁹⁸ Hansjörg Bay schreibt in seinem Beitrag zur Migrationsliteratur im *Handbuch Postkolonialismus*, das sich

[d]ie Relevanz der postkolonialen Theoriebildung für die Auseinandersetzung mit der deutschsprachigen Migrationsliteratur [...] dadurch [erklärt], dass die für den kolonialen und postkolonialen Kontext entscheidenden Verschränkungen kultureller Unterschiede in asymmetrische Machtverhältnisse auch die Migrationssituation bestimmt. Indem sie es ermöglichen, Kultur als ein dynamisches, von vielfältigen, einander überlagernden Differenzen durchzogenes Feld von Verhandlungen zu begreifen, eröffnen insbesondere die Arbeiten Homi Bhabhas einen neuen Zugang zu Prozessen kultureller Grenzüberschreitung, Hybridisierung und Überlagerung sowie eine Alternative zu einem holistischen und tendenziell essentialistischen Kulturbegriff²⁹⁹.

Weiterhin stellt sich die Frage, in welchem Zusammenhang Ludwig Lahers Werke *Verfahren* und *Und nehmen was kommt* mit Migrationsliteratur stehen. Der österreichische Autor behandelt in beiden Werken jeweils ein Subjekt, das aus der Peripherie spricht, dessen Leben durch Migration und unterschiedliche Grenzerfahrungen beeinflusst ist. In *Verfahren*, das im Jahr 2011 erschienen ist, wird die Relevanz der Gegenwärtigkeit mehr als deutlich, da sich die Handlung auf die – im Jahr 2011 – aktuelle österreichische Asylpolitik bezieht. Ludwig Lahers Werke sind also nicht per se Migrationsliteratur, dennoch verhandeln sie ebenso Fragen nach Identitäts- und Alteritätsentwürfen, Hybridität sowie (erzwungene) Migration. Beide Werke bringen auf gewisse Weise eine weibliche Stimme der Peripherie zum Sprechen. Die Wahrnehmung dieser Aspekte, so die These, wird durch Lahers semidokumentarische Arbeit wesentlich verstärkt. Ob und inwiefern periphere Stimmen hörbar werden, wird im Rahmen dieser Arbeit zu klären sein.

3.3 Ludwig Lahers Semidokumentarismus

Ein besonderes Merkmal Lahers Werke ist der hohe Anspruch an Authentizität, dem sich der Autor verpflichtet hat. Auch *Verfahren* und *Und nehmen was kommt* erzählen von Schicksalen,

²⁹⁸ Vgl. Bay: Migrationsliteratur. S. 324.

²⁹⁹ Ebd.

die Laher detailliert recherchiert hat, um sie anschließend literarisch zu inszenieren. Er selbst schreibt als Anmerkung in seinem Roman *Verfahren*:

Die Namen der Charaktere dieses Romans sind wie Teile der Handlung frei erfunden. Meiner Arbeitsweise gemäß finden sich in diesem Buch allerdings zahlreiche Bezüge zur Realität. So sind die kursiv gedruckten Passagen im Prinzip wörtliche Zitate aus existierenden Dokumenten, die, nicht zuletzt zum Schutz der Betroffenen, gewisse Modifikationen erfahren haben.³⁰⁰

Beide Werke Lahers zeichnen sich durch gezielte Recherche über Dokumente, Interviews, Protokolle usw. aus und können als semidokumentarische Literatur bezeichnet werden. Dokumentarliteratur gilt als eine

gattungsübergreifende Sammelbez. für gesellschaftskritisch und politisch orientierte Lit.formen, die aus vorgefundenen Textmaterialien der Alltagswelt wie Berichten, Protokollen, Akten, Briefen oder Tonbandaufnahmen komponiert sind. [...] Mit dem Rückgriff auf Dokumente und Fakten der außerlit. Wirklichkeit grenzt sich die D. programmatisch vom Entwurf fiktiver lit. Welten und einem spezifisch ästhetischen Wirklichkeitsbezug ab. In den Mittelpunkt rückt stattdessen der Authentizitätsanspruch des Dargestellten.³⁰¹

Der dokumentarischen Literatur wird eine besonders produktive Kraft zugesprochen, gesellschaftliche Veränderungen zu bewirken.³⁰² Ihr politisches Engagement, aufklärerisch zu wirken, wird bereits auf etymologischer Ebene deutlich, da der Terminus ‚Dokument‘ auf den lateinischen Ausdruck ‚documentum‘ – ‚Erhellung von Sachverhalten‘³⁰³ – zurückzuführen ist.³⁰⁴ Der Begriff selbst referiert auf das lateinische Verb ‚docere‘ – ‚lehren, unterrichten, nachweisen‘³⁰⁵.

Laher verbindet in seinen Werken dokumentarisches Material mit Fiktivem, weshalb sich seine Werke eher an einem semidokumentarischen Verfahren orientieren.³⁰⁶ Deutlich wird dies in *Verfahren* in den Angaben des Autors zum Werk.³⁰⁷ Deutlich werde die Einschübe dokumentarisches Material durch Zitate in kursiver Schrift, die in den Text eingearbeitet sind. In *Und nehmen was kommt* ist das dokumentarische Material weniger deutlich und wird erst durch genaue Recherche deutlich.³⁰⁸

³⁰⁰ Laher: *Verfahren*. S. 176.

³⁰¹ Blödorn, Andreas: Art. Dokumentarliteratur. In: Dieter Burdorf / Christoph Fasbender / Burkhard Moennighoff (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen*. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Weimar 2007, S. 163-164. S. 163f.

³⁰² Vgl. Fähnders, Walter: Art. Dokumentarliteratur. In: Harald Fricke / Klaus Frubmüller / Jan-Dirk Müller / Klaus Weimar (Hg.): *Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte*. Bd. 1. A-G. 3., neubearbeitete Auflage. Berlin 1997, S. 383-385. S. 385.

³⁰³ Ebd. S. 384.

³⁰⁴ Vgl. Blödorn: Art. Dokumentarliteratur. S. 164.

³⁰⁵ Fähnders: Art. Dokumentarliteratur. S. 384.

³⁰⁶ Vgl. Von Wilpert, Gero: Art. Dokumentarliteratur. In: ders. (Hg.): *Sachwörterbuch der Literatur*. Sonderausgabe der 8., verbesserten und erweiterten Auflage 2001. Stuttgart 2013, S. 182-183. S. 182.

³⁰⁷ Vgl. Laher: *Verfahren*. S. 176.

³⁰⁸ vgl. http://www.ludwig-laher.com/und_nehmen.htm (zuletzt aufgerufen 01.02.2018).

Der Autor agiert nicht lediglich als Arrangeur des dokumentarischen Materials, wie es für dokumentarische Literatur üblich ist.³⁰⁹ In seiner Aussage weiter oben wird deutlich, dass dokumentarisches mit Fiktionalem literarisch verschmilzt und er so in der Lage ist, seinem Text, hinsichtlich der Authentizität, Nachdruck zu geben. Da er Stimmen der Peripherie zum Sprechen bringt, ist es bedeutsam, dass er sich auf eine starke Recherche und Interviews bezieht, da er selbst kein marginalisiertes Subjekt in Österreich – er selbst ist Österreicher – darstellt. Seiner Arbeitsweise wird eine besondere Bedeutung zugesprochen, denn „[d]as dokumentarische Verfahren spielt eine zentrale Rolle [...] bei den Bemühungen, den ‚kleinen Leuten‘ durch Interviews, Protokolle und Tonbandaufzeichnungen eine Stimme und zugleich Gehör zu verleihen.“³¹⁰

Auch Dirk Göttsche zeigt in seinen Studien, in denen er sich mit dem historischen Afrika-Roman in der zeitgenössischen Literatur beschäftigt, welche Wirkung die Verbindung zwischen dokumentarischem Material und Fiktion hat. Diese sei laut Göttsche in der Lage, asymmetrische Machtverhältnisse aufzudecken und ideologiekritisch zu wirken.³¹¹

Aus diesem Grund dürfen Lahers Werke als nationale Bemühungen im postkolonialen Diskurs nicht übergangen werden. Auch im weiteren Verlauf wird daher das literarische, semidokumentarische Verfahren präsent sein und es wird dabei der Frage nachgegangen, ob sich die Wirkung, die dem Semidokumentarismus zugesprochen wird, auch in Lahers Werken entfaltet.

³⁰⁹ Vgl. Blödorn: Art. Dokumentarliteratur. S. 164.

³¹⁰ Fähnders: Art. Dokumentarliteratur. S. 385.

³¹¹ Vgl. Dürbeck: Postkoloniale Studien in der Germanistik. S. 49.

4. Werkanalyse von Lahers Romanen *Verfahren* sowie *Und nehmen was kommt*

Im Folgenden werden die beiden Werke Lahers hinsichtlich verschiedener Kategorien und Motive untersucht. Hierbei steht vor allem das Bestreben im Vordergrund zu untersuchen, inwiefern in Lahers Werken postkoloniale Strukturen sichtbar werden und ob diese dekonstruiert werden. Das close reading der Texte in Bezug auf die in der Einleitung vorgestellten These und Fragestellungen bezieht sich hierbei im ersten Teil auf eine fokussierte Untersuchung der narrativen Gestaltung der Texte. Im Anschluss werden die Protagonistinnen in Bezug auf das Motiv des Grenzgängertums untersucht. Abschließend wird eine Analyse des Sprachgebrauchs und des Status' von Sprache innerhalb der erzählten Welt vorgenommen.

4.1 Postkoloniale Erzähltheorie – eine hybride Methodik

Ein fruchtbares Forschungsfeld innerhalb einer postkolonialen Germanistik ist die Ausweitung der Erzählforschung, die „narrative Strategien der Inszenierung postkolonialer Identitäten“³¹² einbezieht. Obwohl die strukturalistische Narratologie und die poststrukturalistische postkoloniale Theorie zunächst wenig versöhnlich wirken, gibt es hier bereits bedeutende Beiträge, die ein fruchtbarmachen dieser Grenzüberschreitung sichtbar machen. Im Zuge des aufkommenden Poststrukturalismus und der Dekonstruktion wurde die klassische Erzähltheorie stark kritisiert.³¹³ Die strukturalistisch ausgerichtete Narratologie fokussierte sich auf die „Beschreibung von statischen Textmerkmalen“³¹⁴.³¹⁵ Im Zuge einer kulturtheoretisch ausgerichteten Literaturwissenschaft wurde die Narratologie als unpassend und irrelevant bezeichnet, weshalb sie aus dem Fokus von Forschungsbemühungen immer weiter verschwand.³¹⁶ Allerdings finden sich seit den 1990er Jahren wieder verstärkt Studien, die die klassische Narratologie aufnehmen und weiterentwickeln und in verschiedene Disziplinen integrieren. Im Zuge dessen sprechen Ansgar und Vera Nünning von einer „interdisziplinäre[n] Renaissance“³¹⁷ der Erzähltheorie. Dabei wird die klassische Narratologie für kulturtheoretische Fragestellungen geöffnet. Diese Öffnung entstand durch die Verschiebung des Anwendungsbereiches der Erzähltheorie. Hierbei rücken sowohl die Rezeptionsprozesse

³¹² Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 209.

³¹³ Vgl. Nünning, Ansgar / Nünning, Vera: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie: Ein Überblick über neue Ansätze und Entwicklungstendenzen. In: dies. (hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. 1-33. S. 1.

³¹⁴ Nünning, Ansgar / Nünning, Vera: Vorwort. In: dies. (hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. iii-vi. S. iii.

³¹⁵ Vgl. Ebd.

³¹⁶ Vgl. Nünning / Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie. S. 1.

³¹⁷ Nünning, Vera / Nünning, Ansgar: Produktive Grenzüberschreitungen: Transgenerische, intermediale und interdisziplinäre Ansätze in der Erzähltheorie. In: dies. (hg.): Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär. Trier 2002, S. 1-22. S. 3.

und ihre Dynamiken in den Fokus „als auch die dialogische Beziehung zwischen Texten und ihren kulturellen Kontexten“³¹⁸.³¹⁹ Im Zuge des narrative turn gewann die Erzähltheorie wieder an Bedeutung, da der turn für ein starkes disziplinübergreifendes Interesse an Erzählungen bzw. am Erzählen selbst verantwortlich war. Vor diesem Hintergrund wurden die ursprünglichen Stärken der Narratologie und ihre Analysekategorie, mit denen sich Erzählungen hinsichtlich spezifischer Funktionen sowie ihr Wirkungspotential detailliert beschreiben lassen, erneut fruchtbar gemacht.³²⁰ Vor dem Hintergrund dieser Öffnung der strukturalistischen Narratologie entstanden neue Ansätze einer „postklassischen“ Erzähltheorie³²¹, die sich mit anderen kultur- und literaturtheoretischen Ansätzen verbunden haben bzw. weiterhin verbinden. Aus dieser Grenzüberschreitung oder Grenzöffnung sind hybride erzähltheoretische Ansätze entstanden, die eine Renaissance der Narratologie im Besonderen beeinflusst haben.³²²

In ihrem Band – *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*³²³ – geben Ansgar und Vera Nünning einen Überblick über verschiedene prominente Ansätze, die sich innerhalb der postklassischen Erzähltheorie ergeben und teils auch bereits etabliert haben.³²⁴ Sie unterteilen die „neuen Narratologien“³²⁵ hinsichtlich verschiedener Ansätze in acht Kategorien. Diese schematische Darstellung soll einen Überblick über die verschiedenen Ansätze und ihre Rezeption geben. Nünning und Nünning unterscheiden dabei zwischen kontext- und themenbezogenen Ansätze, wie beispielsweise der postkolonialen und der feministischen Narratologie, die die inhaltliche und kontextbezogene Ebene von Narrativen fokussieren,³²⁶ transgenerischen und intermedialen Applikationen und Erweiterungen der Erzähltheorie,³²⁷ einer pragmatischen und rhetorischen Narratologie, kognitiven und rezeptionsorientierten (Meta-)Narratologien und weiteren Ansätzen.³²⁸ Dabei kritisieren Nünning und Nünning gleichzeitig ihre modellhafte Darstellung, indem sie deutlich machen, dass

das Bemühen um eine analytische Differenzierung der verschiedenen Ansätze und um eine typologische Systematisierung der unterschiedlichen Richtungen [...] nicht den Blick dafür verstellen [darf], daß es zum einen eine Reihe fruchtbarer Studien gibt, die aus einer Verbindung von zwei oder mehreren der genannten Ansätze hervorgegangen sind. [...] Zum anderen ist der

³¹⁸ Nünning / Nünning: Vorwort. S. iii.

³¹⁹ Vgl. Ebd.

³²⁰ Vgl. Nünning / Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie. S. 2.

³²¹ Nünning / Nünning: Vorwort. S. iii.

³²² Vgl. Nünning / Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie. S. 2.

³²³ Vgl. Ansgar Nünning / Vera Nünning (hg.): *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Trier 2002.

³²⁴ Vgl. Nünning / Nünning: Vorwort. S. iv.

³²⁵ Nünning / Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie. S. 10.

³²⁶ Vgl. Ebd. S. 13.

³²⁷ Vgl. Ebd. S. 14.

³²⁸ Für die detaillierte Unterteilung und weitere Ausführungen siehe Nünning / Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie.

Einfluß bestimmter Forschungsrichtungen in der Erzähltheorie so weitreichend, daß es sich um mehr als nur um einen ‚Ansatz‘ unter vielen handelt.³²⁹

Für die Analyse Lahers Werke sollen postkoloniale erzähltheoretische Ansätze fruchtbar gemacht werden, um zu zeigen, wie postkoloniale Identitäten (de-)konstruiert werden. Auch die feministische Narratologie wird in der späteren Analyse Anwendung finden. Über die Bezeichnung dieser Richtungen als kontext- und themenbezogene Ansätze, werden auch leserorientierte Forschungsrichtungen berücksichtigt. Zu Beginn wird aber zunächst hinterfragt, was eine postkoloniale Erzähltheorie ist und was sie leistet bzw. leisten kann.

Hanne Birk und Birgit Neumann schreiben, indem sie auf Monika Fludernik Bezug nehmen, die bereits gezeigt hat, wie profitabel eine Verbindung von narratologischen Analysekategorien und postkolonialen Interpretationen literarischer Texte sein kann, über die Möglichkeiten einer postkolonialen Erzähltheorie.³³⁰ Birk und Neumann demonstrieren, indem Sie unterschiedliche Analysekategorien beleuchten, wie fruchtbar eine Verbindung dieser zwei Ansätze – Narratologie und Postkoloniale Theorie – ist. Dabei machen sie deutlich, dass die strukturalistisch ausgerichteten Analysekategorien in Hinblick auf eine „Interdisziplinarisierung“³³¹ geöffnet und weiterentwickelt werden müssen. Diese Arbeit an den Grenzen der beiden Theorien bezeichnen Birk und Neumann als Go-Between; ein „hybrider Entwurf“³³², der es ermöglicht, „die narrative Vermittlung von postkolonialen Identitätsentwürfen sowie von Alterität und Hybridität zu untersuchen.“³³³ Gleichzeitig verfolgt eine postkoloniale Erzähltheorie das Ziel, Darstellungstechniken zu beschreiben und deren Zusammenhang mit den Wirkungspotentialen literarischer Texte aufzuzeigen.³³⁴ Weiterhin weisen Birk und Neumann darauf hin, dass eine postkoloniale Erzähltheorie aufdecken kann, welcher ideologische Gehalt in den verschiedenen Arten von Erzähl- und Stilmitteln transportiert und sichtbar gemacht werden kann.³³⁵ Die Absichten dieses Go-Between lassen sich dabei „sowohl auf koloniale als auch auf postkoloniale Diskurse“³³⁶ anwenden.

Birk und Neumann betonen jedoch, dass es sich bei ihrem Beitrag nicht um das Ausformulieren einer homogenen postkolonialen Erzähltheorie handelt, sondern dass sie Impulse geben,

³²⁹ Nünning / Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie. S. 17.

³³⁰ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 129.

³³¹ Ebd. S. 115.

³³² Ebd. S. 116.

³³³ Ebd. S. 130.

³³⁴ Vgl. Ebd. S. 123.

³³⁵ Vgl. Ebd. S. 145.

³³⁶ Ebd. S. 116.

inwieweit beide Theoriekomplexe füreinander fruchtbar gemacht werden können.³³⁷ Aus diesem Grund erscheint es wenig zielführend, die Arbeit von Birk und Neumann hier wiederzugeben. Im folgenden Kapitel sollen ihre Impulse genutzt werden, um einem close reading der Texte von Ludwig Laher mehr Substanz zu geben, indem sie mit einer postkolonialen erzähltheoretischen Analyse verknüpft werden. In diesem Sinne wird auch deutlicher herausgearbeitet, welches Potential eine Verbindung der Postkolonialen Theorie und Narratologie birgt. Weiter werden auch Aspekte der kognitiven Narratologie in der Analyse von Lahers Werken berücksichtigt. Auch hier werden im Vorfeld keine Kategorien festgelegt, die es zu überprüfen gilt. Fruchtbarer scheint es, nah am Text zu arbeiten und dort Aspekte der unterschiedlichen Ansätze zu erarbeiten und in den literarischen Kontext einzubeziehen.

In den folgenden zwei Unterkapiteln sollen Zusammenhänge beider Romane in Hinblick auf die Postkoloniale Theorie analysiert werden. Die semantischen Zusammenhänge werden dabei nicht unabhängig von der erzählerischen Gestaltung des Romans untersucht werden. Es wird der These nachgegangen, dass bestimmte narrative Formen (post-)koloniale Strukturen in besonderem Maße sichtbar machen. Außerdem soll die Verbindung postkolonialer Theorien und der erzähltheoretischen Analyse – in diesem Fall im Speziellen die Untersuchung der Erzählinstanzen und Fokalisierungstypen – die Beschreibung und Untersuchung der Inszenierung von Identitäts- und Alteritätskonstruktionen ermöglichen. Ob und inwiefern werden binäre Strukturen und hierarchische Verhältnisse im Text (de-)konstruiert? Kann eine Vielzahl an Perspektiven ein hybrides Subjekt sichtbar machen? Im Fokus der Untersuchung soll der gesamte Roman stehen, wobei einzelne Passagen, in Form eines close readings, detaillierter analysiert werden. Unter einem close reading wird eine „textgenaue, detailbezogene Lektüre und Analyse eines literarischen Textes“³³⁸ verstanden. Nünning erläutert weiter, dass

[e]ine solche Lektüre versucht der Vielschichtigkeit literarischer Texte, ihren ästhetischen Strukturgebungen und der Bedeutungsvielfalt ihrer sprachlichen Elemente und Formen durch eine möglichst präzise Erfassung der Bedeutungen und Effekte aller Einzelelemente und ihres Zusammenspiels im Text gerecht zu werden.³³⁹

Ein close reading konzentriert sich auf das literarische Werk. Der Kontext und damit textexterne Annahmen werden bewusst ausgeklammert.³⁴⁰ Grundlage dieser Arbeit bleibt dabei

³³⁷ Vgl. Nünning / Nünning: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie. S. 117.

³³⁸ Nünning, Ansgar / Nünning, Vera: Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen. Unter Mitarbeit von Irina Bauder-Begerow. Weimar 2010. S. 294.

³³⁹ Ebd.

³⁴⁰ Vgl. Nünning, Ansgar: Art. Close reading. In: ders. (Hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Weimar 2008, S. 98. S. 98.

die Annahme, dass literarische Texte als Zeugnisse von Kulturen zu verstehen sind und damit Rückschlüsse auf gesellschaftliche Zustände bzw. Missstände sowie erlauben.

Die Wirkung der erzählerischen Vermittlung auf die LeserInnen wird im weiteren ebenfalls berücksichtigt.

4.1.1 Multiperspektivisches Erzählen

Lahers Werk *Verfahren* zeichnet sich, im Unterschied zu *Und nehmen was kommt*, durch eine größere Anzahl an Stimmen und Perspektiven aus. Gegliedert in 29 Kapitel, thematisiert der Roman die österreichische Asylpolitik und vertieft dabei vor allem die Fallgeschichte Jelenas. Jelena lebt im Kosovo, wo sie der serbischen Minderheit angehört. Nach zahlreichen Schicksalsschlägen in der Familie und schließlich der Misshandlung und Vergewaltigung von mehreren albanischen Männern, flüchtet Jelena nach Österreich, um dort Asyl zu beantragen. Zunächst einmal ist zu klären, wer in der Erzählung spricht bzw. durch welche Erzählinstanzen das Geschehen vermittelt wird. Weiterhin ist die Frage nach der Perspektive, also danach, wer das Geschehen sieht, von Bedeutung. Diese Analyse soll Aufschluss darüber geben, welche Stimmen im Roman zu Wort kommen, und ob man, im Sinne Bachtins, von einem „Mikrokosmos der Redevielfalt“³⁴¹ ausgehen kann. Zu Beginn der Analyse steht also die These, dass es sich in Lahers Roman *Verfahren* um einen multiperspektivisch erzählten Roman handelt.

Nünning und Nünning geben im dem Band *Multiperspektivisches Erzählen* erstmals eine umfassende Definition für Multiperspektivität, aufbauend auf Bachtins Konzept der Redevielfalt. „Multiperspektivisches Erzählen liegt in solchen narrativen Texten vor, in denen das auf der Figurenebene dargestellte oder erzählte Geschehen [...] facettenartig in mehrere Versionen oder Sichtweisen aufgefächert wird“³⁴². Dabei unterscheiden Nünning und Nünning drei Grundtypen multiperspektivischen Erzählens: Multiperspektivisch erzählte Texte, multiperspektivisch fokalisierte sowie multiperspektivisch strukturierte Texte.³⁴³ Sie unterteilen auch hier mehrere Typen und merken an, dass es vor allem Mischformen dieser Varianten gibt. Aufschlussreich ist die Abbildung, die sie als Schema nutzen, um Texte den

³⁴¹ Bachtin: Die Ästhetik des Wortes. S. 290.

³⁴² Nünning, Ansgar / Nünning, Vera: Von ‚der‘ Erzählperspektive zur Perspektivenstruktur narrativer Texte: Überlegungen zur Definition, Konzeptualisierung und Untersuchbarkeit von Multiperspektivität. In: dies. (Hg.): Multiperspektivisches Erzählen: Zur Theorie und Geschichte der Perspektivenstruktur im englischen Roman des 18. bis 20. Jahrhunderts. Trier 2000, S. 3-38. S. 18.

³⁴³ Vgl. Ebd.

verschiedenen Typen und Subtypen zuzuordnen.³⁴⁴ Hier unterscheiden Sie die drei bereits genannten Typen noch einmal über die Form der Diegese (extradiegetisch vs. intradiegetisch) und anschließend über Unterscheidung zwischen einer biperspektivische oder polyperspektivische Darstellungsweise.³⁴⁵ Im Fall der multiperspektivisch strukturierten Texte wird eine Unterscheidung an dem Merkmal der Referenz auf entweder nicht-fiktionale Texte oder auf fiktionale Textsorten und anschließend über Heteromorphie oder Homomorphie getroffen.³⁴⁶ Im Folgenden wird untersucht, ob Lahers Erzählung, basierend auf der Definition von Nünning und Nünning, multiperspektivisch erzählt, fokalisiert oder strukturiert ist.

Der Roman verfügt über mehrere Erzählebenen. Eingebettet wird die Binnenhandlung über das Asylrecht in Österreich – expliziert an der Geschichte Jelenas, einer NS-Parallelgeschichte sowie zahlreichen Interviews mit verschiedenen Instanzen wie beispielsweise dem Richter Zellweger, dem Anwalt Roither, der Flüchtlingshelferin Elfriede Kellermann und weiteren anonymen Stimmen – in eine Rahmenerzählung. Die Binnenhandlung wird dabei geradezu von der Rahmenhandlung umschlossen, die im ersten³⁴⁷ und im letzten Kapitel des Romans erzählt wird.³⁴⁸

Die Rahmenhandlung, mit der der Roman beginnt und endet, wird als Erzählung der ersten Ebene erschaffen, indem sie sich zeitlich und auch inhaltlich von der Binnenhandlung abgrenzt. Auf zeitlicher Ebene unterscheiden sich diese beiden Kapitel von den übrigen, indem auf die aktuelle Realität – von 2011 aus betrachtet – Bezug genommen wird und die Binnenhandlungselemente davor stattzufinden scheinen. So referiert die Demonstration, die auf den ersten Seiten geschildert wird, auf die Innenministerin Österreichs, Maria Fekter, zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Buches (2011).³⁴⁹ Die Thematik der Asylpolitik wird bereits aufgegriffen, indem von einer „Verschärfung[...] des Fremdenrechts“³⁵⁰ durch die Innenministerin gesprochen wird. In diesem ersten Kapitel wird ein Konflikt entfaltet, der sich aus der Demonstration ergibt und im letzten Kapitel des Romans wieder aufgegriffen wird. Mit Blick auf die Postkoloniale Theorie ist für die Rahmenhandlung allerdings bezeichnend – und in diesem Aspekt unterscheidet sich die Rahmenhandlung ebenfalls von der Binnenhandlung

³⁴⁴ Vgl. Nünning, Ansgar / Nünning, Vera: Multiperspektivität aus narratologischer Sicht: Erzähltheoretische Grundlagen und Kategorien zur Analyse der Perspektivenstruktur narrativer Texte. In: dies. (hg.): Multiperspektivisches Erzählen: Zur Theorie und Geschichte der Perspektivenstruktur im englischen Roman des 18. bis 20. Jahrhunderts. Trier 2000, S. 39-77. S. 46.

³⁴⁵ Vgl. Ebd. S. 43f.

³⁴⁶ Vgl. Ebd. S. 45f.

³⁴⁷ Vgl. Laher: Verfahren. S. 7f.

³⁴⁸ Vgl. Ebd. S. 171f.

³⁴⁹ Vgl. Ebd. S. 7.

³⁵⁰ Ebd.

– dass es in diesem Konflikt weniger um asylpolitische Inhalte und die Menschen, die davon betroffen sind, geht, als vielmehr um die Gewaltausschreitungen der AktivistInnen und der staatlichen Gewalt durch die PolizistInnen.³⁵¹ „Wir sind friedlich, was seid ihr? skandieren zwanzig bis dreißig vorwiegend junge Leute, als die Polizisten Ernst machen und damit beginnen, die Gruppe mit Vehemenz zurückzudrängen.“³⁵² Erst in der Binnenhandlung wird allerdings die Brisanz der Asylpolitik anhand Jelenas Geschichte näher beleuchtet. Die Erzählinstanz der Rahmenhandlung ist ein extradiegetisch-heterodiegetischer Erzähler, der nullfokalisiert das Geschehen sieht und sich durch eine große Distanz zum erzählten Inhalt auszeichnet.

Bereits in diesem ersten Kapitel wird ein Binärismus zwischen Eigenem und Fremden inszeniert. Das Fremde, in Gestalt des Fremdenrechts, konstatiert sich somit an der Herkunft und an der Beantragung von Asyl, also der Aufenthaltsgenehmigung. Eine Divergenz entsteht zwischen dem allgemeinen Recht für österreichische Staatsbürger, was also die ‚Norm‘ darstellt und dem Fremdenrecht, ein Recht also, dass in Abgrenzung von dem allgemeinen Recht für Menschen anderer Herkunft konstruiert wird. Die Inszenierung von Identität und Alterität anhand dieser Kategorien geht bereits mit einem hierarchischen Machtgefälle einher, dass auf rechtlicher Ebene – durch das ‚Fremdenrecht‘ – legitimiert wird. Die Hierarchie dieser beiden Oppositionen manifestiert sich deutlich an der fehlenden Stimmenvielfalt der sogenannten ‚Fremden‘. Diese sind zu Beginn nicht hörbar.³⁵³ Erst auf der zweiten Erzählebene, die abseits der Öffentlichkeit stattfindet, werden diese Stimmen artikuliert. Im Fokus der Rahmenhandlung steht die öffentliche Darstellung von dramatischen, gewaltvollen Szenen, wie die der Demonstration, die den Blick auf das Wesentliche – Schicksale von AsylantInnen – verstellt. In Kontrast zu dem extradiegetisch-heterodiegetischen Erzähler, der die Geschehnisse beschreibt, steht die Erzählinstanz der Fallgeschichte Jelenas’ auf der zweiten Erzählebene. Die Erfahrungen Jelenas und ihr Werdegang werden von einem intradiegetisch-heterodiegetischen Erzähler vermittelt. Im Gegensatz zur Rahmenhandlung wird Jelena in diesen Kapiteln des Romans – nicht durchgängig, aber großteils – zur Reflektorfigur, durch die der Erzähler die erzählte Welt sieht. Durch diese Mitsicht der Erzählinstanz, werden die Erfahrungen Jelenas für die LeserInnen spürbar und nachvollziehbar inszeniert. Der Werdegang ihrer Figur wird im

³⁵¹ Vgl. Laher: Verfahren. S. 7f.

³⁵² Ebd. S. 7.

³⁵³ Vgl. Ebd. S. 7f.

Leseprozess sichtbar und eröffnet damit den LeserInnen, aufgrund der inszenierten Sympathie lenkung, ein Miterleben ihres Lebens in der Peripherie.³⁵⁴

Jelena wächst als Serbin im Kosovo auf „uralbanische[m] Boden“³⁵⁵ auf. Der Konflikt zwischen serbischen und albanischen BürgerInnen im Kosovo wird im Roman geschildert.³⁵⁶

Jelenas zahlreiche Schicksalsschläge werden immer wieder vor den LeserInnen ausgebreitet. „Jelenas Schlaflosigkeit hat ihre Wurzeln schon hier, in den Monaten, als sie jede Nacht fürchtete, heute überfallen sie uns, heute bringen sie uns um.“³⁵⁷ Dabei wird ihr Werden zwar chronologisch, jedoch mit einigen Unterbrechungen dargestellt. Die Vergangenheit dieser Figur, die durch die Einstreuungen der Erzählungen immer wieder präsent wird, zeigt sich somit als wichtiges Merkmal, dass darauf referiert, wie subjektiv Erinnerungen und Erfahrungen sind, und wie zentral Erinnerungen als identitätsstiftende Faktoren wirken. Jelena wird damit zur Stellvertreterin eines kulturellen Gedächtnisses, dass Erinnerungen wiedergibt, die außerhalb des kulturellen Gedächtnisses Österreichs liegen. Assmann fasst das kulturelle Gedächtnis als einen

jeder Gesellschaft und jeder Epoche eigentümlichen Bestand an Wiedergebrauchs-Texten, -Bildern und -Riten zusammen, in deren ‚Pflege‘ sie ihr Selbstbild stabilisiert und vermittelt, ein kollektives geteiltes Wissen vorzugsweise (aber nicht ausschließlich) über die Vergangenheit, auf das eine Grippe ihr Bewußtsein von Einheit und Eigenart stützt.³⁵⁸

Weiter, so Assmann, zeichnet sich das kulturelle Gedächtnis durch einen variablen Charakter aus. Das Wissen eines kulturellen Gedächtnisses unterscheidet sich dabei temporal von einer Epoche zu einer anderen, aber vor allem soziologisch zwischen von einer Kultur zur nächsten.³⁵⁹ Durch Jelenas Funktion im Roman und damit die Beleuchtung der Erinnerung peripherer, postkolonialer Subjekte wird das kulturelle Gedächtnis von LeserInnen verändert, die nicht über diese Perspektiven verfügen. Starre Identitätskonstruktionen sowie Werte- und Normensysteme können auf diese Weise destabilisiert werden.³⁶⁰ Bereits der Konflikt zwischen Albanern und Serben im Kosovo aber auch die Asylpolitik in Österreich unterliegt im österreichischen kulturellen Gedächtnis anderen Wahrnehmungen als die der Figuren, die im Roman nachgezeichnet sind und die auf genauer Recherche beruhen.

³⁵⁴ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 140.

³⁵⁵ Laher: Verfahren. S. 48.

³⁵⁶ Vgl. Ebd. S. 41.

³⁵⁷ Ebd. S. 49.

³⁵⁸ Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann / Tonio Hölscher (hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988, S. 9-19. S. 15.

³⁵⁹ Vgl. Ebd. S. 15f.

³⁶⁰ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 140.

Jelena befindet sich im Roman in mehreren oppositionell strukturierten Beziehungen. Zwei prägnante Konstellationen, ihr Verhältnis zu Bashkim, der sie misshandelt und vergewaltigt und zu der Richterinstanz, die ihre Vernehmung durchführt, sollen im Folgenden näher untersucht werden.

Jelena und Bashkim befinden sich in einem hierarchischen Machtverhältnis zueinander, dass zum einen durch die Herkunft der beiden – sie ist Serbin und er Albaner (Peripherie/Zentrum) – und zum anderen auch durch ihr Geschlecht (Frau/Mann) bedingt ist. Die sprachlich bedingte Hierarchie der beiden Protagonistinnen, die an dieser Stelle ausgespart wird, wird in Kapitel 4.3 detaillierter untersucht.

Die erzählerische Gestaltung des Romans unterscheidet sich bezüglich der hierarchisierenden Ordnungen von dieser inhaltlichen Ebene. Während der Entführung durch Bashkim und seine drei Verbündeten gibt der Erzähler Einblicke in Jelenas Gefühle:³⁶¹

In Jelena schrillen die Alarmglocken. Gestern unmittelbar nach der Entführung war sie sich sicher gewesen, die waren auf eine Vergewaltigung aus. Oben am Berg dann ging es ihnen anscheinend ausschließlich um Politik, den jüngst im ganzen Land wiederaufgeflamnten serbisch-albanischen Konflikt. War die aufwendige Aktion von gestern nacht womöglich nur geschickte Tarnung, um den ganz gewöhnlichen schmutzigen Missbrauch ein Mäntelchen umzuhängen? Wozu die Mühe, wenn sie sie am Ende doch umringen würden? Um ihr wehrloses Opfer auf unterschiedlichen Ebenen und möglichst lange sadistisch zu demütigen, zu quälen?³⁶²

Jelenas Erfahrungen als Opfer werden hier beleuchtet. Konterkariert wird Jelenas Innenleben mit den Aussagen ihres Peinigers, die in direkter Rede wiedergegeben werden. In Bashkims Worten wird die Hierarchie zwischen den Beiden – er als Täter, der Gewalt ausübt, sie als Opfer, dem Gewalt widerfährt – mehr als deutlich: „Dann werde ich dich eben genauso erobern, wie wir unser Land erobert haben.“³⁶³ Das ungleiche Dominanzverhältnis zwischen den beiden wird bereits durch den Titel des Kapitels vorausgedeutet: „Eroberte Jungfrau“³⁶⁴. Das Wort ‚erobern‘ – sowohl in der Überschrift als auch in Bashkims Aussage – verdeutlicht die gewalttätige Inbesitznahme Jelenas Körpers, woraus sich ein colonizer/colonized-Verhältnis ergibt. Durch die Eroberung ihres Körpers wird dieser für sie selbst fremdes Terrain, wie in dem Kapitel „Seitenwechsel des Körpers“³⁶⁵ deutlich wird:

Sie fühlt sich irreparabel besudelt, ihr Körper hat unwiderruflich die Seiten gewechselt. Sie versteht, sie erspürt ihn nicht mehr als buchstäblich begreifbaren Teil von sich, als einzig vertrautes Territorium, [...] wenn schon nicht komplett als Feindesland, so doch als besetzte Zone. Als erobert, ja, als erobert.³⁶⁶

³⁶¹ Vgl. Laher: Verfahren. S. 85f.

³⁶² Ebd. S. 90f.

³⁶³ Ebd. S. 91.

³⁶⁴ Ebd. S. 85.

³⁶⁵ Ebd. S. 117.

³⁶⁶ Ebd. S. 121.

Eine andere Form der Hierarchisierung wird in der unterschiedlichen erzählerischen Ausformung der beiden vorangestellten Zitate deutlich: Während der Leser/die Leserin Einblicke in Jelenas Innenwelt erhält, bleibt diese Innensicht in Bezug auf Bashkim verwehrt. Seine Taten werden aus den Augen Jelenas geschildert. Per direkter Rede kommt er im Roman zwar selbst zu Wort, was auf einer ersten Ebene der Hierarchie entspricht, die sich auch auf der inhaltlichen Ebene zwischen den beiden manifestiert. Aber die Sympathie der LeserInnen wird deutlich auf Jelena gelenkt. Ein reines Umkehren der Oppositionen, so wurde weiter oben detailliert erläutert, ist laut Derrida noch keine Dekonstruktion.³⁶⁷ Allerdings zeigt sich, dass die Kontrastierung zwischen der Hierarchie auf der Handlungsebene und auf der erzählerischen Vermittlung einen dritten Raum eröffnet, in dem sich der Leser/die Leserin platziert. Aufgrund der Innensicht Jelenas wird eine deutlich differenziertere Wahrnehmung entworfen. Beide Subjekte bekommen damit eine Stimme, die für die LeserInnen hörbar wird, obwohl Jelenas Stimme aufgrund der erzählerischen Gestaltung gewichtiger ist und hier von keinem ausgewogenen Verhältnis hinsichtlich der Sympathie lenkung ausgegangen werden kann. Das Hörbarmachen von Jelenas Gedanken dekonstruiert die binäre Opposition, die an die Herkunft der beiden Figuren und das konstruierte hierarchische Machtverhältnis geknüpft ist. Auf der Handlungsebene allerdings bleibt Jelena das marginalisierte, stumme Subjekt, obwohl sie diese Stellung, indem sie die Misshandlung anzeigt, kurzzeitig durchbricht. Bei ihrer ersten Befragung schweigt Jelena noch zu den Geschehnissen.³⁶⁸ Kurze Zeit später entscheidet sie sich, doch Anzeige zu erstatten, um sich gegen die gewaltvolle Eroberung zu wahren:

Bashkim, dieser üblen Kreatur, und seinen Kumpanen sollte es noch leid tun, ihr schon vorher schwer ramponiertes Leben endgültig ruiniert zu haben. [...] Konnte es für richtige Eroberer Befriedigenderes geben, als ihre phantasierte Allmacht, ihre einzigartigen Unterdrückergeschöpfen dadurch auszukosten, daß sie unbehelligt mitten unter den Eroberten lebten, als wäre nichts geschehen, dadurch, daß sie ihnen [ihren Opfern] womöglich gar tagtäglich auf der Straße begegneten, ohne je Gefahr zu laufen, von ihnen zur Rechenschaft gezogen zu werden?³⁶⁹

Hierin wird die Ohnmacht marginalisierter Subjekte, die stumm sind oder stumm gemacht werden, am Beispiel Jelenas explizit formuliert und reflektiert. Die Gleichstellung Bashkims mit einer „üblen Kreatur“³⁷⁰ entmenschlicht ihn und entrückt sein Verhalten aus einer menschlichen Sphäre. Die Allmacht des ‚colonizers‘ wird hier, nicht in Form des weißen Mannes aus dem Westen, deutlich, aber in Form eines Mannes, der in dieser binnenkolonialistischen Konstruktion über der Kolonisierten steht. Die Repräsentation

³⁶⁷ Vgl. Babka / Posselt: Gender und Dekonstruktion. S. 29.

³⁶⁸ Vgl. Laher: Verfahren. S. 118.

³⁶⁹ Ebd. S. 118f.

³⁷⁰ Ebd. S. 118.

Bashkims bezüglich seines colonizier-Verhaltens wird aus der Perspektive der Peripherie gebrochen. Jelena erstattet Anzeige und erarbeitet sich damit auch auf der Handlungsebene ein gewisses Stimmrecht. Im Sinne Bhabhas und seinem Konzept der Hybridisierung verschiebt sich die Wahrnehmung auf die Peripherie.³⁷¹ Jelena durchbricht selbst das colonizer/colonized-Verhältnis, indem sie ihre Ohnmacht als marginalisiertes Objekt überwindet. Nach zahlreichen Drohungen aus ihrem albanischen Umfeld zieht Jelena die Anzeige schlussendlich jedoch zurück und untergräbt sich damit selbst.

Die Angst vor den jüngsten Drohungen, [...] ist keine Angst vor dem Tod an sich, sondern vor den grenzenlosen Abscheulichkeiten, zu denen diese Banden, ob albanisch oder serbisch, ohne Wimpernzucken imstande sind, wenn sie jemanden ausradieren wollen.³⁷²

Herausgearbeitet wird, wie schwer es für Kolonisierte ist, sich aus diesem Verhältnis zu lösen und die Handlungs-Ohnmacht wirklich zu durchbrechen.

Der Kommentar der Erzählinstanz zeichnet dabei ein ausgewogeneres Bild, als es durch Jelenas Sicht möglich ist, denn er betont, dass in dem Konflikt zwischen SerbInnen und AlbanerInnen auf beiden Seiten Gewalttaten ausgeübt werden. Er unterläuft damit den entworfenen Diskurs, der Gewalt und die albanische Herkunft zu einem homogenen Täterbild verbindet. Am Beispiel Jelenas wird die doppelte Unterdrückung der Frau, auf die Spivak hinweist, deutlich.³⁷³ So wird Jelena nicht nur, wenn auch ausschlaggebend, aufgrund ihrer Herkunft diskriminiert. Ihr Geschlecht verdoppelt die Marginalisierung, die durch die Vergewaltigung deutlich wird.

Ein zweites prägnantes oppositionelles Verhältnis stellen Jelena und der Richter der ersten Vernehmung ihres Asylantrags dar. Zwischen ihm und Jelena bestehen geschlechtsspezifische binäre Oppositionen wie Mann/Frau, aber auch herkunftsspezifische Oppositionen wie Österreicher/Serbin (Okzident/Orient). Gleichzeitig besteht zwischen ihnen das hierarchisch vom Gesetz vorgegebene Verhältnis von Richter und Asylwerberin. Dieses Dichotomiemodell ist ebenso hierarchisch aufgebaut, wie das Verhältnis zwischen Jelena und Bashkim. Auch hier führt Jelenas Herkunft eine Alteritätskonstruktion herbei, die sie als niedergestellten Pol im dichotomischen Verhältnis definiert. Verstärkt wird dieses hierarchische Gefälle durch die Legitimation der Richterinstanz durch das Rechtswesen und damit durch den Staat.

Jelenas Richter, im Werk als Organwalter bezeichnet, richtet in dieser Einvernahme über ihr bisheriges und ihr weiteres Leben.³⁷⁴ Durch das Richteramt wird das hierarchische Gefälle bereits konstruiert und legitimiert. Die Einvernahme beginnt mit einer für Jelena völlig

³⁷¹ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 198.

³⁷² Laher: Verfahren. S. 123.

³⁷³ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 191.

³⁷⁴ Vgl. Laher: Verfahren. S. 10f.

irrelevanten Belehrung über die Vogelgrippe. Der intradiegetisch-heterodiegetische Erzähler in diesem Kapitel spricht Passagenweise aus Jelenas Perspektive und macht den LeserInnen deutlich: „Von Enten, Gänsen und Bläßhühnern [...] fühlt er [Jelena] sich nämlich nicht wirklich akut bedroht, wohl aber von fast allem anderen, momentan vordringlich von den Umständen dieser Einvernahme.“³⁷⁵ Und weiter macht Jelena ihre Position in dem Komplex der Vernehmung deutlich: „Von Anfang an kommt er [Jelena], der Schubhäftling, sich streng verhält vor, nicht etwa um nötige Auskünfte gebeten. Lästiger Arbeitsanfall für die Leute im Zimmer scheint er zu sein, mehr nicht.“³⁷⁶ Auf diese verunsicherte Innensicht Jelenas folgen Darstellungen des Organwalters, die ihn routiniert, desinteressiert und gar unmenschlich erscheinen lassen. Als höhergestellte Instanz in diesem Diskurs stellt er die Fragen, Jelena muss antworten. Während Jelenas Innenperspektive emotionalisiert, hat „der Organwalter [...] seinerseits, [...] keinerlei Bedürfnis, dem AW [Jelena] ins Gesicht zu schauen, er schafft Entscheidungsgrundlagen, arbeitet routiniert seine Fragenliste ab, will, muß möglichst wenig Zeit dafür aufwenden“³⁷⁷. Dieser Fragenkatalog irritiert Jelena, da er nicht auf ihre persönliche Situation zugeschnitten scheint, wodurch das Desinteresse an ihrer persönlichen Lage verdeutlicht wird.³⁷⁸ Das colonizer/colonized-Verhältnis wird durch die Erzählweise deutlich. Während der Richter als rational und höherstehend vom Erzähler dargestellt wird, erscheint Jelenas Innensicht ängstlich, verunsichert und schwach (ihre körperliche Schwäche wird durch die Nahrungsverweigerung begründet).³⁷⁹ Der Organwalter beherrscht deutlich die Situation. Dieses ungleiche Verhältnis und das vorhandene Desinteresse an Jelenas Erlebnissen wird von der Erzählinstanz, die das Geschehen teilweise kommentiert, wie folgt ausformuliert:

Der diensthabende Organwalter hütet sich wohlweislich, die Lage des Menschen vor ihm begreifen zu wollen, sich auf ihn persönlich auch nur im mindesten einzulassen. Zu einem wirklichen Gespräch, zu vertiefenden Erörterungen kommt es im Rahmen der Einvernahme an keiner Stelle, derlei ist nicht vorgesehen.³⁸⁰

Der Erzähler ist bemüht, den LeserInnen das vorherrschende Machtgefälle deutlich aufzuzeigen. Er geht sogar noch weiter und klagt den Organwalter und das ganze Justizwesen im Bereich Asylrecht an, indem er ihn als gerissen und berechnend darstellt,

denn dem einvernehmenden Organ [...] fehlt es zwar an einer speziellen Ausbildung im Umgang mit schwer Traumatisierten, dafür aber steht ihm ein klares Ziel vor Augen, die politischen Vorgaben sind eindeutig. Ein verunsicherter AW[Asylwerber] ist schon die halbe Miete.³⁸¹

³⁷⁵ Laher: Verfahren. S. 11.

³⁷⁶ Ebd.

³⁷⁷ Ebd. S. 13.

³⁷⁸ Vgl. Ebd. S. 12f.

³⁷⁹ Vgl. Ebd. S. 11f.

³⁸⁰ Ebd. S. 13.

³⁸¹ Ebd. S. 14.

Der Organwalter erkennt Jelena ihre traumatischen Erlebnisse scheinbar ab und stellt sich über sie, indem er ihre Situation bewertet: „So schlimm kann es dann doch wohl nicht sein dort, ist die dieser Scheinfrage unterlegte unmißverständliche Botschaft“³⁸². Die Haltung des Richters steht in starkem Kontrast zu den Erfahrungen Jelenas, die den LeserInnen im weiteren Verlauf verdeutlicht werden. Auch hier wird die Sympathie auf Jelena gelenkt, die Haltung des Organwalters abgelehnt. Jelena und damit die Peripherie wird durch die Erzählweise zum Orientierungszentrum stilisiert. Die Einvernahme wird zu einem Erfahrungswert, durch den die Asyljustiz generell infrage gestellt wird, da die Ungerechtigkeit, die Jelena und anscheinend auch anderen AsylwerberInnen widerfährt, für die LeserInnen spürbar wird. Der Leser/die Leserin distanziert sich von dem Verhalten des Organwalters und bezieht in diesem Diskurs eine andere Position. Geleitet wird der Leser/die Leserin dabei allerdings ebenso durch die Kommentare des Erzählers. Dieser scheint in diesem Machtgefälle über allem zu stehen. Er steuert, welche Perspektiven offengelegt werden und kommentiert aus der Haltung Jelenas und damit aus der Peripherie heraus und bewertet die Handlungen des Richters.

Gleichzeitig wird in den vorangestellten Zitaten die richterliche Legitimierung, die durch ein scheinbar objektives Verhalten gegeben ist, dekonstruiert. Die Erzählerkommentare machen deutlich, worauf der Text schließlich hindeutet: auf eine konstruierte hierarchische Disposition, die von subjektiven Wahrnehmungen abhängig ist.

Ein weiteres interessantes Oppositionspaar ist der Richter am Asylgerichtshof, Dr. Zellweger, und dem Verteidiger Dr. Rother. Auffallend ist, dass der Erzähler, der hier als Interviewpartner in der Erzählung auftritt, in den Gesprächen mit dem Oppositionspaar Dr. Zellweger (Richter) und Dr. Roither (Verteidiger) fast gänzlich zurücktritt und so kaum mehr wahrgenommen wird. Die Gespräche mit diesen oppositionellen Instanzen sollen die Asylpolitik und die Verfahren von zwei verschiedenen Perspektiven und Erfahrungen beleuchten. Sowohl Zellweger als auch Roither treten vor allem durch Monologe auf, in denen sie Beispiele verschiedener Asylverfahren nennen und daran die Stärken und Schwächen des Asylrechts darlegen. Während Zellweger das Justizwesen und seine Rolle darin verteidigt,³⁸³ bezieht Roither die Gegenposition.³⁸⁴

³⁸² Laher: Verfahren. S. 19.

³⁸³ Vgl. Ebd. S. 59f.

³⁸⁴ Vgl. Ebd. S.34f.

Diese Kapitel³⁸⁵ sind aus der Sicht eines intradiegetisch-homodiegetischen Erzählers, großteils extern fokalisiert, geschildert. Hauptsächlich bestehen die Kapitel jedoch, wie bereits erwähnt, aus direkter Rede und den jeweiligen Monologen beider Figuren. Der Erzähler tritt zurück und lässt die beiden Figuren selbst zu Wort kommen, um ihre Position argumentativ zu fundieren. So beteuert beispielsweise Dr. Zellweger immer wieder, dass er „auf Qualität [...] beim Verhandeln selbst größten Wert“³⁸⁶ legt. Auf der einen Seite steht Zellweger, der fast ausschließlich von positiv verabschiedeten Asylanträgen berichtet, obwohl er selbst einräumt, dass ein positiver Ausgang bis „zu achtzig Prozent und mehr [...] nicht gelingen“³⁸⁷ wird. Auf der anderen Seite kontrastiert Roither die zum positiv gewendeten Verfahren Zellwegers mit tragischen Schicksalen und „schönen Musterbeispiele[n] von endgültig Abgelehnten“³⁸⁸.

Die Aussagen der beiden, vor allem die von Zellweger, sind es, die Alteritätskonstruktionen erzeugen. Zellweger selbst zählt sich laut seinen Aussagen damit zum „Normalbürger“³⁸⁹ und eröffnet einen Diskurs, indem die AntragstellerInnen in seinen Asylverfahren von dieser Norm abweichen und sich von dem ‚normalen‘ Bürger deutlich zu unterscheiden scheinen.³⁹⁰ So berichtet er selbst über einen Asylantrag: „Für mich war das also eine eindeutige Sache, besonders wenn ich vergleichsweise in Rechnung stelle, wie ungeheuer mühsam es gewöhnlich mit den Beschwerdeführern gerade aus diesem Land ist“³⁹¹.

In den Gesprächen mit beiden wird jedoch deutlich, dass das Justizwesen nicht objektive, sondern subjektive Urteile fällt, wie Zellweger selbst zu erkennen gibt:

Man kann nun einmal nicht tausend Leute abschieben, und die tausenderste, bei der die Dinge genauso liegen, läßt man plötzlich im Land, nur weil eine [sic!] buntes Magazin oder ein Pfarrer oder die Grünen sie vor den Vorhang gezerrt habe.³⁹²

Zellwegers Aussagen stehen in starkem Kontrast zu Jelenas eigenem Gerichtsverfahren, dass auch er mit einem negativen Urteil versieht. „Zumutbarkeit. [...] Die meisten positiven Erkenntnisse bei mir betreffen übrigens nicht zufällig Angehörige von Minderheiten, denn für die ist es eindeutig häufiger unzumutbar.“³⁹³ Kontrastiert wird diese Aussage Zellwegers mit den Erkenntnissen, die die LeserInnen in Bezug auf Jelenas Erfahrungen gemacht haben und dem Wissen, dass sie, trotz ihrer Zugehörigkeit zu einer Minderheit, einen negativen Bescheid

³⁸⁵ Gemeint sind die Kapitel in Verfahren: ‚Milderes Gewicht‘ S. 31f., ‚Milch und Honig‘ S. 54f., ‚Auch so ein Sonderfall, das Psychische‘ S. 74f., ‚Das Jüngste Gericht‘ S. 92f., ‚Vorsicht, heiß!‘ S. 108f.

³⁸⁶ Laher: Verfahren. S. 57.

³⁸⁷ Ebd. S. 63.

³⁸⁸ Ebd. S. 92.

³⁸⁹ Ebd. S. 64.

³⁹⁰ Vgl. Ebd.

³⁹¹ Ebd. S. 62.

³⁹² Ebd. S. 111.

³⁹³ Ebd. S. 78.

bekommt. Zellwegers Aussage wird mit der Perspektivenvielfalt des Romans entwertet und damit das Urteilsvermögen von ihm im Speziellen, aber auch vom Justizwesen im Allgemeinen, infrage gestellt. Die Dekonstruktion eines vermeintlich objektiven Justizwesens ergibt sich aus den bezeichneten Zwischentönen:

Auf Zwischentöne wird peinlich geachtet, sofern sie auf dem Weg zur entscheidungsreifen Klarheit dienlich sind, sonst sind sie eher entbehrlich und störend, müssen sie störend sein, denn es geriete womöglich ins Wanken, was den Einheimischen zumindest nach außen hin als unverrückbares Glaubensfundament dient: Das es nämlich gerecht zugehe in diesem unparteiischen Reich [...].³⁹⁴

Die Konstruktion dieser höherstehenden, richtenden Instanz wird demnach durch die verschiedenen Erzählperspektiven im Roman dekonstruiert.

Die sich zunächst klar gegenüberstehenden Oppositionen – Zellweger und Roither – verändern sich jedoch im Verlauf der Handlung, sowohl aus erzähltheoretischer als auch aus interpretatorischer Sicht. Zellweger, der immer mehr Vertrauen zu seinem Gesprächspartner zu fassen scheint, lässt im späteren Verlauf auch lautere Zweifel gegenüber dem „Fremdenrecht“³⁹⁵ laut werden, denn „es gäbe natürlich auch in diesem Bereich in der Substanz durchaus etwas zu verbessern“³⁹⁶. Vor allem die Willkür, mit der Urteile gefällt werden, gerät nun in die Kritik. Hier tritt besonders exponiert hervor, was der Roman zeigt: nämlich das die einzelnen Schicksale weniger ins Gewicht fallen, als die politischen Umstände im eigenen Land.³⁹⁷ Hierin wird vor allem die postkoloniale Fragestellung Spivaks deutlich, inwiefern ein (post-)koloniales Subjekt sichtbar bzw. hörbar wird.³⁹⁸ Die Aussage des Richters zeigt, dass die Stimmen der AsylwerberInnen eher stumm bleiben und auch bleiben sollen, da ihnen mit der Hörbarkeit auch ein stärkerer Handlungsraum und eine stärkere Positionen innerhalb des Machtgefälles zukäme.

Während Jelenas Schicksal im Roman immer drastischer geschildert wird und sie dennoch keinen positiven Bescheid bekommt, und somit Zellwegers anfängliche Strategie der Verharmlosung immer mehr kontrastiert wird, erlebt der Leser/die Leserin, geknüpft an einen Erzählerwechsel, einen Wandel Zellwegers. Im Kapitel „Moos zwischen den Zehen“³⁹⁹ werden Selbstzweifel Zellwegers laut. Hier spricht plötzlich ein intradiegetisch-heterodiegetischer Erzähler, intern fokalisiert auf Zellweger, und eröffnet so einen Einblick in Zellwegers Gedankenwelt:

³⁹⁴ Laher: Verfahren. S. 51.

³⁹⁵ Ebd. S. 113.

³⁹⁶ Ebd. S. 115.

³⁹⁷ Vgl. Ebd. S. 111.

³⁹⁸ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 191.

³⁹⁹ Laher: Verfahren. S. 144.

Seit er sich neulich mit einem neugierigen Journalisten oder Sachbuchautor ausführlich, vielleicht sogar ein wenig zu ausführlich über seinen beruflichen Alltag unterhalten hat, ist Dr. Zellwegers Routinezugang zu seiner Arbeit vorübergehend ein bißchen angeknackst. Immer noch stehen da täglich Altfälle in Menschengestalt vor ihm, die sich, aus öffentlichem Interesse weitgehend zur Untätigkeit verurteilt, bereits sieben, acht Jahre im Land aufhalten, hoffen und bangen, Moos zwischen den Zehen vom langen Warten.⁴⁰⁰

Der Wechsel der Stimme des Erzählers und der Fokalisierung stellt auch weiter die vorherigen Aussagen Zellwegers infrage, wodurch seine Erzählungen gegenüber dem Interviewpartner, die vor allem einen positiven Eindruck von der Asylpolitik vermitteln sollen, entkräftet werden. In diesem Wandel Zellwegers wird die Wirkung der Hybridisierung deutlich, die sich laut Bhabha auch auf den Kolonisator auswirkt.⁴⁰¹ Durch die Erfahrungen mit hybriden Subjekten wandelt sich auch Zellwegers Wahrnehmung. Auf den Kontext des Romans bezogen, stehen sich die Aussagen über das Asylverfahren, die an einem eurozentrischen Blick orientiert sind und Zellwegers Gefühle konträr gegenüber.

Zu der Fülle an Erzählperspektiven und Reflektorfiguren gehören auch die kurzen Statements verschiedener anonymer Stimmen. Die anonymen Stimmen, die im Roman sprechen und kurze Statements wiedergeben, stehen sich teils oppositionell gegenüber. Hier tritt der Erzähler jeweils stark zurück und macht die Stimmen für die LeserInnen quasi ungefiltert hörbar. Diese Kapitel zeichnen sich durch einen starken dramatischen Modus aus.⁴⁰² Die Stimmen konstruieren zum Teil Identitäten, indem sie Alteritätsvorstellungen entwerfen, von denen sie sich selbst abgrenzen. Hier, wie auch im gesamten Roman, scheint Identität und Alterität stark an die Herkunft der Figuren geknüpft zu sein, wie bereits Jelena in ihrer Aussage – „unter Albanern zu wohnen, die ihr fremd waren“⁴⁰³ – deutlich wird.

Die erste anonyme Stimme begegnet den LeserInnen in dem Kapitel „Alles wird klar werden“⁴⁰⁴. Diese Stimme konstruiert das „Reich der Justiz“⁴⁰⁵ als „fremdes Land“⁴⁰⁶. Generell lässt sich das bezeichnete Reich der Justiz nicht mit dem Raum Österreich gleichsetzen, im Roman wird allerdings der verbindende Diskurs zwischen WählerInnen, Demokratie sowie dem Rechtsstaat und damit Österreich eröffnet.⁴⁰⁷ In diesem Justizreich werden allen seinen ‚BewohnerInnen‘ essentialistische oppositionelle Denkansätze unterstellt: „Das Reich der

⁴⁰⁰ Laher: Verfahren. S. 145.

⁴⁰¹ Vgl. Struve: Homi K. Bhabha. S. 17f.

⁴⁰² Hierbei handelt es sich um folgende Kapitel in Laher: Verfahren.: ‚Alles wird klar werden‘ S. 50f., ‚Schindluder‘ S. 66f., ‚Etwas geht über diese Fragen‘ S. 141f., ‚Herausgehängter Moraischer‘ S. 155f.

⁴⁰³ Laher: Verfahren. S. 121.

⁴⁰⁴ Ebd. S. 50.

⁴⁰⁵ Ebd.

⁴⁰⁶ Ebd.

⁴⁰⁷ Vgl. Ebd. S. 113.

Justiz ist streng hierarchisch organisiert, hat seine eigene Sprache, seinen eigenen Glauben. Sein oberster Glaubenssatz: Alles wird klar werden, [...] es ist nur eine Frage der Zeit.⁴⁰⁸ Diese Passage greift auf kolonialistische Ansätze zurück, in denen die Kolonisatoren, um für die eben bezeichnete ‚Klarheit‘ zu sorgen, Alteritätskonstruktionen erschufen, die sich in essentialistischen Festschreibungen manifestierten/manifestieren. Der Wahrheitsanspruch essentialistischer Festschreibungen wird allerdings in Frage gestellt: „Im Reich der Justiz werden welche bezahlt, damit alles klar werden wird, weil alles klar werden muß, auch wenn oft nicht alles klar werden kann.“⁴⁰⁹ Dieses Verlangen nach Klarheit zeigt sich in sämtlich essentialistisch strukturierten Kategorien, die von dem anonymen Subjekt damit infrage gestellt werden. Das Dazwischen muss für diese Klarheit ausgeblendet werden. Die Einheimischen sind die Angehörigen der Justizwelt.⁴¹⁰ Sie sind den „Fremden“⁴¹¹ überlegen. Ein kolonialistisches Alteritätskonstrukt wird in Bezug auf AsylwerberInnen aus der Perspektive der Einheimischen entworfen, denn sie „haben ein Auge und ein Ohr für das Typische an ihnen, das Kategorisierbare, das Schlitzohrige, das Unbedarfte, das Kaltschnäuzige, das Unbeholfene.“⁴¹² Durch die Infragestellung der Gerechtigkeit in Bezug auf die juristischen Abläufe wird auf die kommende Handlung vorgegriffen.⁴¹³ Die Ungerechtigkeit wird am Beispiel Jelenas expliziert. Ironisch erscheint die Erhebung der Regierung zu „volksherrschaftlichen Göttern“⁴¹⁴. Das Dominanzverhältnis zwischen Richter und Kläger erklärt sich scheinbar logisch aus der Abgrenzung zwischen „Rechtsschriftgelehrten“⁴¹⁵ und „den Sterblichen“⁴¹⁶. Der Wunsch nach Klarheit und die Stabilität von festen Regeln, in Form von Gesetzen, wird allerdings negiert und die Subjektivität hinter Gerichtsbeschlüssen deutlich:

Verfehlt einstmals Vorgeschiedenes tatsächlich oder scheinbar sein mitunter eher schwammiges, von allen Seiten freilich argwöhnisch beäugtes Ziel, etwa das eines geordneten Fremdenwesens, verändert sich gar dieses Ziel selbst, [...] so werden die bislang gültigen Glaubensschriften durch neue, oft strengere, manchmal absurdere ersetzt [...].⁴¹⁷

Die Motivation hinter der Konstruktion von binären Oppositionen und der Aspekt der Grenzziehung wird reflektiert angesprochen. Gemeint ist die Angst vor dem nicht Festgelegten und Kategorisierbaren. Das Erschaffen von binären Oppositionen, hier schuldig vs.

⁴⁰⁸ Laher: Verfahren. S. 50.

⁴⁰⁹ Ebd.

⁴¹⁰ Vgl. Ebd. S. 51.

⁴¹¹ Ebd. S. 50.

⁴¹² Ebd. S. 51.

⁴¹³ Vgl. Ebd.

⁴¹⁴ Ebd.

⁴¹⁵ Ebd. S. 52.

⁴¹⁶ Ebd.

⁴¹⁷ Ebd.

nichtschuldig, wahr vs. falsch, und die treibende Angst dahinter, und damit keine Wahrheit oder Allmacht, wird in diesem Kapitel ebenfalls enttarnt:

Nichts ist nämlich anstrengender, nichts ist beunruhigender, verunsichernder als der weite Graubereich zwischen Schwarz und Weiß, Gut und Böse, Recht und Unrecht, Wenn und Aber. Davor sei der lange Arm des Gesetzes. Es möge fleißig richten, es möge streng Strafen, es möge aus der Welt schaffen, außer Landes, vor allem aber aus dem Blick.⁴¹⁸

Somit wird deutlich, dass sich koloniale bzw. postkoloniale Muster und essentialistische binäre Festschreibungen im Rechtswesen fortschreiben, die, entgegen einem Ende des Kolonialismus, in einer demokratischen Kultur weiterexistieren.⁴¹⁹

Nicht klar ist hier allerdings, da im Roman mehrere Erzählinstanzen auftauchen, welcher Erzähler spricht. Naheliegend ist, dass es sich auch um den Erzähler Jelenas Fallgeschichte handelt, da die Kritik der Stimme an der Ungerechtigkeit im Justizwesen, ein Vorgriff auf die Erfahrungen Jelenas ist.

Weiter verdeutlicht dieses Kapitel, wie stark die Wahrnehmung von Erfahrungen abhängig ist. Ambivalent erscheint die Opposition Angehörige des Justizwesens versus Angeklagte des Justizwesens. Der Roman thematisiert ausschließlich Gerichtsverfahren bzw. Asylverfahren, in denen Angehörige nichtösterreichischer Staatsbürgerschaft um eine Aufenthaltsgenehmigung bitten. Eine weitere Opposition, die durch das Justizwesen eröffnet wird, ist: Gut vs. Böse. Dabei sind die Menschen dem Pol ‚Böse‘ zuzuordnen, die aus den unterschiedlichsten Gründen vor Gericht stehen. Dies sind aber vor allem auch Menschen, ungeachtet ihrer Staatszugehörigkeit, die ein Verbrechen, also gegen die Regeln der Justiz verstoßen haben. Aufgrund der zahlreichen Asylverfahren, die im Roman behandelt werden, eröffnet sich hier eine Kongruenz zwischen den Oppositionen Gut/Böse und Österreichische Staatsangehörigkeit/Nichtösterreichische Staatsangehörigkeit. Der Asylwerber/die Asylwerberin wird zur Angeklagten stilisiert, die sich vor Gericht verteidigen muss. Der Erzähler unterläuft diese Kongruenz, indem er Alterität, statt sie an der Herkunft abzuleiten, daran festmacht, nicht dem Justizwesen anzugehören.

In starkem Kontrast zu dieser Perspektive steht das Statement einer anonymen Stimme in dem Kapitel „Schindluder“⁴²⁰. Auch hier tritt der Erzähler zur Gänze zurück und eine unbekannte Figur der erzählten Welt spricht. Der Erzähler wird allerdings als Teil der erzählten Welt direkt zu Beginn angesprochen, was den Anschein eines Dialogs eröffnet, dann aber als Monolog

⁴¹⁸ Laher: Verfahren. S. 53.

⁴¹⁹ Vgl. Ebd. S. 53.

⁴²⁰ Ebd. S. 66.

ausgeführt ist. Es könnte sich um den intradiegetisch-homodiegetischen Erzähler handeln, der auch Dr. Zellweger und Dr. Roither interviewt. Genaue Anhaltspunkte gibt es allerdings nicht. Während in dem vorher besprochenen Kapitel Alterität an der fehlenden Ausbildung im Justizwesen festgemacht wird, wird hier der „Glaube[.]“⁴²¹ und die „Rasse“⁴²² zum alteritätsstiftenden und in Abgrenzung dazu auch zum identitätsstiftenden Merkmal.⁴²³ Kriminelle Eigenschaften werden denen im Text als „Ostbanden“⁴²⁴ bezeichneten, zugeschrieben.⁴²⁵ Die anonyme Stimme stellt die Schwere von Asylverfahren in Relation zu, aus seiner/ihrer Sicht, „wirklichen humanitären Katastrophen“⁴²⁶ Demnach legitimiere sich das Recht auf Hilfe nur vor dem Hintergrund einer Naturkatastrophe. Kriege und Verfolgung scheinen als Asylgrund nur bedingt zu fassen. Die Stimme bindet das Asylrecht an eine temporale Achse:

Dabei ist bei ihnen daheim seit Jahren wieder alles friedlich, aber statt daß sich der feine Herr ordentlich bedankt für die Gastfreundschaft und die Unterstützung, holt er lieber vorsorglich die Kameras, wenn man ihn aus dem Land complimentieren muß, weil er selbst nicht den Anstand hat zu wissen, wann es genug ist.⁴²⁷

Weiter werden auch AktivistInnen, die sich gegen Abschiebungen einsetzen, durch die Bezeichnung als „Gutmenschen“⁴²⁸ und die klare Abgrenzung der anonymen Stimme dazu, abgewertet. Die Figur beansprucht für sich von einer selbstdefinierten Wahrheit zu entsprechen. Die Bewertungen, die diese Figur vornimmt, stehen, im weiteren Verlauf des Romans, in starkem Kontrast zu den LeserInnen-Erfahrungen bezüglich Jelenas Schicksal. Die Verallgemeinerungen, die diese Stimme vornimmt, sind nicht kompatibel zu dem Einzelschicksal, das dem Leser/der Leserin veranschaulicht wird. Dieser Prozess des Nachvollziehens der Schwere eines einzelnen Schicksals und der unpassenden, ungerechten Behandlung des Individuums im Asylverfahren dekonstruieren diese radikale Sicht. Ihre Aussagen werden somit in der Redevielfalt des Romans ad absurdum geführt.⁴²⁹

Bezeichnend ist dabei auch die Überschrift des Kapitels „Schindluder“⁴³⁰. Die anonyme Stimme verwendet selbst die idiomatische Wendung: „Mit dem Geschwafel von der

⁴²¹ Laher: Verfahren. S. 67.

⁴²² Ebd.

⁴²³ Vgl. Ebd.

⁴²⁴ Ebd. S. 66.

⁴²⁵ Vgl. Ebd.

⁴²⁶ Ebd. S. 67.

⁴²⁷ Ebd.

⁴²⁸ Ebd.

⁴²⁹ Vgl. Ebd. S. 66f.

⁴³⁰ Ebd. S. 66.

Nächstenliebe wird jedenfalls viel Schindluder getrieben⁴³¹. Die Herkunft des Begriffs Schindluder referiert bereits auf die menschenverachtende Haltung dieser Stimme. Denn das Wort Schindluder fungiert im 18. Jahrhundert als Schimpfwort für ein „gefallenes Vieh“⁴³².⁴³³ Das Idiom ‚mit jmdm. Schindluder treiben‘ bedeutet ‚ihn verspotten, zum Narren halten‘⁴³⁴. Damit steht die Bezeichnung des Kapitels in starkem, bereits wertenden Kontrast zu den Aussagen und dem Wertesystem der Stimme.

Während diese beiden Kapitel im ersten Drittel des Romans platziert sind und kurz aufeinander folgen, sind die beiden ähnlich aufgebauten Kapitel im letzten Drittel des Romans zu finden.

In dem Kapitel „Etwas geht über diese Fragen“⁴³⁵ differenziert eine weitere Stimme das Justizreich in Bezug auf das Asylrecht. Der Kommentar beginnt mit der Aussage: „Bei Gericht wird der Sache auf den Grund gegangen.“⁴³⁶ Die Stimme offenbart hier, wie stark das Gericht bemüht ist, sich ein ausgewogenes Bild eines Verfahrens zu machen, bevor eine Entscheidung getroffen wird.⁴³⁷ Deutlich wird dies durch den Vergleich mit der Kriminalliteratur, die sich detailliert mit den Hintergründen von Verfahren, mit dem Justizwesen und im Besonderen mit Asylverfahren beschäftigt, die sich von anderen Verfahren zu unterscheiden scheinen.⁴³⁸ „Bei Asylverfahren [...] ist es letzten Endes völlig unerheblich, wie es wirklich war, wie es ist“⁴³⁹. Die Bemühungen nach Objektivität und Gerechtigkeit werden hier somit negiert. Diese Aussage deckt sich mit den Erfahrungen der LeserInnen, über Jelenas Fallgeschichte.

„Vor dem Gesetz sind alle gleich.“⁴⁴⁰ Dieser Satz wird von der Stimme negiert, da er/sie herausarbeitet, dass dies in vielen Fällen nicht zutreffend ist bzw. nicht berücksichtigt wird.⁴⁴¹ Die Objektivität der Repräsentanten des Staates wird direkt infrage gestellt. Diese kritische Haltung expliziert die Stimme an den unterschiedlich motivierten Handlungen, die durchgeführt werden. Die Motivation, einen Mehraufwand in einem Verfahren in Kauf zu nehmen, sei, laut der Aussage, bei Abschiebungen deutlich höher als bei positiv bewilligten Aufenthaltsgenehmigungen.⁴⁴² Dieses Dominanzverhältnis, dass hier rekonstruiert und aufgedeckt wird, gleicht einem kolonialistisch strukturierten Verhältnis. Die LeserInnen

⁴³¹ Laher: Verfahren. S. 67.

⁴³² <https://www.dwds.de/wb/Schindluder> (zuletzt aufgerufen 19.11.2017).

⁴³³ Vgl. Ebd.

⁴³⁴ Ebd.

⁴³⁵ Laher: Verfahren. S. 141.

⁴³⁶ Ebd.

⁴³⁷ Vgl. Ebd.

⁴³⁸ Vgl. Ebd. S. 142f.

⁴³⁹ Ebd. S. 142.

⁴⁴⁰ Ebd.

⁴⁴¹ Vgl. Ebd.

⁴⁴² Vgl. Ebd. S. 142f.

werden allerdings aufgrund der Perspektivenvielfalt des Romans auch dazu angehalten, diese Stimme ebenso wie alle anderen Perspektiven nicht zu generalisieren und als schlichte Wahrheit aufzufassen, sondern sie miteinander in Relation zu stellen. Die LeserInnen werden dazu angehalten, einseitige Sichtweisen zu hinterfragen und somit zu erkennen, dass es die eine gültige ‚Wahrheit‘ und klar definierte binäre Oppositionen ohne ein Dazwischen nicht gibt. Kontrastiert wird diese kritische Stimme mit dem Kapitel „Herausgehängter Moralischer“⁴⁴³ und einer Stimme, die sich als enorm rechtsradikal abzeichnet. Auch hier distanziert sich wieder ein intradiegetisch-homodiegetischer Erzähler von dem Gesagten der anonymen Figur, indem er fast gänzlich zurücktritt. Nur in der Ansprache als Interviewpartner wird er erneut sichtbar.⁴⁴⁴ In diesem Kapitel wird Alterität ebenso an der Herkunft festgemacht. Anderen Kulturen werden direkt zu Beginn abgewertet und dienen als Abgrenzung für das Eigene: „Daß er besser zu den Seinen gehen solle. Zur Familie, zum Clan, zur Sippe oder wie das auch immer heißen mag dort, wo er her ist.“⁴⁴⁵ Stereotypisierend werden Gewalttaten hier mit „Balkanbräuchen“⁴⁴⁶ gleichgesetzt.⁴⁴⁷ Eine Abgrenzung zwischen dem Eigenen zu dem Fremden wird hier explizit deutlich. Sie basiert auf stark kolonialistischen Mustern und festgeschriebenen Verhaltensweisen, die scheinbar naturgegeben seien. Zusammengehörigkeit wird von der Stimme ebenfalls durch die Herkunft definiert, wonach jeder Mensch dort leben sollte, wo, seiner Nationalität nach, auch die anderen Menschen dieser Herkunft leben. Diese Grenzziehung, basierend auf der Herkunft, gleicht einer Grenzziehung zwischen Orient und Okzident, Westen und Osten und gleichzeitig legitimiert diese Grenzziehung Gewalt an Personen, die außerhalb der für sie scheinbar richtigen Region leben. Die Stimme legitimiert die Gewalt der Albaner an Jelena als Serbin, die sich als Minderheit in der ‚falschen‘ Region aufhält.⁴⁴⁸

Weiter wird Jelena – sie wird nicht mit Namen genannt, dennoch scheint die Stimme auf ihren Fall zu referieren – etwas schlitzohriges unterstellt, wenn sie nicht nach Serbien flüchtet, sondern nach Österreich, dass noch „viel näher bei den Bösewichten“⁴⁴⁹ ist. Ihre Erfahrungen werden von dieser Stimme enorm simplifiziert und ihre Not, die sich aus ihren Erfahrungen rekonstruiert, wird ihr gänzlich abgesprochen.⁴⁵⁰

⁴⁴³ Laher: Verfahren. S. 155.

⁴⁴⁴ Vgl. Ebd. S. 156.

⁴⁴⁵ Ebd. S. 155.

⁴⁴⁶ Ebd.

⁴⁴⁷ Vgl. Ebd.

⁴⁴⁸ Vgl. Ebd.

⁴⁴⁹ Ebd.

⁴⁵⁰ Vgl. Ebd. S. 156.

Schließlich erzeugt der Vergleich von Jelena und den „vielen Juden“⁴⁵¹ eine übergreifende Grausamkeit, die die menschenfeindliche Gesinnung der Stimme letztlich gänzlich ad absurdum führt, indem ihnen ebenfalls sämtliche Erfahrungen abgesprochen werden und die Historie aus einer stark subjektiv ablehnenden Perspektive rekonstruiert wird: „Wir waren verarmt und ausgebombt, und sie sind zufrieden drüben im reichen Amerika gesessen oder sonstwo. Da haben sie dann den Moralischen heraushängen lassen und sind sich zu gut vorgekommen.“⁴⁵²

In diesen vier Kapiteln zeigt sich ein breites Spektrum an Werte- und Normensystemen. Durch die multiperspektivische Erzählweise wird eine einzige, als Wahrheit geltende Norm unterlaufen. Die Kapitel zeigen, wie differenziert Wahrnehmung, besonders vor dem Kontext des gesamten Romans, ist, indem alle Einzelperspektiven miteinander korrelieren und postkoloniale Strukturen insofern dekonstruieren, als das die Konzeption von Wahrheiten als subjektiv enttarnt und nachvollziehbar gemacht wird. Wie Birk und Neumann bereits herausgearbeitet haben, wird hier das Potential von multiperspektivischem Erzählen in einem postkolonialen Kontext deutlich.⁴⁵³

Bezüglich der Identitäts- und Alteritätskonzepte, die entworfen werden, zeigt sich in einem Vergleich dieser vier Kapitel, dass Identität in Abgrenzungsprozessen von Alteritätskonstruktionen erzeugt wird. Zwar bleiben die anonymen Stimmen ohne eine eindeutige Identität, im Sinne eines Namens, einer Herkunft etc. Dennoch referieren ihre Aussagen auf bestimmte Alteritätskonstruktionen und auf Werte- und Normensysteme, die identitätsstiftend wirken.

Auf alle einzelnen Perspektiven kann in dieser Arbeit nicht eingegangen werden. Zu nennen wäre aber noch kurz die Parallelgeschichte zur Zeit des Nationalsozialismus, durch die eines noch einmal verdeutlicht wird: Viele Schicksale von Verdrängten werden nicht gehört, nicht wahrgenommen und stehen nicht im Zentrum, sondern in der Peripherie und zwar über den Rahmen Romans hinaus auf die Historie bezogen. Der Ausflug dieser Perspektive in eine frühere Vergangenheit (NS-Zeit) zeigt das Ausmaß der Marginalisierung von Personen anderer Ethnie und Glaubenszugehörigkeit.⁴⁵⁴ Diese zusätzliche Nuance kann auch als Warnung angesehen werden, die im Vergleich von Jelenas Schicksal mit dem der jüdischen Flüchtlingsfamilie deutlich wird.⁴⁵⁵ Beide werden aufgrund ihrer Herkunft verfolgt und

⁴⁵¹ Laher: Verfahren. S. 156.

⁴⁵² Ebd.

⁴⁵³ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 132.

⁴⁵⁴ Vgl. Laher: Verfahren. S. 28f.

⁴⁵⁵ Vgl. Ebd. S. 156.

diskriminiert. Hieraus ergibt sich eine klare gesellschaftliche Kritik, die auf Missstände in der aktuellen Gesellschaft hinweist.

Ebenso bedeutend ist auch die Perspektive der Flüchtlingshelferin Elfriede Kellermann, denn „ihr [ist] inzwischen nichts Menschliches, nichts Unmenschliches mehr fremd. Auf allen Seiten, betont sie nachdrücklich.“⁴⁵⁶ Ihre Perspektive dient als eine erweiternde Perspektive im Dazwischen, wodurch eine noch differenziertere Wahrnehmung geschaffen wird.

Schließlich lässt sich konstatieren, dass die erzählerische Vermittlung im Roman die Figurenrezeption Jelenas aber auch Dr. Zellwegers – wenn auch weniger deutlich als bei Jelena – ein mentales Modell erzeugt, dass sich während der verschiedenen Erzählperspektiven wandelt. Die beiden sind, nach Schneider, zu Beginn dem Typ der Kategorisierung zugeordnet. Diese Zuordnung verändert sich im Laufe des Romans zu dem Typ der Individualisierung.⁴⁵⁷ Jelena wird in ihrer ersten Einvernahme als ein typischer ‚Flüchtlingsfall‘ behandelt. Dr. Zellweger dagegen entspricht dem typischen weißen, der Oberschicht angehörigen Mann, der dem Staat dient und sich über Minderheiten erhebt. Beide Figurenrezeptionen werden, aufgrund des multiperspektivischen Erzählverfahrens im Roman, immer mehr individualisiert. Vor allem Jelena entwickelt sich zu einem Individuum mit eigener Geschichte und Erinnerungen. Aber auch Zellweger wird zum Ende des Romans hin individualisiert. Es ist hier also eine Entwicklung vom Stereotypischen zum Mehrdimensionalen in rezeptionstheoretischer Hinsicht angelegt.⁴⁵⁸ Gleichzeitig macht dieser Aspekt deutlich, dass Zusammenhänge, wenn auch nicht auf den ersten Blick, mehrdimensional sind.

Die anonymen Stimmen lassen sich eher einem mentalen Modell der Kategorisierung einordnen, die als Einzelperspektive klare stereotype Figuren und starre Werte- und Normensysteme erzeugen. Erst im Wechselspiel der Perspektiven, wird diese Starrheit aufgebrochen.

Abschließend wird deutlich, dass der Titel des Werks bereits auf die Problematik in der Erzählung vorgreift: Der Titel ‚Verfahren‘ deutet auf das gerichtliche Verfahren Jelenas aber auch im Allgemeinen auf Asylverfahren hin. Gleichzeitig ist auch die Verfahrenheit und damit verbunden die Vielzahl an Perspektiven, die vorherrscht, in dem Wortspiel enthalten.

Die Analyse zeigt, dass hier ein multiperspektivisches Erzählen vorliegt, dass durch eine Mischform verschiedener Typen von Multiperspektivität erzeugt wird. Auf der einen Ebene

⁴⁵⁶ Laher: Verfahren. S. 129.

⁴⁵⁷ Vgl. Zerweck, Bruno: Der *cognitive turn* in der Erzähltheorie: Kognitive und ‚Natürliche Narratologie. In: Ansgar Nünning / Vera Nünning (Hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. 219-242. S. 232.

⁴⁵⁸ Vgl. Ebd.

entsteht die Multiperspektivität durch die verschiedenen Erzählinstanzen im Text, auf einer zweiten Ebene durch die verschiedenen Fokalisierungsinstanzen. Auf einer dritten Ebene erzeugt auch die collagenhafte Verbindung von fiktionalem Textmaterial und dem Einsatz von dokumentarischem Material einen heteromorph-multiperspektivisch strukturierten Text. Das Einstreuen von Zitaten aus Dokumenten des realen Asylverfahrens einer Frau, die Laher als Vorlage für die Figur der Jelena diente, rückt die Binnenhandlung näher an die reale Welt und steigert somit das sinnliche Nachempfinden der Geschehnisse für die LeserInnen. Die Zitate innerhalb der Binnenhandlung rekurren damit auch deutlich auf die Rahmenhandlung, wodurch eine hierarchische Ordnung zwischen den beiden Erzählebenen unterlaufen, der Aspekt des Stimmlosen jedoch verstärkt wird. Erst durch dieses Einstreuen der Zitate in einen fiktionalen Kontext wird diesem Asylverfahren eine Stimme in der Öffentlichkeit gegeben. Die dokumentarische Arbeit Lahers und die Referenzen auf die reale Welt außerhalb der erzählten Welt steigern die multiperspektivische Struktur enorm.

Die Aufspaltung der Rahmen- und Binnenhandlung weisen unterdessen auch auf ein anderes Phänomen hin: das kulturelle Gedächtnis. Die Rahmenhandlung zeigt Ereignisse, die in das kulturelle Gedächtnis Österreichs inkludiert sind. Die Binnenhandlung verweist auf eine andere Ebene: Erfahrungen, die dem kulturellen Gedächtnis in dieser Weise nicht zur Verfügung stehen. Die Binnenhandlung(en) führen damit zu einer Erweiterung der Erinnerungskultur. Damit geht das Potential einher, die Perspektive der LeserInnen zu verändern und ein Bewusstsein für die Vielschichtigkeit kultureller und persönlicher Erfahrungen zu schaffen. Im Sinne Ingeborg Bachmanns bringt diese Erweiterung von Perspektiven die LeserInnen dazu, zu „begreifen, was wir doch nicht sehen können. Und das sollte die Kunst zuwege bringen: daß uns, in diesem Sinne, die Augen aufgehen.“⁴⁵⁹

Damit widerspricht Lahers Roman einer linearen Geschichtsschreibung und macht die Vielzahl von ‚Dazwischen-Erfahrungen‘ deutlich. Die Fallgeschichte Jelena erzeugt durch das Aufzeigen des Werdens ihrer Figur ihr individuelles Gedächtnis, das gleichzeitig auch für ein kollektives, kulturelles Gedächtnis steht. Sie ist Repräsentantin verschiedener unterdrückter Identitäten. Zum einen als Serbin in einer albanischen Gesellschaft, zum anderen als Migrantin in Österreich und schließlich als Frau in verschiedenen oppositionell strukturierten Machtverhältnissen zu männlichen Figuren. Dem Leser/der Leserin wird die Weltwahrnehmung erweitert und das kulturelle Gedächtnis wandelt sich. Er/Sie wird zu einem

⁴⁵⁹ Bachmann, Ingeborg: Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden. In: Christine Koschel / Inge von Weidenbaum (hg.): Werke. Bd. 4: Essays, Reden, Vermischte Schriften. S. 275-277, S. 275.

hybriden Subjekt, dass hier zwischen die Oppositionen tritt und sie miteinander und seine/ ihre eigene Haltung auslotet. Die Peripherie wird zum Orientierungszentrum stilisiert. Hierbei ist zu erkennen, dass die verschiedenen Einzelperspektiven, betrachtet man sie relational zueinander, einen Diskurs eröffnen, der eine didaktische Wirkung im Roman entfaltet.

Wie von Birk und Neumann angenommen, stellt die Analyse einer multiperspektivisch vermittelten Erzählung in Bezug auf postkoloniale Diskurse die „Allgemeingültigkeit des eigenen Werte- und Normensystems“⁴⁶⁰ infrage. Im Roman wird die „subjektive Bedingtheit von Wahrnehmung“⁴⁶¹ klar herausgearbeitet. Das imperialistisch ausgerichtete Deutungsmonopol, wie Birk und Neumann sagen, wird im Roman dekonstruiert.⁴⁶² Eindeutige Verfahren kann es demnach ebenso wenig geben wie eindeutige Identitäts- und Alteritätsfestschreibungen. Diese werden im Werk durch die Gegenüberstellung der verschiedenen Wahrnehmungen unterlaufen. Die Subjektivität von Wahrnehmung wird dem Leser/der Leserin deutlich vor Augen geführt. Wie bereits erläutert, expliziert Derrida seine Definition von Dekonstruktion, indem er „zeigt [...], [dass] die von ihm derart dekonstruierten Texte [...] auf der einen Seite etwas [behaupten], was auf der anderen Seite genau diese Behauptung untergräbt und [...] das eine Behauptung immer nur funktioniert, wenn ihr Gegenteil ausgeschlossen wird.“⁴⁶³ Genau hierin wird das Potential Lahers Erzählung deutlich: Die Multiperspektivität des Romans dekonstruiert das ‚Funktionieren‘ von Behauptungen.⁴⁶⁴ Die Auffächerung divergierender Stimmen erzeugt eine Vielstimmigkeit, die einen hybriden Leser/eine hybride Leserin erzeugt, der/die sich zwischen die binären Oppositionen bewegt. Die Referenz auf eine außerliterarische Welt, aufgrund der eingestreuten Zitate aus Dokumenten realer Asylverfahren, schlägt eine Brücke zwischen dem Binärismus Faktualität und Fiktionalität. Dieser Anspruch an Authentizität, der mit der semidokumentarischen Gestaltung der Erzählung einhergeht, verstärkt die Rezeptionswirkung der LeserInnen. Diese rezeptionstheoretische Wirkung wird im Roman selbst ausformuliert: „Alles irgendwie verständlich, wenn man von der Warte und der Logik [...] ausgeht. Und doch irgendwie krank, nicht?, wenn man einen Schritt zurücktritt und sich in Ruhe vergegenwärtigt, was da wirklich läuft.“⁴⁶⁵

⁴⁶⁰ Birk / Neumann: Go-Between. S. 132.

⁴⁶¹ Ebd.

⁴⁶² Vgl. Ebd.

⁴⁶³ Münker / Roesler: Poststrukturalismus. S. 141.

⁴⁶⁴ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 132.

⁴⁶⁵ Laher: Verfahren. S. 96.

4.1.2 Das westliche Orientierungszentrum

In Lahers Werk *Und nehmen was kommt* wird das Leben Monikas, einer jungen ostslowakischen Romni, am Rand der Gesellschaft erzählt. Wie in *Verfahren* stellt Laher auch hier eine marginalisierte Person, ebenfalls auch eine Frau, in das Zentrum seiner Erzählung. Auch diese Erzählung basiert auf Recherchen, jedoch werden Dokumente nicht in Form von sichtbaren Zitaten in den Text eingebunden. Im Gegensatz zu *Verfahren* folgt die Handlung einer chronologischen Abfolge, mit teilweise eingestreuten kurzen Vorausdeutungen des Erzählers auf spätere Handlungsverläufe. Dabei wird Monikas Leben wie ein roter Faden, allerdings mit einigen zeitlichen Sprüngen zwischendurch nacherzählt, ohne, wie in *Verfahren*, in die Handlung eingestreut zu werden.

Meist nimmt die Erzählinstanz in *Und nehmen was kommt* dabei eine größere Distanz zum Erzählten ein, hin und wieder wird allerdings die Innensicht Monikas fokalisiert. Meist spricht der Erzähler aus einer quasi allwissenden, jedoch eurozentrischen Haltung heraus.

Die Handlung ist in fünf Kapitel unterteilt. In Kapitel eins bis drei wird Monikas Leben, von ihrer Kindheit bis zum jungen Erwachsenenendasein, zeitraffend geschildert. Zu Beginn des vierten Kapitels schildert der Erzähler zunächst einige Eckpunkte aus Philipps Leben und anschließend das Kennenlernen von Monika und Philipp bis hin zu ihrer Entscheidung zusammenzuziehen und gemeinsam neu anzufangen. Im fünften Kapitel verlagert sich die Handlung auf eine andere Erzählebene. Deutlich wird nun, dass Monika ihre Geschichte einem unbekannten Zuhörer berichtet hat. Diese Erzählebene steht über der Lebensgeschichte Monikas, die der Erzähler vorher rapportiert hat.⁴⁶⁶ Der Erzähler wird als Zuhörer in diesem Kapitel sichtbar: „Länger als ein Jahr habe es gebraucht, erzählt Monika, bis sie die erste Nacht durchschlafen konnte.“⁴⁶⁷ Auch tritt der Erzähler hier stärker zurück und gibt Monika die Möglichkeit selbst zu sprechen:

Vor kurzem erst habe sie entnervt kehrngemacht, als ihr vom freundlichen Schalterbeamten beim Kartenkauf mitgeteilt worden sei, sie habe sich auf Schienenersatzverkehr mittels Bussen zwischen zwei ihr unbekannten Bahnhöfen einzustellen. Ich hätte wahrscheinlich nur den anderen Reisenden nachgehen müssen, es wäre vermutlich keine große Affäre gewesen, aber allein bei dem Gedanken, Neuland zu betreten, ist mir der kalte Schweiß ausgebrochen.⁴⁶⁸

Dieser Erzählwechsel macht eine Entwicklung Monikas deutlich, und wie Gutenberg in seinem Beitrag zum double-voiced discourse erläutert, wird durch den Wechsel des

⁴⁶⁶ Vgl. Laher: *Und nehmen was kommt*. S. 198f.

⁴⁶⁷ Ebd. S. 198.

⁴⁶⁸ Ebd.

Personalpronomens „das Spannungsfeld zwischen Subjekt- und Objektstatus der Frau“⁴⁶⁹ aber ebenso das hierarchische Kolonialverhältnis thematisiert, wie im Folgenden dargelegt wird. In Monikas Leben, so wird in Kapitel eins bis drei deutlich, fungiert Monika als ein Objekt. Sie besitzt keine Handlungsmacht und wenn Sie doch einmal aus ihrem dominierten Dasein ausbricht, wird Sie schnell wieder in diese Rolle hineingedrängt. Iulia-Karin Patrut hat in ihrer Untersuchung zu der Repräsentation von Juden und ‚Zigeunern‘ auf diesen Objektstatus von Roma und Sinti hingewiesen. Laut Patrut hat sich in Bezug auf Juden und ‚Zigeuner‘ neben einem orientalischen Repräsentationsdiskurs in Deutschland und Österreich „auch eine tatsächliche über Jahrhunderte stabile politische Asymmetrie, die sich in rechtlichen Exklusionen manifestierte“⁴⁷⁰ etabliert. ‚Zigeuner‘ galten demnach in den deutschsprachigen Ländern „als Objekte gesetzlicher Regelungen, nicht als ihre möglichen Subjekte.“⁴⁷¹ Patrut arbeitet weiter die Analogie dieser Exklusion zu kolonialen Herrschaftsstrukturen heraus, denn auch Kolonisierte galten politisch als Objekte, für die zwar Gesetze erlassen wurden, die aber selbst nicht an dem politischen Diskurs teilhaben durften.⁴⁷² Außerdem legt Patrut dar, dass Roma und Sinti bereits vor kolonialistischen Bemühungen als zivilisierungsbedürftig galten, was dem hegemonialen Diskurs letztlich als Legitimationsgrundlage diente.⁴⁷³ Monikas Leben scheint, aufgrund ihrer Herkunft, repräsentationstypisch für kolonialistische Diskurse vorbestimmt zu sein: „diese dunklen Mitbewohner [...] [blieben] bloß gewöhnliche Zigeuner und daher minderwertig“⁴⁷⁴. Aus dieser eurozentrischen Haltung heraus wird das Andere bereits minderwertig stilisiert. Sprache und Kultur bilden die Merkmale, die ein dichotomisches Verhältnis schaffen. Hier allerdings, wie auch in *Verfahren*, manifestiert sich der dichotomische Hegemoniediskurs nicht lediglich zwischen West und Ost. Im Verhältnis zwischen Roma und Slowaken wird ebenfalls ein postkoloniales Konstrukt deutlich, dass sich innerstaatlich etabliert hat. Die Roma werden zu den Kolonisierten stilisiert, deren Identität durch Hautfarbe, Sprache und Kultur bestimmt wird, die zugleich auch die Andersartigkeit in Abgrenzung zum tschechoslowakischen Orientierungszentrum definiert. Den Wahrheitsanspruch an diesem

⁴⁶⁹ Gutenberg, Andrea: Schielender Blick, *double-voiced discourse* und Dialogizität: Zum Dopplungskonzept in der feministischen Literaturwissenschaft. In: Andrea Gutenberg / Ralf Schneider (Hg.): Gender – Culture – Poetics: Zur Geschlechterforschung in der Literatur- und Kulturwissenschaft. Festschrift für Natascha Würzbach. Trier 1999, S. 249-276. S. 268.

⁴⁷⁰ Patrut, Iulia-Karin: Binneneuropäischer Kolonialismus als deutscher Selbstentwurf im 18. und 19. Jahrhundert. In: Gabriele Dürbeck / Axel Dunker (Hg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld 2014, S. 223-270. S. 236.

⁴⁷¹ Ebd.

⁴⁷² Vgl. Ebd.

⁴⁷³ Vgl. Ebd. S. 237.

⁴⁷⁴ Laher: Und nehmen was kommt. S. 10.

binären System und die Legitimation der Verdrängung der ostslowakischen Roma an den Rand der Gesellschaft werden von der Erzählinstanz vermittelt:

Will von dort wer weg, sich integrieren, assimilieren, das Zigeunersein lassen, wird das zum Mißvergnügen der meisten Durchschnittsbürger höheren Ortes durchaus gern gesehen, und die Behörden sind solchen Leuten sogar einigermaßen behilflich. Wer aber die Segnungen der sozialistischen Gesellschaft unbedingt ignorieren und weiter primitiv vegetieren will, ist ein geringeres Problem, je mehr er sich abseits hält, nicht auffällt, mit seinesgleichen in den Slums, den Favelas bleibt, die hierzulande *cigánska osada* heißen.⁴⁷⁵

Der slowakische Ausdruck deutet bereits an, dass der Erzähler aus der Sicht des höhergestellten Pols dieses dichotomischen Verhältnisses argumentiert. Gleichzeitig verweist er auf die Höherstellung der slowakischen Sprache gegenüber dem Romanes im Staat. Hier wird deutlich, dass das ‚Fremdsein‘ an primitive Lebensweisen gebunden ist, die aus der Sicht des Zentrums formuliert werden: „Für die meisten Tschechen waren die neuen Roma aus dem für sie fernen Osten der Republik noch viel fremder, primitiver und unangenehmer als die ermordeten heimischen, mit denen man sich, wie überall in Europa, trotz allen Argwohns einigermaßen arrangiert hatte.“⁴⁷⁶ Das Fremdsein wird hier noch durch Staatszugehörigkeiten der Roma weiter differenziert. Als primitiv werden auch die Lebensverhältnisse der Roma von der Erzählinstanz geschildert, die, wie auch hier sichtbar wird, aus dem Zentrum spricht. Der Erzähler manifestiert Unterschiede zwischen Zentrum und Peripherie: „Die Hütten heißen Häuser, [...] sie stehen auf Lehmgrund, das ist der Fußboden.“⁴⁷⁷ Auch das Mobiliar wird eher abwertend geschildert. Monika selbst, die im Ortskindergarten mit vielen ‚Weißen‘ aufeinandertrifft und die Lebensumstände kennenlernt, lernt ebenso auch die Unterschiede kennen: „Das Wasser kommt nicht aus der Leitung wie im Kindergarten, sondern aus dem nahen See, [...]. Elektrisches Licht, Radio, Fernsehen? Kein Gedanke daran.“⁴⁷⁸ Zentrum und Peripherie stehen hier in direktem Vergleich. Dieser begründet das hierarchische Gefälle aufgrund der Erzählinstanz, die den Vergleich aus der Sicht des Zentrums heraus formuliert. Die Unterordnung der Roma in den niedriger gestellten Pool des ethnozentrischen Dichotomiemodells, aufgrund ihrer vermeintlichen primitiven Lebensweise, wird hier legitimiert. Das Ausmaß dieses hierarchischen, kolonialistisch organisierten Verhältnisses wird in einem kurzen Exkurs in die Zeit des Nationalsozialismus und der Doppelmonarchie deutlich. Hier zeigt sich, dass die aktuelle Geschichte Monikas nur eine von vielen marginalisierten Lebensgeschichten ist, die sich im Laufe der Geschichte zugetragen haben und dass keineswegs

⁴⁷⁵ Laher: Und nehmen was kommt. S. 15.

⁴⁷⁶ Ebd. S. 17.

⁴⁷⁷ Ebd. S. 5.

⁴⁷⁸ Ebd. S. 7.

ein Ende kolonialistischer Strukturen zu verzeichnen ist. Die Unterdrückung Angehöriger der Roma wird auch im historischen Kontext Österreichs deutlich, da sie auch in der Zeit der Donaumonarchie „leibeigen“⁴⁷⁹ gewesen waren.⁴⁸⁰ Bereits hier wird die Problematik einer fehlenden Perspektivenvielfalt und eines allwissenden Erzählers deutlich: wie Birk und Neumann festhalten, steuert der Erzähler als alleiniges Orientierungszentrum die Wahrnehmung der LeserInnen und legt die Bewertungsmaßstäbe fest.⁴⁸¹ Dieser Aspekt wird in den Aussagen, die am Zentrum orientiert sind, deutlich. Die Wahrnehmung wird zwar auf der Handlungs- aber nicht auf der erzählerischen Ebene in die Peripherie verschoben.

Als ein zentrales Oppositionsmerkmal, das zur Bildung hierarchischer Strukturen dient, wird die Hautfarbe stilisiert und der Binärismus weiß/schwarz im Werk etabliert. Eine dunkle Hautfarbe wird vom Zentrum als minderwertig konstituiert.⁴⁸² Die Hautfarbe weiß und die damit verbundene Herkunft wird mit Wohlstand assoziiert und nimmt in dem Wertesystem des Zentrums den anzustrebenden Pol des Dichotomiemodells ein.⁴⁸³ Monikas Mutter, so wie auch später die Erzieherinnen im Heim, sehen in der Hautfarbe schwarz das naturgegebene, schlechtere Merkmal innerhalb des dichotomischen Diskurses weiß/schwarz. Die Anpassung an das Zentrum bzw. an das ‚weiß sein‘ wird als erstrebenswert dargestellt – nicht nur vom Zentrum, sondern auch von marginalisierten Figuren. So ist Monikas Mutter überzeugt: „Wenigstens die Kinder aber sollen einen Startvorteil haben und früh die Sprache der Weißen kennenlernen“⁴⁸⁴. Allein Monika kontrastiert die Höherstellung der Hautfarbe weiß im Dichotomiemodell: „In ihrer [Monikas] Gruppe sind die meisten Kinder weiß, Monika spielt mit ihnen, aber sie will keine Weiße sein.“⁴⁸⁵ In Monikas Innensicht kehrt sich das Dichotomiemodell um. Aus ihrer Sicht wird das Merkmal ‚weiß‘ dem Merkmal schwarz untergeordnet.

Monikas Mutter zeichnet sich währenddessen als eine Figur zwischen den Polen der Oppositionspaare aus. Sie gehört weder zu dem einen, noch zu dem anderen Pol und verstärkt damit den Eindruck von naturgegebenen Kategorien innerhalb der erzählten Welt:

Sie ist aus dem Heim widerwillig in die frühere Umgebung zurückgekehrt, für ein anderes Leben fehlten Geld, Kraft, Mut und Wissen. Sie liest gern, malt gern. Derlei schätzt man nicht besonders, wo sie herkommt. Außerdem redet sie eben beharrlich slowakisch, selbst wenn die

⁴⁷⁹ Laher: Und nehmen was kommt. S. 17.

⁴⁸⁰ Vgl. Ebd. S. 16f.

⁴⁸¹ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 130f.

⁴⁸² Vgl. Laher: Und nehmen was kommt. S. 10.

⁴⁸³ Vgl. Ebd. S. 18.

⁴⁸⁴ Ebd. S. 11.

⁴⁸⁵ Ebd. S. 6.

Angesprochenen ihren Worten kaum folgen können. Von vielen in der Siedlung wird sie deshalb als Außenseiterin empfunden.⁴⁸⁶

Monika, deren Großmutter und Mutter ihr als Erinnerungsorte dienen, stehen sich damit konträr gegenüber: Die Großmutter, die zu ihrer Herkunft als Romni steht,⁴⁸⁷ und die Mutter, die sich von dieser Herkunft distanziert. Während Monika noch zusammen mit der Großmutter in der Siedlung lebt, scheint ihre Identität konsistent: „Auf dem festgestampften Boden tanzt Monika mit der Großmutter. Sie singen, halten sich an den Händen dabei, so fängt es an in ihrem Kopf, und alles stimmt. Monika tanzt eins mit sich und der Welt.“⁴⁸⁸ Erst als Monika immer wieder in Kontakt mit weißen Menschen kommt, und ihre Mutter sie schließlich aus ihrer gewohnten Umgebung mit in das Haus des „Gelähmte[n]“⁴⁸⁹ nimmt, beginnt sich Monikas Identität – im Sinne einer festen, homogenen Identität – zu verändern. Monikas Erfahrungen bringen Sie in ein Dazwischen, den third space. Ihre Identität wird dabei von den weiteren Lebenserfahrungen geprägt: „Gerade erst sind sie angekommen in dieser Stadt, leben jetzt vornehmlich unter Weißen, die tschechisch reden statt slowakisch, in einem Haus mit mehreren Zimmern, mit Fußboden, Fließwasser, Gas, Strom, Radio, Fernsehen. Monika kann das alles nur schwer verarbeiten.“⁴⁹⁰ Monika, die Schwierigkeiten hat sich an ihr neues Leben zu gewöhnen, gelangt hier in die Abwärtsspirale, die ihr jegliche Selbstbestimmung nimmt. Der Gelähmte wird zum „Hausherr[en]“⁴⁹¹, der Monikas Leben und das ihrer Mutter und Geschwister bestimmt. In dem familiären Umfeld des Gelähmten wird Monika, von dessen Schwiegersohn, das erste Mal sexuell misshandelt.⁴⁹² Dieser bedroht Monika daraufhin und zwingt sie hier zum ersten Mal in die Rolle des stummen, handlungsunfähigen Objekts: der Mann „reißt die Kleine hoch, schüttelt sie heftig und herrscht sie an, niemandem dürfe sie je davon erzählen, was vorgefallen sei, niemandem, hörst du, sonst passiert dir was.“⁴⁹³ Gegenüber ihrer Mutter schweigt Monika über das Vorgefallene.⁴⁹⁴ Hierin wird, neben der Herkunft (schwarz/weiß), eine weitere Dichotomie deutlich, die hierarchisch organisiert und für den Roman bestimmend ist: Mann/Frau. Dabei ist es vor allem Monikas Perspektive, die eine Zuschreibung von Eigenschaften für männlich und

⁴⁸⁶ Laher: Und nehmen was kommt. S. 11.

⁴⁸⁷ Vgl. Ebd. S. 6.

⁴⁸⁸ Ebd.

⁴⁸⁹ Ebd. S. 18.

⁴⁹⁰ Ebd.

⁴⁹¹ Ebd. S. 19.

⁴⁹² Vgl. Ebd. S. 21.

⁴⁹³ Ebd. S. 22.

⁴⁹⁴ Vgl. Ebd.

weiblich vornimmt und das Weibliche als die untergestellte Opposition definiert, der sie nicht angehören möchte.⁴⁹⁵

Der Gelähmte bestimmt, wie bereits ausgeführt, über Monika und ihre Familie. Er finanziert einerseits deren Leben, andererseits legt er im Gegenzug die Maßstäbe für dieses gemeinsame Leben fest.⁴⁹⁶ Während die Mutter sich noch erhofft, dass Monika und ihre Geschwister durch das Leben bei dem Gelähmten einen sozialen Aufstieg erreichen könnten – „Das ist deine Chance, meint sie zur Tochter, du sollst nicht ewig Zigeunerin bleiben, ewig nur Romanes sprechen, womöglich fünfzehn Kinder haben und sonst nichts vom Leben“⁴⁹⁷ – wird der Schulbesuch für Monika ein weiterer Akt der Unterwerfung.⁴⁹⁸ Am ersten Tag in der Schule werden Monika und ihr Bruder vom Jugendheim in ein Waisenheim gebracht. Auch hier fungieren die beiden wieder nur als Objekte und auch die Mutter hat kein Mitspracherecht daran, dass die Kinder ihr weggenommen werden. Im Heim steht Monika nun unter der Aufsicht der „Aufseherin[nen]“⁴⁹⁹. Dieser Begriff, der für die Erzieherinnen verwendet wird, macht deutlich, dass Monikas Leben beaufsichtigt und gesteuert wird. Sie wird dort nicht zur Eigenständigkeit erzogen, wodurch ihre spätere Hilflosigkeit in der Welt außerhalb des Heims begründet liegt. Der Tod der Großmutter und kurz darauf der Mutter stellt eine große Verunsicherung für Monikas Identität dar, die sich auf den Erinnerungen an die beiden – besonders der Großmutter – begründet.⁵⁰⁰

Unter der Heimleitung müssen die Waisenkinder Gut- und Schlechtpunkte sammeln, um an Veranstaltungen teilnehmen zu dürfen und gewisse Freiheiten zu genießen. Die Maßstäbe für die Gut- und Schlechtpunkte werden dabei von der Heimleitung festgelegt.⁵⁰¹ Auch das Ausleben der Romaidentität, beispielweise durch das Verwenden der Sprache, wird bestraft.⁵⁰² Die generelle Haltung der Aufseherinnen gegenüber der „minderwertige[n] Zigeunkultur“⁵⁰³ wird immer wieder deutlich.⁵⁰⁴ Hierin wird erneut ein quasi kolonialistisch organisiertes Machtverhältnis deutlich, das sich, in verschiedener Ausformung, durch den gesamten Roman zieht. Besonders entscheidend wirkt dabei das Entfernen Monikas einzigem Gegenstand, dem

⁴⁹⁵ Vgl. Laher: Und nehmen was kommt. S. 13.

⁴⁹⁶ Vgl. Ebd. S. 24f.

⁴⁹⁷ Ebd. S. 22f.

⁴⁹⁸ Vgl. Ebd. S. 23.

⁴⁹⁹ Ebd. S. 37.

⁵⁰⁰ Vgl. Ebd. S. 27f.

⁵⁰¹ Vgl. Ebd. S. 29f.

⁵⁰² Vgl. Ebd. S. 30.

⁵⁰³ Ebd. S. 35.

⁵⁰⁴ Vgl. Ebd. S. 35.

„großen plüschigen Uhu“⁵⁰⁵, durch eine der Aufseherinnen.⁵⁰⁶ Die Legitimation dieses Eingriffs und das Entfernen des persönlichen Gegenstands gleicht dabei kolonialistischen Verhältnissen: Der höhergestellte Pol gibt vor, was vernünftig und erstrebenswert ist. Auf dieser als naturgegebenen Wahrheit basierend, entwickelt sich die Handlungsgewalt der Aufseherinnen: „Nehmen dir weg, was du lieb hast, weil das angeblich vernünftig ist und gut. Nehmen dir weg, was dir gehört, obwohl du ohnehin kaum etwas besitzt.“⁵⁰⁷ Dieser Eingriff in Monikas Leben ist nur einer von vielen. Immer wieder im Roman wird ihr Eigentum entwendet, wodurch ihr teils auch die Lebensgrundlage genommen und Monika sich weiter in der Abwärtsspirale bewegt. Dies wird beispielweise durch das Entwenden ihres gesamten Sparbuchs durch Krystina und Emil deutlich, wodurch Monika sämtlicher finanzieller Mittel und damit der Eigenständigkeit beraubt wird.⁵⁰⁸

Im Roman wird beschrieben, dass die Aufseherinnen die Kinder nicht erziehen, sondern verwalten. Dieser Verwaltungsakt verstärkt den kolonialistischen Organisationscharakter und den Objektstatus der Heimkinder.⁵⁰⁹ Monika kann sich nicht direkt gegen die Machtausübungen wehren, so wird in den Verletzungen, die sich selbst zufügt, ein indirekter Protest gegen die Unterdrückung deutlich: „Jeder neue Schnitt in den Arm ist ihr so auch eine wohlthuende Bestätigung, daß letztlich niemand Macht hat über sie.“⁵¹⁰ Da sich dieser Protest allerdings gegen Monika selbst richtet, schafft sie es so nicht, sich aus dem Machtverhältnis zu emanzipieren.

Monika konstruiert neben männlich/weiblich sowie schwarz/weiß eine weitere binäre Opposition: die des Vaters (als schlechter Pol) und der Mutter (als guter Pol). Während sie aus ihrer Sicht heraus die Repräsentation der Romakultur durch das Zentrum stark kontrastiert,⁵¹¹ ist es einerseits die Erinnerung an den Vater, der von Monika als „Inkarnation aller Zigeuneruntugenden“⁵¹² stilisiert wird, wodurch das Zigeunertum negativ konnotiert wird und die Bestrafungen der Heimleitung für das ‚Zigeunersein‘ andererseits, die Monikas Wahrnehmung und ihre Identität schließlich verändern. Sie entfernt sich von der Vorstellung einer ganzheitlichen Identität, das hier mit einer Entrückung Monikas aus ihrem sozialen Umfeld, einem displacement, einhergeht: „Das Gefühl, wo hinzugehören, ist Monika auf Dauer

⁵⁰⁵ Laher: Und nehmen was kommt. S. 32.

⁵⁰⁶ Vgl. Ebd. S.37f.

⁵⁰⁷ Ebd. S. 38.

⁵⁰⁸ Vgl. Ebd. S. 58f.

⁵⁰⁹ Vgl. Ebd. S. 37.

⁵¹⁰ Ebd.

⁵¹¹ Vgl. Ebd. S. 34.

⁵¹² Ebd.

genommen.⁵¹³ Sie steht als Objekt zwischen verschiedenen Staatsangehörigkeiten, zwischen verschiedenen Sprachen und unterschiedlich konnotierten Wahrnehmungen ihrer Herkunft und Erinnerungen. Hierin werden bereits erste Züge der Hybridisierung Monikas deutlich.

Monikas Objektstatus tritt besonders deutlich hervor, als ihr von der Heimleitung eine neue Staatsangehörigkeit zugeteilt wird. Das Land, in dem sie lebt und geboren wurde, wird durch die Staatstrennung entzweit. Monika steht als Romni immer in einem Dazwischen. Ihr Objektstatus im Waisenheim legitimiert die Leitung dazu, ihr eine neue Staatsangehörigkeit zu geben. Gleichzeitig werden die starren Grenzen von Staaten und eine Identität, die auf einer Staatsangehörigkeit beruht, in Frage gestellt:

Das Land, in dem sie geboren wurden und leben, wird es nämlich bald nicht mehr geben, es wird in zwei Länder aufgeteilt, in eines, wo sie zur Welt kamen, und eines, wo das Kinderheim liegt. Monika hat nur recht vage Vorstellungen davon, was ein Staatsgebilde ist. Für die Roma war derlei nie besonders interessant, sie lebten seit ewigen Zeiten dort und da, unter diesen Herren oder eben unter jenen.⁵¹⁴

Aus dieser Perspektivierung wird deutlich, dass die Roma, unabhängig von Staatsgrenzen, in hierarchisch organisierten Strukturen dominiert und unabhängig von Staatsterritorien an den Rand gedrängt werden. Die Bezeichnung ‚Herren‘ in dem vorangestellten Zitat verstärkt diese Wahrnehmung. Deutlich wird auch eine längere Zeitspanne, in der dieses Machtverhältnis bereits besteht – die Unterdrückung der Roma reicht von der Vergangenheit bis in die Gegenwart der Erzählung hinein. Die Auswahl, die der Direktor darlegt, entweder die slowakische oder die tschechische Staatsbürgerschaft anzunehmen, blendet jegliches Dazwischen aus, dass durch Monikas Perspektive wieder eingeblendet wird.⁵¹⁵ „Monika überlegt, sie alle, von denen hier die Rede ist, sind Roma, Zigeuner und keine Slowaken. Sie ist felsenfest davon überzeugt, Schwarze könnten auch keine Tschechen werden, nie und nimmer, wie soll denn das gehen?“⁵¹⁶ Auch der Aspekt der Hautfarbe, als zentrales identitätsstiftendes Merkmal, das gleichzeitig als essentialistisches Abgrenzungsmerkmal wirkt, wird erneut stark betont.⁵¹⁷ Monikas Assimilation an das Wertesystem der Heimleitung und der Erzieherinnen zeigt sich in ihren Reflektionen:

Sie ist zwar eine Schwarze, wie ihresgleichen in diesem Land allgemein genannt wird, eine Zigeunerin, eine Romni, aber es gibt weit und breit keine kollektive Empörung der diskriminierten Minderheit, die Identifikation stiften könnte, Zugehörigkeit schaffen würde, das Bewußtsein, mit anderen für eine gerechte Sache einzutreten, für mehr Wohlstand, Bildung, bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt, kulturelle Anerkennung. Im Gegenteil, Monika erlebt tagtäglich, wie berechnend, verschlagen, menschenverachtend, eiskalt sich Roma ihr gegenüber

⁵¹³ Laher: Und nehmen was kommt. S. 35.

⁵¹⁴ Ebd. S. 41.

⁵¹⁵ Vgl. Ebd. S. 42.

⁵¹⁶ Ebd. S. 42.

⁵¹⁷ Vgl. Ebd. S. 42.

verhalten, daß die Erzieherinnen im Heim doch recht gehabt haben müssen, ihr das Zigeunersein austreiben zu wollen. Nur ist sie trotzdem schwarz geblieben, auch wenn sie fast akzentfrei tschechisch redet, und ein stinknormales Leben unter Weißen ist für sie ähnlich weit weg wie eines als Filmstar in Hollywood.⁵¹⁸

Die Konstruktion und die Vermittelbarkeit von Identität und Alterität werden hierin deutlich. Ebenso deutlich wird auch Monikas dazwischentreten, zwischen die tschechische Kultur und die der Roma. Monika scheint sich nicht mehr als Roma zu fühlen, kann allerdings, obwohl sie sich anpasst, nicht an einem ‚tschechischen Leben‘ teilnehmen. Dieses Dazwischen demaskiert den Konstruktionscharakter der binären Oppositionen.

Monikas Versuche, die hierarchische Ordnung im Heim zu durchbrechen, werden zwar artikuliert, scheitern jedoch: „Sie fühlt sich ungebührlich bevormundet [...]. Sie beschließt, sich nicht länger zu fügen.“⁵¹⁹ Im gesamten Verlauf, vom ersten bis zum Ende des dritten Kapitels, begegnet Monika den hierarchischen Strukturen mit Fluchtversuchen, die letztlich jedoch alle scheitern und sie in noch stärkere, gewaltvollere hierarchische Ordnungen bringen. Nach der Flucht aus dem Heim, die ihr zeigt, das sie „so gern auf eigenen Füßen stehen [möchte], aber sie weiß nicht wie“⁵²⁰, wird Monika in ein Heim für „schwererziehbare[...] Jugendliche[...]“⁵²¹ gebracht. Der Vergleich des Heims mit einem Gefängnis zeigt erneut Monikas Fremdbestimmung und Handlungsunfähigkeit.⁵²² Sie, die gerne frei wäre, wird hier eingesperrt, wodurch die Stilisierung des Heims zu einem Gefängnis den Unterdrückungsakt noch stärker expliziert. Aus diesem Verhältnis entkommen, gelangt sie, wie bereits erwähnt, zu Verwandten des Gelähmten (Krystina und Emil), die Monika all ihrer Besitztümer berauben und ihr damit erneut eine Chance auf ein selbstbestimmtes Leben nehmen. Von hier aus gelangt Monika zu Zusana und ihrem Freund. Auch hier wird Monika wieder zu einem Objekt, dass schließlich durch den Freund Zuzanas, Petr, an einen Zuhälter namens František verkauft wird.⁵²³

Die Beziehung zu František ist ebenso hierarchisch aufgebaut. Monikas Objektstatus spitzt sich weiter zu. Ihr Körper wird zu einem Gut stilisiert, über den Monika Geld für František verdienen soll. Der oppositionelle Charakter der Beziehung wird in einer Beschreibung der räumlichen Positionen expliziert, in der František Monika, aufgrund der mangelnden Einnahmen, niederschlägt: „Sie ist ganz unten, er ganz oben“⁵²⁴.⁵²⁵ Im weiteren Verlauf wird

⁵¹⁸ Laher: Und nehmen was kommt. S. 77.

⁵¹⁹ Ebd. S. 46.

⁵²⁰ Ebd. S. 49.

⁵²¹ Ebd.

⁵²² Vgl. Ebd. S. 50f.

⁵²³ Vgl. Ebd. S. 72f.

⁵²⁴ Ebd. S. 83.

⁵²⁵ Vgl. Ebd. S. 82f.

die Dominanz Františeks weiter gesteigert: „Er werde sie schon zurechtbiegen“⁵²⁶ Der Begriff ‚biegen‘ verdeutlicht das gewaltvolle Sich-zu-eigen-machen, das auch kolonialistische Verhältnisse auszeichnet. Ihre Beziehung ist dabei durch ökonomische Vorteile Františeks definiert. Auch hierin wird Monika jeglicher Subjektstatus abgesprochen. Bildlich wird ihr Objektstatus in dem folgenden Vergleich: „verkauft worden zu sein wie ein Stück Vieh und der Willkür eines Sklavenhalters ausgesetzt“⁵²⁷. Dieser Vergleich Monikas mit einem ‚Stück Vieh‘ verdeutlicht die Haltung ihr gegenüber, die sie in den Status eines zu beherrschenden Objekts bringt. Hierin liegt ebenfalls die vermeintliche Legitimation des Verhaltens Františeks, als Besitzer des Objekts, begründet. Der Straßenstrich wird symbolkräftig als ein Leben am „Straßenrand“⁵²⁸ bezeichnet. Der Begriff deutet bereits das Moment der Marginalisierung von Minderheiten an, die nicht am Leben im Zentrum teilhaben, sondern abseits der Gesellschaft Geld verdienen müssen.

Die mehrfachen Vergleiche Monikas mit der Tierwelt sind im Roman Argumente, sie kultivieren bzw. beherrschen zu ‚dürfen‘: „Sie hat etwas von einem wilden Tier, scheinbar gebändigt, gefügig gemacht und ausgestellt.“⁵²⁹ Diese Vergleiche verdichten sich im weiteren Verlauf dieser Passage und in der Bezeichnung Monikas als „Kreatur“⁵³⁰, die „freilich ein Fremdkörper“⁵³¹ sei, wodurch sie entmenschlicht und ihr Subjektstatus gänzlich abgesprochen wird. Die Legitimation des Dominanzverhältnisses wird immer stärker herausgearbeitet: Als Kreatur ist sie ein „Fremdkörper“⁵³² ohne eigene Rechte. Die Klarstellung der Erzählinstanz über das Wort „freilich“⁵³³, verdeutlicht die essentialistischen Wahrnehmungsmuster des Zentrums, in denen Monika naturgegeben kein Teil der Gesellschaft sei, sondern ohne Einspruch ausgegrenzt gehöre.⁵³⁴

Monika bleibt der Spielball anderer. Jegliche Versuche aus der Fremdbestimmung zu entkommen, scheitern weiterhin. Beispielhaft dafür ist die gescheiterte Flucht vor ihrem Zuhälter, der sie daraufhin noch brutaler misshandelt.⁵³⁵ Ihre Ausweglosigkeit verdichtet sich in dem Resümee des Erzählers:

Reumütig kehrt sie schließlich zurück in den Käfig [...]. Ihre Fluchtversuche ähneln in gewisser Weise aber auch denen für den Schlachthof bestimmter Nutztiere, die in seltenen Fällen

⁵²⁶ Laher: Und nehmen was kommt. S. 83f.

⁵²⁷ Ebd. S. 90.

⁵²⁸ Ebd. S. 90.

⁵²⁹ Ebd. S. 94f.

⁵³⁰ Ebd. S. 95.

⁵³¹ Ebd.

⁵³² Ebd.

⁵³³ Ebd.

⁵³⁴ Vgl. Ebd. S. 95.

⁵³⁵ Vgl. Ebd. S. 83.

während des Transportes auskommen, in fremden, bedrohlichen Gegenden umherirren, in die Enge getrieben kräftig austeilen, nur um schließlich desto sicherer ihrem Verwertungszweck zugeführt zu werden.⁵³⁶

Dieser allem menschlichen entfremdete Sprachgebrauch und die Vergleiche Monikas mit einem Nutztier verdeutlichen ihre Aussichtslosigkeit und bestärken die als naturgegebenen, konstruierten Kategorisierungen von Menschen in ein colonizer/colonized-Verhältnis. Quasi gerechtfertigt erscheint Monikas Lebensverlauf als entmenslichtes Objekt. Allein die Menschlichwerdung aufgrund von Nervosität und Blutungen, scheint den colonizer, in diesem Fall František, zu verunsichern.⁵³⁷ Auch hier ist die Enteignung Monikas, in diesem Fall die Entwendung ihres Passes, der als scheinbarer Identitätsbeweis gilt und ihr gewisse Rechte zukommen ließe, von großer Bedeutung. Monika wird wieder die Möglichkeit genommen, sich aus ihrer Lage heraus zu bewegen, sich auszuweisen und unter Umständen Grenzen (vor allem geografische) überwinden zu können.⁵³⁸ Monika flüchtet schließlich aus Františeks Kontrolle nach Prag, wo Monika an einen Libanesen gelangt, der sie ebenfalls weiterverkaufen will.⁵³⁹ Statt wie gewollt in die Schweiz, gelangt Monika in ein Bordell im sogenannten Dreiländereck.⁵⁴⁰ In diesem Verlauf wird noch einmal die Abwärtsspirale Monikas deutlich. Auch vermeintlich erfolgreiche Fluchtversuche, enden in noch gewaltvolleren Abhängigkeiten. Zu Beginn des dritten Kapitels wird die Inkonsistenz Monikas Identität deutlich: „Die Schere zwischen den beiden Monikas geht derweil mit atemberaubender Geschwindigkeit auseinander.“⁵⁴¹ Dabei wird als Norm eine konsistente, eindeutige Identität stilisiert. Im ‚Sexgeschäft‘ durchlebt Monika einen Rollenwechsel. Während sie im Alltag und den damit verbundenen Verhältnissen dominiert wird, verkehrt sie dieses Verhältnis für ihre Kunden in eine „Dominanzshow“⁵⁴², die scheinbar nur jenseits reeller Verhältnisse funktioniert und das Dilemma, in dem sich Monika stets befindet, noch verstärkt.⁵⁴³ Auch dieser Dominanzwechsel ist fremdbestimmt und unterliegt letztlich der Rolle Monikas als ‚Dienstleisterin‘, indem sie sich verhält, wie ihre Kunden es wollen. In diesem Paradoxon des Dominanzwechsels wird Monikas Körper, im Gegensatz zu ihrer fehlenden Stimme, zu einem sprechenden Subjekt stilisiert: „dieser sprechende Körper [habe]

⁵³⁶ Laher: Und nehmen was kommt. S. 95.

⁵³⁷ Vgl. Ebd. S. 89.

⁵³⁸ Vgl. Ebd. S. 98.

⁵³⁹ Vgl. Ebd. S. 104f.

⁵⁴⁰ Vgl. Ebd. S. 120f.

⁵⁴¹ Ebd. S. 121.

⁵⁴² Ebd.

⁵⁴³ Vgl. Ebd.

eine verstörende Geschichte⁵⁴⁴. Konterkariert wird dieses vermeintliche Sprechen mit dem Unverständnis der Kunden Monikas.⁵⁴⁵ Das Offensichtliche wird nicht wahrgenommen, ihre Sprache wird nicht verstanden. So bleibt Monika, trotz ihres ‚sprechenden Körpers‘, der für ihre Kunden gänzlich sichtbar wird, weiter stimmlos.⁵⁴⁶ Über ihren sprechenden Körper hinwegsehend, werden ihr verschiedene Identitäten zugeschrieben: „wie diese berühmten Negersängerinnen“⁵⁴⁷, „Cleopatra“⁵⁴⁸, „Vanessa“⁵⁴⁹. Monikas Tragik wird dadurch expliziert, dass sie stumm und unerkant bleibt und sie in ihrem Dasein quasi einem vorherrschenden Diskurs folgen muss, ohne eine Wahl zu haben.

Ein weiteres stark hierarchisches, dichotomes Verhältnis liegt zwischen Monika und Josef vor, der „zwar ein Rom [ist], aber ein weißer“⁵⁵⁰ und somit als Mann und per Hautfarbe über Monika steht, sie dominiert und ebenfalls finanziell benutzt. Hierin werden die kolonialen Strukturen besonders deutlich. Denn wie weiter oben definiert wurde, zeigt sich Kolonialismus dort, wo Gesellschaften „fremdgesteuert und auf die vornehmlich wirtschaftlichen Bedürfnisse und Interessen der Kolonialherren hin umgepolt“⁵⁵¹ werden. In diesem Fall etablieren sich die kolonialen Strukturen an den Figuren Josef und Monika, die gleichzeitig die Vielschichtigkeit kolonialer Phänomene veranschaulichen.

Monika begegnet Josef, weil der Versuch, eine eigene Wohnung zu mieten und damit ein Stück weit selbstbestimmt zu leben, scheitert.⁵⁵² Josef hat den Vorsatz „Monika zu erobern“⁵⁵³. In der sprachlichen Ausgestaltung deutet sich bereits das Hierarchiegefälle zwischen den beiden an, in dem Josef sich selbst als Eroberer und damit als colonizer stilisiert. Er zeichnet sich durch ein großes Maß an Kalkül aus: „Die Masche Gefühls-mensch trägt schnell erste Früchte.“⁵⁵⁴ Die Beziehung, wie Monika reflektiert, hat „höchst ungleiche Kräfteverhältnisse zur Voraussetzung“⁵⁵⁵. Dieses hierarchisch strukturierte Verhältnis beruht allerdings weniger auf der Unterscheidung der Herkunft, sondern stärker auf der binären Opposition Mann/Frau und ist an ein vermeintliches Rollenverständnis gebunden, dass durch ihre Herkunft festgelegt sei:

⁵⁴⁴ Laher: Und nehmen was kommt. S. 122.

⁵⁴⁵ Vgl. Ebd.

⁵⁴⁶ Vgl. Ebd.

⁵⁴⁷ Ebd. S. 123.

⁵⁴⁸ Ebd.

⁵⁴⁹ Ebd.

⁵⁵⁰ Ebd. S. 125.

⁵⁵¹ Osterhammel / Jansen: Kolonialismus. S. 19.

⁵⁵² Vgl. Laher: Und nehmen was kommt. S. 125.

⁵⁵³ Ebd. S. 126.

⁵⁵⁴ Ebd.

⁵⁵⁵ Ebd. S. 131.

„Eine Zigeunerliebe ohne Schläge für die Frau ist keine echte Zigeunerliebe, behauptet er [Josef] ganz ohne Ironie.“⁵⁵⁶

In den unterschiedlichen oppositionellen Beziehungen wird deutlich, dass die Merkmale bezüglich der Ethnie und/oder des Geschlechts bestimmend sind für die Machtstrukturen. Dabei können die Verhältnisse sowohl durch einen der beiden, aber auch durch beide Aspekte gleichermaßen bestimmt werden, beispielsweise in Bezug auf Josef, der sich im Binärismus Mann/Frau zu Monika positioniert und ganz deutlich das Merkmal männlich – wobei er sich hier auf biologische Geschlechtsmerkmale und soziologische Rollenverständnisse bezieht – als den höhergestellten Pol der Dichotomie definiert.

Auch Josef greift in Monikas Leben ein. Er kontrolliert sie und nimmt später auch ihr Geld an sich. Der größte Eingriff in Monikas Existenz ist schließlich der Zwang zur Abtreibung des gemeinsamen Kindes. Obwohl sie selbst dagegen ist, gibt sie wieder der ihr übergeordneten Instanz nach.⁵⁵⁷ Die inszenierte Sprachlosigkeit der Frauen zeigt sich auch in der Mutter Josefs, „die gelernt hat, zu schweigen“⁵⁵⁸ Der Aspekt des Lernens verweist allerdings auf eine nicht naturgegebene Sprachlosigkeit, worin der Aspekt des Anerziehens von Konventionen und die Konstruiertheit von Stereotypen sichtbar wird.

Als Monika sich gegen Josef auflehnt, weil dieser sie erneut betrogen hat, reagiert Josef mit einem Positionswechsel im dichotomischen Verhältnis auf Monika: „Für den Moment hat es Joe die Stimme verschlagen. Noch nie hat er sie [Monika] einen Monolog dieser Art abliefern gehört, noch nie hat ihm eine Frau mit einer solchen Wucht ins Gesicht geschleudert, was er nur zu gut selbst weiß“⁵⁵⁹. Doch dieser kurze Ausbruch Monikas aus der Stimmlosigkeit und dem Objektstatus, verkehrt sich sofort wieder in die andere Richtung. Die dichotomischen Verhältnisse werden hier durch enorme körperliche Gewalt erneut und noch stärker manifestiert.⁵⁶⁰ Interessant ist dabei die Ausformulierung, dass der dominante Pol der Dichotomie an das Vorhandensein einer Stimme gebunden ist, denn

jetzt hat er [Josef] auch seine Stimme wiedergefunden, und er hält der mehr oder weniger Bewußtlosen einen Vortrag, daß nämlich ganz allein er bestimme, wann er genug habe von ihr und sie verkaufen werde wie einen Kartoffelsack, [...] daß sie, wenn er grün sage und das Ding sei rot, grün zu sage habe, grün, grün, grün. Er spuckt ihr noch ins entstellte Gesicht [...]. Monika überlebt, ihr Widerstand aber ist gebrochen.⁵⁶¹

⁵⁵⁶ Laher: Und nehmen was kommt. S. 131.

⁵⁵⁷ Vgl. Ebd. S. 134.

⁵⁵⁸ Ebd. S. 135.

⁵⁵⁹ Ebd. S. 136.

⁵⁶⁰ Vgl. Ebd.

⁵⁶¹ Ebd. S. 136.f.

Aus der Sicht Josefs und seines Vaters ist Weiblichkeit an „Unterwürfigkeit“⁵⁶² gebunden. Das Verhältnis von Monika und Josef zeichnet sich durch den Gehorsam Monikas aus.⁵⁶³ Jedes hierarchische Verhältnis in dem Monika steht, steigert sich von einem zum nächsten: „die Lage ist aussichtloser als seinerzeit bei František.“⁵⁶⁴

In Monikas Gehorsam und dem zeitweisen Protestieren wird die Inkonsistenz ihrer Identität einmal mehr deutlich. Monika selbst beschreibt ihre Identität als geteilt: die „beiden Monikas in ihr.“⁵⁶⁵ Dabei wird deutlich, sie meint die, die sie sein muss, durch die auferlegten Zwänge und die, die sie ohne die essentialistischen Stereotypisierungen eigentlich wäre. Denn zu Beginn des Romans erfährt der Leser/die Leserin, dass Monika sich selbst nicht mit der auferlegten Rolle identifiziert: „Warum ist eigentlich sie ein Mädchen geworden [...]? Sie strotzt vor Kraft. Ist ein Energiebündel, voller Tatendrang und Temperament, stur, weiß ihren Kopf durchzusetzen.“ Diese Eigenschaften werden von Monika selbst an das männliche Geschlecht gebunden: „Sie möchte ein Mann werden, ein richtiger Mann“⁵⁶⁶. In dieser Aufschlüsselung liegt das zentrale Motiv des Romans, dass sie in den Objektstatus drängt. Stereotypische Festschreibungen werden aufgegriffen und weiter festgeschrieben. Aufgrund ihrer überspitzten Darstellung werden sie teilweise infrage gestellt. Eine Dekonstruktion nach Derrida, bei der das Dazwischen sichtbar wird, wird weniger offensichtlich. Die Erzählinstanz eines, laut Stanzel, auktorialen Erzählers, rekonstruiert die binären Oppositionen und schreibt sie weiter fest. Passagenweise lässt der Erzähler Perspektivierung Monikas durch, überwiegend bleibt er allerdings in der Perspektive des Zentrums verhaftet. Die eher geschlossene Perspektivenstruktur schreibt ein starres Orientierungszentrum fest. Auch entscheidet der Erzähler, wann Monika zu Wort kommt und wann nicht. So lässt sich schließlich das hierarchische Dichotomiemodell der Beziehungen zwischen Monika und diversen anderen Figuren von der Handlungsebene auf die erzähltheoretische Ebene übertragen. Der Erzähler steht im hierarchischen Verhältnis über der Figur, die als Gegenstand der Erzählung ebenso einen Objektstatus einnimmt, wie bereits auf der Handlungsebene ausgeführt wurde.

Das dritte Kapitel endet damit, dass Monika, nachdem sie sich endlich von Josef befreien konnte, ihm wieder die Kontrolle über sich zurückgibt. Bezüglich der räumlichen Positionierung von unten und oben tauschen die beiden die Rollen. Bittet Josef zunächst um einen Schlafplatz bei Monika in der Wohnung auf dem Boden, ist es schließlich Monika, die

⁵⁶² Laher: Und nehmen was kommt. S. 138.

⁵⁶³ Vgl. Ebd. S. 140.

⁵⁶⁴ Ebd.

⁵⁶⁵ Ebd. S. 151.

⁵⁶⁶ Ebd. S. 13.

auf dem Boden liegt und schlafen muss, weil Josef sie gewaltvoll dazu zwingt, während er in ihrem Bett liegt.⁵⁶⁷ Jedes scheinbare Entkommen aus der Unterdrückung führt einen nächsten gewaltvollen Unterdrückungsakt herbei.

Deutlich wird, dass sowohl Monika wie auch Jelena in verschiedenen oppositionell hierarchisch orientierten Verhältnissen stehen, denen sie sich nicht entziehen können. Die Ausweglosigkeit wird somit ins unermessliche gesteigert und für die LeserInnen nachvollziehbar. Diese zyklischen Handlungsschemata bestimmen innerhalb der Erzählung den Werdegang von Monika.

Im vierten Kapitel wird, ebenfalls aus der Sicht eines auktorialen Erzählers, die Begegnung zwischen Philipp und Monika geschildert, die Monikas Leben scheinbar verändert. Durch Philipp findet Monika den Weg aus der Drogensucht und aus der Bordellszene. Hierin wird der weiter oben bereits angesprochene teilweise Wechsel der Personalpronomen in der Erzählung des letzten Kapitels markant deutlich. Ihre scheinbare Emanzipation gibt Monika letztlich eine Stimme, die dem Leser/der Leserin klarwerden lässt, dass Sie diese Geschichte bereits von Anfang an einem anonymen Gegenüber erzählt hat, der ihre Geschichte schließlich wiedergegeben hat. Bezeichnend ist dabei, wie Monika anfangs als stummes Objekt nicht selbst sprechen kann und im letzten Kapitel, mit ihrer wachsenden Emanzipation eine Stimme erhält. Der Wechsel von einem Objekt zu einem Subjektstatus wird in diesem Wechsel der Personalpronomen von ‚sie‘ (Monika) zu ‚ich‘ angedeutet.⁵⁶⁸

Monikas und Philipps Verhältnis ist ebenso an die üblichen Dichotomien geknüpft – schwarz/weiß, Frau/Mann, jedoch scheint es vor allem der finanzielle Wohlstand zu sein, der ein Abhängigkeitsverhältnis zwischen den beiden schafft, in dem Monika von Philipp abhängig ist. Sie beide werden in diesem Verhältnis allerdings zu hybriden Subjekten: Philipp nähert sich der Romakultur an, indem er Monika bei den Treffen mit ihrem Vater und dessen Familie begleitet und für sie nach Tschechien zieht. Monika nähert sich allerdings auch Philipp an, indem sie später mit ihm nach Österreich geht.⁵⁶⁹

Das Verhältnis der beiden ist weniger hierarchisch geordnet: Das wird auch darin deutlich, wie die beiden übereinander sprechen. Philipp erkennt Monikas Mut an und hilft ihr bei dem Drogenentzug. Dieser wäre ihr in den dichotomischen Machtverhältnissen nicht möglich gewesen, da die Droge Speed als Selbstschutz vor der Unterwerfung und den Misshandlungen

⁵⁶⁷ Vgl. Laher: Und nehmen was kommt. S. 161f.

⁵⁶⁸ Vgl. Allrath, Gaby / Gymnich, Marion: Feministische Narratologie. In: Ansgar Nünning / Vera Nünning (Hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. 35-72. S. 57

⁵⁶⁹ Vgl. Laher: Und nehmen was kommt S. 206.

diente. Gleichzeitig ist es Monika, die in Streitgesprächen anscheinend eine Stimme bekommt: „Gefallen lasse ich mir jedenfalls nichts.“⁵⁷⁰

Sowohl in diesen Aspekten als auch im Perspektivenwechsel des fünften Kapitels wird die allmähliche Emanzipation Monikas deutlich. Monika bekommt auf dieser Erzählebene, die in der Gegenwart stattfindet ein stärkeres Stimmrecht durch das deutlich wird, dass Monika die eigentliche Erzählerin ist. Doch auch hier bleibt es letztlich ein übergeordneter Pol, der sie erst befähigen muss, sich zu emanzipieren. Auch wenn Philipp und Monika in einem anderen Verhältnis zueinanderstehen, so bleibt sie doch auch hier abhängig und schafft es nicht selbst, sich zu emanzipieren.

In *Und nehmen was kommt* macht Laher auf aktuelle gesellschaftliche Umstände aufmerksam, die zwar kritisiert werden sollen, letztlich aber, wie die Analyse gezeigt hat, binäre Konstruktionen sowie die Handlungssohnmacht und den Objektstatus marginalisierter Menschen am Beispiel der Roma festschreibt. Letztlich muss Monika durch Philipp erst befähigt werden, sich zu emanzipieren, worin sich die Legitimation zeigt, kolonisierte Objekte zu missionieren. Das kolonialistische Konstrukt eines primitiven Orientalen wird hierin, entgegen einem aufklärerischen Zweck, verstärkt deutlich. Zwar wird das kulturelle Gedächtnis österreichischer LeserInnen durch die Perspektive einer marginalisierten Roma erweitert.⁵⁷¹ Dennoch ist ein dekonstruktives Moment auf der erzähltheoretischen Ebene nur in geringem Maß vorhanden, da die Erzählung der Perspektive des Zentrums verhaftet bleibt. Dieses wird im Werk in den Andeutungen, dass die Wahrnehmung von Identität und Alterität sowie hierarchische Strukturen konstruiert sowie anerzogen und eben nicht per se naturgegeben sind, deutlich.

Die unterschiedlichen hierarchischen Machtverhältnisse werden in Monikas Leben durch die Erzählweise verdeutlicht. Sie wird auf verschiedene Weise immer wieder an den Rand gedrängt und sprachlos gemacht. Gleichzeitig bleibt sie auch als Erzählerin stimmlos.

Bereits zu Beginn des Romans wird deutlich, dass Monikas Identität stark mit ihren Erinnerungen verwoben ist. Der im Text als naturgegebener, vorgezeichneter Lebensweg, der auf der Herkunft und der Hautfarbe beruht, wird durch die Tatsache unterlaufen, dass Monikas Erinnerungen, aber auch ihre gesammelten Erfahrungen, die durch die verschiedenen kolonialistisch geprägten Verhältnisse bestimmt sind, so präsent als ihr Identitätsstiftendes Merkmal herausgearbeitet werden. Als Erstrebenswert wird allerdings eine homogene Identität

⁵⁷⁰ Laher: *Und nehmen was kommt*. S. 221.

⁵⁷¹ Vgl. Birk / Neumann: *Go-Between*. S. 140.

inszeniert, die nicht den aktuellen Identitätsvorstellungen entspricht und ein (post-) kolonialistisches Moment aufweist.

Letztlich bleibt der Großteil des Romans kolonialistischen Strukturen verhaftet, in denen Monika überwiegend zu einem stummen Objekt stilisiert wird. Sowohl die Erzählinstanz, die vom Zentrum aus spricht und dieses als Norm etabliert, als auch Monika, die ebenso Kategorien und Rollenvorstellungen konstruiert, verhaftet der Roman hauptsächlich in stereotypischen Darstellungen.

4.2 Das Motiv des Grenzgängertums

Birk und Neumann weisen auf die Relevanz von Untersuchungen literarischer Grenzkonstrukte und auf das Motiv des Grenzgängers/der Grenzgängerin in einer erzähltheoretisch ausgerichteten, postkolonialen Analyse hin.⁵⁷² Grenzkonstrukte geben dabei Hinweise auf Identitäts- und Alteritätskonstruktionen sowie auf hybride Subjekte, die im Text an den Grenzen inszeniert werden.⁵⁷³ Um eine solche Analyse durchführen zu können, muss zunächst der Terminus der Grenze festgelegt werden. Wie konstituiert sich eine Grenze? Und wie wird sie literarisch inszeniert? Wie verhält sich eine Grenze bzw. der Grenzgänger/die Grenzgängerin?

Als erste Voraussetzung, um den Begriff der Grenze durchdringen zu können, plädieren Birk und Neumann dafür, das Verständnis für Grenzen als geografische, essentialistische Festschreibungen insofern loszulassen, als dass „das Phänomen ‚Grenze‘ als ein kulturelles Konstrukt aufzufassen [ist], wobei diese sowohl graduell, im Sinne eines Kontinuums der Abstufungen, als auch binär, im Sinne einer Opposition, konzipiert sein kann.“⁵⁷⁴ Schimanski streicht heraus, dass der Begriff Grenze, weil er in vielen Kontexten verwendet wird, nicht klar abzugrenzen ist. Er entscheidet sich für eine sehr reduktive Definition des Begriffs, die er als existentiell für eine Untersuchung von Grenzen hält. Demnach teile eine Grenze Gebiete voneinander ab, die sich voneinander unterscheiden,⁵⁷⁵ „even if only within an imaginary mental landscape.“⁵⁷⁶ Die border theory weist, wie Schimanski betont, weiter daraufhin, dass Grenzen nicht nur als eindimensionale, teilende Linien verstanden werden können. Grenzen können zwar abgrenzend aber auch verbindend wirken. Sie können als Linie existieren,

⁵⁷² Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 135.

⁵⁷³ Vgl. Ebd. S. 136.

⁵⁷⁴ Ebd.

⁵⁷⁵ Vgl. Schimanski, Johan: The Postcolonial Border. Bessie Head's: ‚The Wind and a Boy‘. In: Anne Holden Rønning / Lene Johannessen (Hg.): Readings of the Particular: The Postcolonial in the Postnational. Rodopi 2007, S. 71-91. S. 72.

⁵⁷⁶ Ebd.

beispielsweise als eine nationale Grenze auf einer Landkarte, aber sie können auch Zonen und Räume darstellen, in denen Grenzübertritte verhandelt werden. Grenzen können sich ebenso überlappen, sie können Schwellen und Durchgänge sein, aber sie können einen Durchgang auch verhindern und eine Barriere beispielsweise im Sinne eines Grenzzauns oder einer Mauer darstellen. Ebenso können Grenzen auch beständig oder veränderbar sein.⁵⁷⁷ Der Terminus zeigt sich vielseitig, weshalb eine kurze Definition schwer fällt. Schimanski definiert die Grenze schließlich als „a dynamic phenomena which has no primary essence we can enthrone as its ultimate ‚signified‘“. ⁵⁷⁸

Fludernik legt verschiedene Kategorien fest, anhand derer die vielseitigen Charakteristika des Terminus Grenze deutlich werden. Einerseits definiert sie eine Grenze als Trennlinie, die binäre Oppositionen konstruiert. Die Oppositionen sind klar voneinander getrennt.⁵⁷⁹ Als zweites Merkmal arbeitet Fludernik heraus, dass sich eine Grenze, insbesondere im Falle eines Grenzüberschreitens durch einen Grenzgänger/eine Grenzgängerin, als ein Grenzbereich definiert. Eine Zone also, die als selbstständiger Seinsbereich zwischen den Oppositionen existiert.⁵⁸⁰ Eben dieses Dazwischen macht es möglich, Hybridität im Sinne Bhabhas sichtbar zu machen. Als dritten Typ nennt Fludernik die körperdeiktische Grenze, die sich zwischen einem Innen und Außen konstituiert. Diese Grenze ermöglicht ein Aus- und Eingrenzen ebenso wie ein Abgrenzen. Hierin wird das konstitutive Moment der eigenen Identität sichtbar.⁵⁸¹ Und schließlich zeigt Fludernik die Möglichkeit von Grenzen auf, als Schwelle zu fungieren, die ein durchlässiges Moment inne hat. Im Sinne einer durchlässigen Schwelle befindet sich im Jenseits der Schwelle ein neuer Sinnbezirk, den das Subjekt nach dem Passieren einer Grenze erschließt. Gleichzeitig kann dieser Fluchtpunkt „als unerreichbarer *Horizont* [...] konzipiert sein.“⁵⁸² Stößt das Subjekt bei Übertreten der Schwelle, im Sinne eines Fluchtpunkts irgendwann an die geografisch festgelegten Grenzen, birgt die Schwelle „als Übertrittsraum zu Tod und Transzendenz [...] die Möglichkeit einer Metamorphose des Individuums (das Ich wird ein anderes)“^{583 584}.

⁵⁷⁷ Vgl. Schimanski: *The Postcolonial Border*. S. 72.

⁵⁷⁸ Schimanski, Johan: *Crossing and Reading: Notes towards a Theory and a Method*. In: *Nordlit* 19 (2006), S. 41-63. S. 52.

⁵⁷⁹ Vgl. Fludernik, Monika: *Grenze und Grenzgänger: Topologische Etuden*. In: Monika Fludernik / Hans-Joachim Gehrke (Hg.): *Grenzgänger zwischen Kulturen*. Würzburg 1999, S. 99-108. S. 99.

⁵⁸⁰ Vgl. Ebd.

⁵⁸¹ Vgl. Ebd. S. 101.

⁵⁸² Ebd.

⁵⁸³ Ebd. S. 102.

⁵⁸⁴ Vgl. Ebd.

Gehrke nennt noch weitere Eigenschaften von Grenzen. Zum einen macht er deutlich, dass sich Grenzen durch eine gewisse Skalierbarkeit auszeichnen und damit Abstufungen zwischen graduellen Differenzen verdeutlichen können.⁵⁸⁵ Ein anderer wichtiger Punkt auf den er hinweist, ist die Grenze im Sinne Lacans und seiner Psychoanalyse, die „von der Persistenz des Fremden im Eigenen aus[geht]“⁵⁸⁶.

Grenzen ermöglichen, laut Fludernik, verschiedene literarische Szenarien – die Grenze als Unterscheidung zwischen Binärismen, als Einflussbereich, als Schwellenerfahrung und Grenzen im Sinne einer Expulsion, durch die Ausgrenzung und Marginalisierung des Ungewollten – wie in der folgenden Analyse gezeigt wird.⁵⁸⁷

Im Folgenden soll vor allem Schimanskis Theorie der border poetics eine Untersuchung der unterschiedlichen Grenzen in Lahers Werken ermöglichen und damit auch der Frage nachgehen, ob es im Werk GrenzgängerInnen gibt und wie anhand dieser Hybridität, Identität sowie Alterität verhandelt und konstruiert wird. Besonders fruchtbar scheint dabei Schimanskis Unterscheidung von fünf „main types“⁵⁸⁸ von Grenzen, die ein Lesen der Werke Lahers hinsichtlich der wichtigsten Grenzereignisse ermöglichen sollen. Schimanski unterscheidet in seiner Theorie der border poetics zwischen textuellen, topografischen, symbolischen, temporalen und epistemologischen Grenzen.⁵⁸⁹ Diese werden im Folgenden erläutert.

Schimanski definiert den literarischen Text per se als Grenze, die den LeserInnen beim Lesen eines Textes begegnet. Der Text ist begrenzt durch seinen Anfang und sein Ende, aber auch Markierungen, die den Text bezüglich verschiedener Kapitel, Themen, Stile oder Modi einteilen, stellen textuelle Grenzen dar. Die äußerste Grenze stellt laut Schimanski die Grenze zwischen dem Leser und dem Text selbst dar, die neben einer textuellen Grenze auch eine epistemologische Grenze ist.⁵⁹⁰ Aber auch Kategorien wie beispielsweise Genres können als symbolische Grenzen zwischen verschiedene Genres oder fiktionalen und faktualen Texten fungieren.⁵⁹¹ Ein Text kann auch weitere Grenzen darstellen, wie zum Beispiel eine temporale, da ein Text als Leseerfahrung, dass Leben der LeserInnen einteilt in „a time when it had not been read, and the time afterwards, when it has been read.“⁵⁹²

⁵⁸⁵ Vgl. Gehrke, Hans-Joachim: Einleitung: Grenzgänger im Spannungsfeld von Identität und Alterität. In: Monika Fludernik / Hans-Joachim Gehrke (Hg.): Grenzgänger zwischen Kulturen. Würzburg 1999, S. 15-24. S. 16.

⁵⁸⁶ Ebd.

⁵⁸⁷ Vgl. Fludernik: Grenze und Grenzgänger. S. 104f.

⁵⁸⁸ Schimanski: Crossing and Reading. S. 53.

⁵⁸⁹ Vgl. Ebd.

⁵⁹⁰ Vgl. Ebd.

⁵⁹¹ Vgl. Ebd. S. 54.

⁵⁹² Ebd.

Die temporale Grenze stellt den Übergang von verschiedenen Zeitperioden dar. In literarischen Texten wird die temporale Grenze häufig sichtbar in Form von menschlichen Lebenszyklen. Schimanski hält fest, dass topografische Grenzübergänge häufig mit einer temporalen Grenze einhergehen.⁵⁹³

Schimanski stellt fest, dass sämtliche Grenzen eine räumliche Dimension besitzen, auch wenn diese imaginiert ist. Fehlt diese räumliche Dimension, können Grenzen nicht überquert werden. Besonders konkret wird diese räumliche Dimension durch physische Grenzen wie nationale oder denen, die Landeigentum abgrenzen, in Form von gebauten, architektonischen Grenzen wie Mauern. Aber auch Körpergrenzen, wie beispielsweise die Haut, sind hierunter zu verstehen.⁵⁹⁴

Die symbolische Grenze kann nicht als eine reale, sondern muss als konzeptuelle Grenze verstanden werden. Sie wird durch die „human imaginary“⁵⁹⁵ konstruiert. Diese Grenze wird zwischen „symbolic oppositions and differences“⁵⁹⁶ gezogen. Diese Differenzen beziehen sich auf das menschliche Leben beispielsweise auf soziale Aspekte wie Gender, Klasse, Rasse etc. aber auch auf individuelle Aspekte wie den Körper oder die Psyche aber auch auf zwischenmenschliche Beziehungen.⁵⁹⁷

Schließlich definiert Schimanski die epistemologische Grenze als ein Konstrukt zwischen „the known and the unknown“⁵⁹⁸. Diese Grenze wird häufig als eine Erweiterung verstanden, die durch räumliche Expansion und die Ausdehnung von Grenzen im imperialistischen bzw. kolonialistischen Sinn begleitet wird. Hierin wird das Eigene und das Fremde deutlich expliziert, da die epistemologische Grenze häufig zwischen „home territory and foreign places“⁵⁹⁹ gezogen wird. Auch diese Grenze hängt mit anderen Grenzerfahrungen zusammen. Wenn ein Leser/eine Leserin eine textuelle Grenze überquert, hängt dieser Grenzgang auch mit epistemologischen Grenzüberquerungen in dem Sinne zusammen, als das die LeserInnen durch den Akt des Lesens sich von einem alten Wissensstand zu einem neuen bewegen, auch wenn sie selbst keine topografische Grenze überqueren.⁶⁰⁰

Schimanskis Theorie der border poetics und die Kategorien der Grenzen werden im Folgenden nun herangezogen, um das Motiv des Grenzgängertums in Lahers Texten in Bezug auf die

⁵⁹³ Vgl. Schimanski: Crossing and Reading. S. 55f.

⁵⁹⁴ Vgl. Ebd. S. 56.

⁵⁹⁵ Ebd. S. 54.

⁵⁹⁶ Ebd.

⁵⁹⁷ Vgl. Ebd. S. 55.

⁵⁹⁸ Ebd. S. 56.

⁵⁹⁹ Ebd.

⁶⁰⁰ Vgl. Ebd.

Protagonistinnen Jelena und Monika zu untersuchen. Diese Analyse verfolgt dabei die Absicht, Identitäts und Alteritätskonstrukte genauer zu untersuchen und der These zu folgen, dass GrenzgängerInnen hybride Subjekte sind, die durch eine Analyse anhand der Grenzerfahrungen als solche auch sichtbar werden. Im Folgenden wird untersucht, ob Jelena und Monika Grenzgängerinnen sind und auf welche Weise die Grenzerfahrungen für Ihre Identitätsbildung relevant sind. Aber auch die Wirkung auf die LeserInnen soll noch einmal aufgezeigt werden, um zu verdeutlichen, wie stark literarische Texte auf kulturelle Subjekte wirken.

4.2.1 Jelena

In *Verfahren* sind die unterschiedlichen Kapitel im Roman textuelle Grenzen, durch die sich die unterschiedlichen Perspektiven voneinander abgegrenzt und somit deutlich sichtbar gemacht werden. Auch wenn diese Grenzen als eine Abgrenzung zueinander gesehen werden können, so haben sie auch ein verbindendes Moment inne. Denn diese textuellen Grenzen sind auch epistemologische Grenzen. Durch die verschiedenen Kapitel hindurch setzen die LeserInnen die unterschiedlichen Perspektiven und Handlungen miteinander in Relation, die einen hybriden Leser/eine hybride Leserin erschaffen. Die verschiedenen Perspektiven führen zu einer Perspektivenvielfalt, die, wie weiter oben bereits ausgeführt wurde, die Subjektivität von Erfahrungen und Erinnerungen deutlich macht. Die epistemologische Grenze ist in Bezug auf die LeserInnen von zentraler Bedeutung. Aufgrund der Multiperspektivität im Werk erlebt der Leser/die Leserin eine Vielfalt von Wissensständen und Wertesystemen, die dazu führen, dass er/sie während des Lesens im Sinne einer kognitiven Erzähltheorie neue Wissensstände erlernt und somit selbst zum Grenzgänger/zur Grenzgängerin wird.⁶⁰¹

Sehr prägnant ist in beiden Romanen die topografische Grenze und die Grenzüberquerung im Sinne von Migration. Im Hinblick auf Jelena ist damit ihre Flucht nach Österreich gemeint, bei der sie mehrere topografische Grenzen (Kosovo – Serbien - Ungarn – Österreich) überquert.⁶⁰² Die Grenze des Schengenraums wird als übergeordnete Grenze wahrgenommen, die sehr stark bewacht wird und damit eine Trennlinie zwischen zwei Oppositionen darstellt: EU/Nicht-EU und damit auch West/Ost bzw. Okzident/Orient.⁶⁰³ Von Jelena wird die EU, insbesondere Österreich, nicht nur mit einem anderen Ort jenseits einer Grenze konnotiert. Für sie ist es nicht

⁶⁰¹ Vgl. Goetsch, Paul: Grenzen und Grenzüberschreitungen in der Literatur aus der Perspektive des Lesers. In: Monika Fludernik / Hans-Joachim Gehrke (Hg.): Grenzgänger zwischen Kulturen. Würzburg 1999, S. 63-74. S. 66f.

⁶⁰² Vgl. Laher: Verfahren. S. 152f.

⁶⁰³ Vgl. Ebd. S. 152.

nur ein „Orts-, ja Weltenwechsel“⁶⁰⁴. Die Grenzüberquerung wird von ihr quasi zum Auszug ins Paradies und in eine neue Welt stilisiert. Nur dort kann es ihr scheinbar gelingen, „ins neue Leben“⁶⁰⁵ zu finden und die schrecklichen Ereignisse hinter sich zu lassen. Umso dramatischer wirkt, dass ihr Grenzgang nicht erfolgreich ist. Zwar befindet sich Jelena nun in Österreich, die topografische Grenze wurde damit überquert, dennoch verharnt sie in einem Zwischenraum. Jelena verbindet mit diesem Grenzübergang, der für Sie eine imaginierte Schwelle von ihrem alten Leben in ein neues, besseres Leben darstellen soll, mit den Hoffnungen, ein selbstbestimmtes Leben führen zu können. Denn Jelena stellt sich vor „sie wird Deutsch lernen, sie wird arbeiten, [...] sie wird Steuern zahlen und ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden, wenn Dr. Milanovic recht behält und sie ihre Vergangenheit, ihre Krankheit in der neuen, positiven Umgebung tatsächlich in den Griff bekommt.“⁶⁰⁶ Doch diese Hoffnungen werden zerschlagen, indem Jelena in Schubhaft gebracht wird und dort „wie eine Verbrecherin im Gefängnis“⁶⁰⁷ lebt.⁶⁰⁸ Die symbolische Grenze realisiert sich somit nicht als Schwelle in ein neues Leben, sondern verstärkt den Eindruck einer Barriere, einer Grenze als qualitative Scheidung durch die Exklusion Jelenas von der Gesellschaft.

Deutlich wird jedoch, auch wenn der Grenzübertritt im symbolischen Sinne gescheitert ist, dass Jelena eine topografische und epistemologische Grenze überschritten hat und sie damit zu einer Grenzgängerin wird, die sich nun in dem Grenzbereich zwischen ihrem alten und dem imaginierten neuen Leben befindet. Dadurch wird exemplifiziert, dass es sich bei einer topografischen Grenze „nicht nur [um] eine ideelle Linie, sondern eine eigenberechtigte topologische Größe mit Ausdehnung“⁶⁰⁹ handelt. Jelena sorgt für eine Grenzverschiebung, indem sie die symbolisch-topografische Grenze mit nach Österreich hineinnimmt und sie als Zone weiter ausdehnt.⁶¹⁰

Birk und Neumann legen dar, dass die Figur des Grenzgängers/der Grenzgängerin hybride Subjekte sind, die in der Lage sind rigide Grenzen zu unterlaufen.⁶¹¹ Dieses Dazwischen steht bei Birk und Neumann für eine Ortlosigkeit, ein displacement.⁶¹² Dieses displacement, das sie als Orientierungsprobleme definieren, wird von Birk und Neumann mit Identitätsproblemen gleichgestellt. Jelenas displacement wird bereits in den Überlegungen bezüglich des Scheiterns

⁶⁰⁴ Laher: Verfahren. S. 149.

⁶⁰⁵ Ebd. S. 152.

⁶⁰⁶ Ebd. S. 153f.

⁶⁰⁷ Ebd. S. 154.

⁶⁰⁸ Vgl. Ebd.

⁶⁰⁹ Fludernik: Grenze und Grenzgänger. S. 99.

⁶¹⁰ Vgl. Schimanski: Crossing and Reading. S. 50.

⁶¹¹ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 137.

⁶¹² Vgl. Ebd.

dieses Grenzüberganges deutlich, „denn dann wird sie sich eingestehen müssen, fehl am Platz zu sein, fehl an allen Plätzen.“⁶¹³ Jelenas Orientierungsprobleme und damit zusammenhängend auch ihre Identitätsprobleme werden bereits in Jelenas früheren Gedanken artikuliert: „Wo die Gräber sind, ist mein Platz [sic!].“⁶¹⁴ Hierdurch wird auch eine Grenze zwischen Leben und Tod markiert. Und auch hier befindet sich Jelena in einem Dazwischen. Zwar lebt sie, dennoch wünscht sie sich tot und damit bei ihrer Familie zu sein. Durch ihren Suizidversuch, plant Jelena, diese Grenze zu überqueren und somit eine Veränderung des Ichs hervorzurufen, was jedoch ebenfalls scheitert.⁶¹⁵ Dieses displacement und der Wunsch nach dem Tod gleicht der Ortlosigkeit auf der Reise in eine neue Welt in der Hinsicht, dass beide Grenzübergänge fehlschlagen, die Jelena in ein Dazwischen bringen, in dem sie sich nicht orientieren kann und so zu einem fremdbestimmten Objekt wird. Gleichzeitig durchbricht Jelena als Grenzgängerin damit die Vorstellungen von starren Grenzen als eindimensionale, lineare Konstrukte, die lediglich zwei Seinsbereiche (Binärismen) voneinander trennen. Denn hier zeigt sich das Potential der Grenze als Zone, so Schimanski, „in which case the border becomes not only the division between two territories or places but also a territory or place in itself (with its own borders).“⁶¹⁶

Jelenas displacement hängt stark mit ihrer psychischen Verfassung zusammen. Hierbei spielen auch Raumdarstellungen im Roman eine bedeutende Rolle, die ihre psychische Verfassung widerspiegeln. Das Haus in dem Jelena lebt – „In einer Ruine von Haus eine Ruine von Mensch [Jelenas Mutter]“⁶¹⁷ – wird vernachlässigt und zerrüttet dargestellt:

Benützbar war mit Einschränkungen nur noch das Erdgeschoss, ein kleiner Raum links vom Flur, einer rechts. Keine Türen außer der Haustür, kein Bad, Klo hinten im Hof voller Gerümpel. Das Dach undicht, verrottete Sparren, alte Plastikplanen darauf befestigt, mit vorgesetzten Spanplatten notdürftig geschützte morsche Fenster ohne Scheiben in den beiden leeren Räumen des ersten Stocks, ein halbes Dutzend Plastikeimer an kritischen Stellen, sie müssen im Halbstundentakt geleert werden, wenn es heftig gießt, feuchte Wände, verschimmelte Dielen.⁶¹⁸

Dieser ruinenhafte Wohnraum ähnelt ebenso Jelenas Körperzustand, den sie nach der ‚Eroberung‘ durch Bashkim zu feindlichem Territorium erklärt⁶¹⁹ und den sie selbst durch ihren Suizidversuch weiter verletzt.⁶²⁰

⁶¹³ Laher: Verfahren. S. 154.

⁶¹⁴ Ebd. S. 68.

⁶¹⁵ Vgl. Ebd. S. 123f.

⁶¹⁶ Schimanski: Crossing and Reading. S. 49.

⁶¹⁷ Laher: Verfahren. S. 40.

⁶¹⁸ Ebd. S. 45.

⁶¹⁹ Vgl. Ebd. S. 121.

⁶²⁰ Vgl. Ebd. S. 124.

In beiden Werken fungieren die Körper der Protagonistinnen als zentrale Grenzen, die gewaltvoll überschritten werden. Laut Fludernik fungiert diese Grenze als Einflussbereich, die ein Innen von einem Außen sowie das Eigene vom Anderen trennt. In Jelenas Fall ist das Eindringen Bashkims in ihren Körper, im Zuge der Vergewaltigung, eine gewaltvolle Grenzüberschreitung. Indem das Fremde ungewollt in Jelenas Körper eindringt, entfremdet sie sich im Rückschluss von ihrem Körper, der das Fremde ins Eigene einschließt.⁶²¹ Durch das symbolische wie auch körperliche Eindringen wird Jelena in ihrer Handlungsmacht als Subjekt zurückgedrängt und auch in diesem Akt zu einem Objekt stilisiert. Bashkim erhebt sich damit gewaltvoll über Jelena, da er das Eindringen vollzieht. Wie bereits Fludernik feststellt, ermächtigt sich Bashkim als Grenzüberschreiter, Jelenas Subjektbereich einzugrenzen.⁶²²

Diese Erfahrung ist für Jelena eine traumatische, da die Abgrenzung nach Außen aufgrund ihres Geschlechts und der damit einhergehenden Öffnung ihrer Hautgrenze überwunden wird. Hierdurch wird das hierarchische Gefälle zwischen Mann/Frau weiter verstärkt, indem die Frau als mangelhaftes, ungeschütztes Objekt fungiert. Das Eindringen steht hier weiter für die gewaltvolle Inbesitznahme Jelenas Körper als kolonisiertes Objekt. Dieses traumatische Erlebnis führt letztlich zu Jelenas Suizidversuch und weiter zu ihrer Flucht nach Österreich, durch die sie dieses Trauma überwinden möchte. Umso dramatischer ist schließlich, dass die Grenzüberschreitung nicht wie gewünscht stattfindet und im Jelena in der Grenzzone bleibt.

4.2.2 Monika

Auch in Lahers Werk *Und nehmen was kommt* sind prägnante textuelle Grenzen zu finden. Im Gegensatz zu *Verfahren* eilen die Kapitel unterschiedliche Zeiträume voneinander. Diese zeigen verschiedene Episoden und Lebensabschnitte in Monikas Leben, was bedeutet, dass die textuellen Grenzen ebenso temporale Grenzen sind, die das Werden der Figur aufzeigen. Anders als in *Verfahren* zeigen die Kapitel, wie weiter oben festgestellt wurde, keine unterschiedlichen Perspektiven an. Die LeserInnen bewegen sich von Kapitel zu Kapitel chronologisch weiter vorwärts in Monikas Leben. Die textuellen Grenzen sind somit Übergänge, die die Geschichte weiter vorantreiben. Die Kapitel dienen den LeserInnen als Schwelle in einen anderen Erfahrungsbereich in Monikas Werden und ihrer Identität, die sich im Werk wandelt. Hier geht es weniger um ein Aushandeln verschiedener Grenzen und damit Perspektiven zueinander, als vielmehr um ein Verstehen von Monikas Werden. Die

⁶²¹ Vgl. Laher: *Verfahren*, 121.

⁶²² Vgl. Fludernik: *Grenze und Grenzgänger*, S. 104.

Wandelbarkeit von Identität wird hier über die Episoden hinweg deutlich, wie im weiteren detaillierter aufgezeigt wird.

Ebenso wie in *Verfahren* sind nationale Grenzen und Migration ein zentrales Motiv der Erzählung. Monika ist von Beginn an in einem Dazwischen, das durch ihre Herkunft bestimmt ist. Die fehlende ‚Zugehörigkeit‘ zu einem ‚festen‘ Staatsgebilde aufgrund ihrer Herkunft wird im Roman mehrmals sichtbar. Während Monikas Aufenthalt im Heim, zur Zeit der Auflösung der Tschechoslowakei, findet eine Verschiebung der nationalen Grenze statt. Es stellt sich die Frage, ob die Kinder im Heim in Zukunft die tschechische oder die slowakische Staatsangehörigkeit annehmen. Signifikant ist, dass die Entscheidung über die Staatsangehörigkeit vom Heim getroffen wird.⁶²³ Hierin wird der Objektstatus der Roma in Bezug auf diese Grenzüberschreitung erneut deutlich. Die Heimleitung nimmt dabei eine Ausgrenzung der Kinder aus ihrer Heimat vor. Gleichzeitig findet eine Eingrenzung der Kinder in das neue Staatsgebilde statt. Und obwohl Schimanski sagt, „subjects become subjects by crossing or being crossed by different kinds of borders“⁶²⁴ bleibt Monika weiterhin ein fremdgesteuertes Objekt ihrer Umgebung. Schimanski macht aber deutlich, und dies trifft auf Monika zu, dass GrenzgängerInnen Grenzen nicht zwangsläufig eigenwillig überqueren, wie in diesem Fall, in dem sich die nationalen Grenzen aufgrund des Zusammenfalls der Tschechoslowakei verschieben.⁶²⁵ Hierin wird der Konstruktionscharakter von Grenzen, den Simmel darlegt, demaskiert. Die Grenze ist keine räumliche Naturgewalt, sondern wird politisch und soziologisch festgelegt.⁶²⁶

Monikas geplante Reise in die Schweiz wird, ebenso wie Jelenas Flucht nach Österreich, mit dem Auszug in das „gelobte[...] Land“⁶²⁷ assoziiert.⁶²⁸ Die Schweiz wird zu einem Land glorifiziert, das sich durch Reichtum auszeichnet und in dem sich Monikas Leben zum Besseren wenden soll. Ebenso wie Jelenas, scheitert auch Monikas Reise in das Paradies an der Grenzüberquerung. Im Gegensatz zu Jelena kommt Monika nicht einmal über die nationale, imaginiert lineare Grenze hinweg. Die Bedeutung von Dokumenten, die die Identität bestätigen, wird hier betont. Der gefälschte Ausweis und damit die gefälschte Identität führen zum Scheitern des Grenzübergangs. Die „Festung Europa“⁶²⁹ wird für Monika unerreichbar und die Grenze zu einer Barriere, die sie nicht überschreiten kann. Hier wirkt der exklusive Charakter,

⁶²³ Vgl. Laher: Und nehmen was kommt. S. 42.

⁶²⁴ Schimanski: Crossing and Reading. S. 44.

⁶²⁵ Vgl. Ebd. S. 43f.

⁶²⁶ Vgl. Ebd. S. 45.

⁶²⁷ Laher: Und nehmen was kommt. S.112.

⁶²⁸ Vgl. Ebd.

⁶²⁹ Ebd. S. 113.

den Grenzen haben können, explizit. Die Grenze trennt klar zwischen dem Binärismus EU/Nicht-EU bzw. West/Ost (Okzident/Orient) und hat damit einen abgrenzenden Charakter. Zu beachten ist, dass zur Zeit der Veröffentlichung des Romans (2007) die Grenzen der EU zur Tschechischen Republik noch stark kontrolliert wurden. Diese starken Kontrollen wurden erst im Dezember 2007 abgeschafft.⁶³⁰ Monika wird also in die Peripherie zurückgedrängt und ihr Objektstatus erneut festgeschrieben.

Auch Monikas zweiter Versuch, in die Schweiz einzureisen, scheitert. Beide Reisen enden an einem Grenzbahnhof.⁶³¹ Der Bahnhof hat im Roman eine zentrale Bedeutung. Einerseits dient der Bahnhof als Ort, der eine Figur von einem Ort zu einem anderen bringt. Damit verbunden sind für Monika Hoffnungen, die eine Änderung des Lebens herbeiführen sollen.⁶³² Andererseits wird auch ein anderes Potential des Ortes deutlich: der Bahnhof als „Endstation“⁶³³, aus dem es keinen Weg als den hinein gibt. Mit dieser Metapher der Endstation verbindet Monika Suizidgedanken, die ebenfalls einen Grenzübergang und damit, wie auch bei Jelena, ein displacement sichtbar machen.⁶³⁴ Der Wunsch nach der Veränderung des Ichs und des Zustands ist so stark, dass selbst der Tod eine wünschenswerte Grenzüberschreitung darstellt. Monika ist am Rande der Gesellschaft fremdbestimmt und bewegt sich so zwischen einem Leben, das sie nicht aktiv gestalten kann, und dem Tod, den sie als imaginierten Fluchtpunkt und damit zu einem Ausweg stilisiert. Der Tod dient nun als Aussicht auf eine Verbesserung des Lebens, wobei das Leben beendet wäre. Hier ist eine deutliche Parallele zwischen den Figuren Monika und Jelena zu erkennen. Beide befinden sich in einer Ortlosigkeit und einem Dazwischen. Jedoch zeigt sich Monika weniger als ein hybrides Subjekt. Denn, wie in Bhabhas Ausführungen deutlich wird, zeigt sich Hybridität in den Verhandlungen zwischen den Binärismen.⁶³⁵ Aufgrund Monikas gescheiterter Grenzüberquerung und ihrem Status als Objekt, findet keine Verhandlung „mit äußeren Kräften der Gemeinschaftsbildung“⁶³⁶ statt. Die unterschiedlichen Teile von Monikas Identität treten ebenso in keine Verhandlung. Die Vielzahl ihrer Identitätsmerkmale wird als negativ konnotiert. Erstrebenswert scheint eine einheitliche, westliche Identität, von der sich Monika unterscheidet und auf diese Weise als das Andere definiert wird. Monika ist dem Assimilationsdruck ihrer Umgebung ausgesetzt.

⁶³⁰ Vgl. https://ec.europa.eu/home-affairs/sites/homeaffairs/files/e-library/docs/schengen_brochure/schengen_brochure_dr3111126_de.pdf (zuletzt aufgerufen 05.01.2018).

⁶³¹ Vgl. Laher: Und nehmen was kommt. S. 113.

⁶³² Vgl. Ebd. S. 54.

⁶³³ Ebd. S. 60.

⁶³⁴ Vgl. Ebd.

⁶³⁵ Vgl. Bhabha: Über kulturelle Hybridität. S. 203.

⁶³⁶ Ebd.

Interessant ist allerdings Monikas Wandel, den sie aufgrund dieses Drucks im Verlauf des Romans durchlebt. Bei diesem verschiebt sich die Grenze zwischen Eigenem und Fremden. Sie entfernt sich von sich selbst, indem sie das ‚Zigeunersein‘ ablehnt. Dieses wird von außen immer wieder als fremd, anders und als nicht erstrebenswert stilisiert. Monikas Erfahrungen, insbesondere mit ihrem Vater, verstärken diese Konstruktion, wodurch Monika schließlich die Meinung der Aufseherinnen im Heim annimmt.⁶³⁷ Hierin wird Lacans Psychoanalyse deutlich, die „die Persistenz des Fremden im Eigenen“⁶³⁸ beschreibt. Monikas Identität wird brüchig. Ihre Herkunft als Romni wird zum Fremden im Eigenen stilisiert, von dem Monika sich zu distanzieren versucht. Die Grenze liegt dabei im Inneren von Monika.⁶³⁹ „Das Exklusive, eigentlich Ausgeschlossene, ist inklusiv“⁶⁴⁰. Damit wird Monika zu einer Grenzgängerin innerhalb ihrer eigenen Identität. Monika nimmt peu á peu das Wertesystem der Erzieherinnen an. Dieses Phänomen, diesen Wandel, beschreibt Schimanski wie folgt:

*As the border-crosser crosses the border, new narrative borders are created and crossed in the crosser's own story, and in the story of the border itself. The border crossing alters, reaffirms, or even constitutes the identities of both the border-crosser and the border itself by creating temporal borders in the historical narrative of the border and the biographical narrative of the border-crosser.*⁶⁴¹

Genau hierin wird die Wandelbarkeit von Identität, die weiter oben angesprochen wurde, deutlich. Die Vorstellung von Identität als eine einheitliche, angeborene und nicht wandelbare Größe wird auf diese Weise unterlaufen.

Monikas Hybridisierung zeigt sich erst zum Ende des Romans. Der dritte Raum wird zu einem Aktionsraum gewandelt, in dem Monika zwischen Philipp und der Familie ihres Vaters zu einem Subjekt und damit zu einer Verhandlungsfigur wird. Sie verbindet die unterschiedlichen Welten (Österreich, Tschechien, Slowakei und die Kultur der Roma) miteinander und ermöglicht eine Kommunikation zwischen den Figuren.⁶⁴² Sie tritt damit aus der Peripherie in ein Dazwischen, in dem sie als Subjekt agieren kann. Die Szene im Werk symbolisiert dabei die Wirkkraft von hybriden Subjekten, die mit dem Inneren sowie dem Äußeren in Verhandlung treten und damit binäre Konstruktionen durchbrechen. In diesem Wandel wird sie schließlich als hybride Figur sichtbar, die zwischen den Grenzen und den Oppositionen agiert und diese unterläuft.

⁶³⁷ Vgl. Laher: Und nehmen was kommt. S. 77.

⁶³⁸ Gehrke: Einleitung: Grenzgänger im Spannungsfeld von Identität und Alterität. S. 16.

⁶³⁹ Vgl. Ebd.

⁶⁴⁰ Ebd.

⁶⁴¹ Schimanski: Crossing and Reading. S. 47.

⁶⁴² Vgl. Laher: Und nehmen was kommt. S. 214.

Ähnlich verhält sich die Exklusion des Fremden im Eigenen in Bezug auf Monikas Wahrnehmung von Geschlechterrollen. Das Weibliche ist das Fremde, denn sie selbst assoziiert ihre Charaktereigenschaften – und Monika verbindet essentialistische Eigenschaften mit den Geschlechteroppositionen – nicht mit Weiblichkeit, sondern mit Männlichkeit. Sie wünscht sich, ein Mann zu sein, weil sie im Rückschluss ihre Charaktereigenschaften so ausleben könnte, wie sie sind.⁶⁴³ Aufgrund der sozialen Konnotation von Geschlecht wird Monika sich selbst fremd. Hierbei wird sie allerdings weniger eine Grenzgängerin, da sie die Grenze zwischen männlich und weiblich selbst konstruiert und nicht überschreitet, sondern in ihr verharret. Wie in Kapitel 4.1.2 erwähnt, gibt es nur einzelne Momente, in denen Monika aus diesem eigenen Konstrukt ausbricht und gleich wieder hineingedrängt wird. Monika legitimiert damit selbst, dass sie von ihrem Umfeld zu einem stummen Objekt stilisiert wird. Hierin wird im Sinne Spivaks die doppelte Unterdrückung der Frau deutlich.⁶⁴⁴

Ebenso wie für Jelena ist auch für Monika die Körpergrenze im Sinne der Haut von zentraler Bedeutung. Schimanski beschreibt die Haut als eine dreidimensionale Grenze. In Bezug auf Monika werden alle drei Dimensionen sichtbar. Eine Dimension der Haut als Grenze besteht darin, dass an ihr Prozesse sichtbar werden. Sie dient als Hinweis auf verschiedene Zustände wie beispielsweise gesund, verletzt, etc.⁶⁴⁵ In Bezug auf Monika wird ihr Trauma durch den Verlust ihrer Familie und das Akzeptierenmüssen ihres Objektstatus durch die selbst zugefügten Verletzungen der Haut sichtbar. Ihre Haut ist damit eine symbolische Grenze, die ihren psychischen Zustand widerspiegelt.⁶⁴⁶ Monikas Haut verhält sich dabei ähnlich wie die Raumdarstellung in *Verfahren* in Bezug auf Jelena. Durch die Öffnungen in der Haut wird Monikas eigene Körpergrenze, ihr Innen für das Äußere, in diesem Fall für die Wertesysteme ihres Umfelds, durchlässig.

Als eine weitere Dimension nennt Schimanski die Sichtbarkeit, die Haut als Grenze in kulturellen Begegnungen haben kann.⁶⁴⁷ Monikas Hautfarbe fungiert im Roman als sichtbare Grenze zwischen dem Zentrum und der Peripherie. Ihre Hautfarbe legt dabei ihren gesellschaftlichen Stand (Klasse) aufgrund ihrer Herkunft fest. Dass die optischen Zeichen der Haut auch fehlgedeutet werden können, zeigt sich in der Beschreibung Monikas Erscheinung

⁶⁴³ Vgl. Laher: Und nehmen was kommt. S. 13.

⁶⁴⁴ Vgl. Bachmann-Medick: Cultural Turns. S. 191.

⁶⁴⁵ Vgl. Schimanski: Crossing and Reading. S. 59.

⁶⁴⁶ Vgl. Laher: Und nehmen was kommt. S. 30f.

⁶⁴⁷ Vgl. Schimanski: Crossing and Reading. S. 59.

aus der Sicht ihrer ‚Freier‘, womit auch immer ein Wille einhergeht, optische Merkmale Kategorien zuzuordnen, die das eigene Wertesystem nicht destabilisieren.⁶⁴⁸

Als dritte Dimension nennt Schimanski schließlich das Moment der Abgrenzung des eigenen Körpers durch die Haut zu anderen Körpern. Im Falle Monikas wird diese Grenze nicht respektiert. Immer wieder wird sie, wie bereits geschildert wurde, auch von anderen Figuren verletzt. Diese gewaltvolle Misshandlung und Inbesitznahme, sowie das Eindringen der verschiedenen ‚Freier‘ in Monikas Körper stellen die Kolonisierung ihres Körpers dar, die sich in *Verfahren* parallel in Bezug auf Jelena gestaltet. Interessant bleibt hierbei, dass Monika versucht, dieses Eindringen der Männer durch gezielte Verhaltensformen zu unterbinden, was ihr großteils auch gelingt.⁶⁴⁹

Abschließend lässt sich für beide Werke festhalten, dass Laher sowohl in *Verfahren* als auch in *Und nehmen was kommt* Grenzüberschreitung im Sinne des Genres und der Machart seiner Werke vornimmt.⁶⁵⁰ Hierbei verschwimmt die textuelle Grenze zwischen Fiktionalität und Faktualität, die Laher dafür verwendet, um seinen Werken mehr Nachdruck zu verleihen und sie auf diese Weise sinnlich nachvollziehbarer für seine LeserInnen zu gestalten. Hierin wird die Grenze als Überschneidung von zwei unterschiedlichen Bereichen deutlich, die eine gemeinsame Menge erzeugt.

4.3 Sprache als (post-)koloniales Instrument der Machtausübung

In *Can the Subaltern Speak* hinterfragt Spivak die Möglichkeit des Sprechens von subalternen Subjekten bzw. diskutiert, inwiefern ein subalternes Subjekt sprechen oder nicht sprechen darf/kann.⁶⁵¹ Auch Birk und Neumann legen einen Schwerpunkt auf die Untersuchung von sprachlichen Merkmalen in Bezug auf die postkoloniale Erzähltheorie. Da Sprache als maßgebliches Mittel für die Konstruktion von Kategorien wie Herkunft, Geschlecht, etc. dient, sind sprachorientierte Analysen fruchtbar, um Identitäts- und Alteritätsentwürfe der literarischen Welt zu untersuchen. Birk und Neumann schlagen für eine Untersuchung von Erzähler- und Figurensprache vor allem Kategorien, wie die Untersuchung von „Gebrauch und [...] Status regionaler bzw. dialektaler Varietäten sowohl im kolonialen als auch im postkolonialen Roman“⁶⁵² vor.⁶⁵³ Birk und Neumann legen ihren Fokus dabei auf die

⁶⁴⁸ Vgl. Laher: *Und nehmen was kommt*. S. 122.

⁶⁴⁹ Vgl. Ebd. S. 90f.

⁶⁵⁰ Vgl. Schimanski: *Crossing and Reading*. S. 54.

⁶⁵¹ Vgl. Babka: Gayatri C. Spivak. S. 22.

⁶⁵² Birk / Neumann: *Go-Between*. S. 143.

⁶⁵³ Vgl. Ebd.

Untersuchung von Varietäten der englischen Sprache in Bezug auf koloniale Romane.⁶⁵⁴ In Lahers Werken sind es aber vor allem die Verbindung von Sprache bzw. Sprachgebrauch und Gewalt, die relevant scheinen. Sprache ist in beiden Romanen ein zentraler Aspekt, der Identität und Alterität konstruiert und ein hierarchisches Machtgefälle etabliert, das mit gewaltvollen Handlungen verbunden ist. In beiden Werken scheint somit Sprachgewalt bzw. Sprachvergewaltigung marginalisierter Objekte ein starkes Motiv.

In *Verfahren* ist Jelenas Sprache ein Hinweis auf ihre serbische Herkunft, die sie im Kosovo zur Minderheit stilisiert. Deutlich wird das hierarchische Gefälle besonders in der Entführungsszene.⁶⁵⁵ Die gesprochene Sprache dient hier als klare Grenze zwischen Albanern und Serben. Darin werden bereits zwei Dimensionen von Sprachgrenzen deutlich. Riehl erläutert diese zwei Dimensionen insofern, dass „Sprachen [...] sowohl eine Eingrenz- als auch Ausgrenzfunktion“⁶⁵⁶ haben.⁶⁵⁷ Für Jelena wird die serbische Sprache zum Merkmal der Ausgrenzung. Die Gruppe um Bashkim allerdings definiert sich auch über die sprachliche Zusammengehörigkeit und grenzt sich damit ein. Gleichzeitig geht mit einer Sprachkompetenz und/oder mit der Festlegung einer Sprache als Norm eine Überlegenheit einher, die Gewalt freisetzt: „Die Burschen können weit besser Serbisch als Jelena Albanisch, aber sie herrschen sie konsequent albanisch an. Die letzte Frage hat sie nicht richtig verstanden. Das trägt ihr einen neuen Schlag ins Gesicht ein.“⁶⁵⁸ Die Kommunikationsbarriere definiert das hierarchische Gefälle. Obwohl Bashkim und seine Begleiter Serbisch beherrschen, sprechen sie mit Jelena auf Albanisch, um eine Überlegenheit auszudrücken und sie auf diese Weise zu dominieren. Während Jelenas Erstvernahme zeigt sich Sprache als Barriere in einem besonderen Maß.⁶⁵⁹ Die Konstellation in dieser Situation ist dabei prekär. Übersetzt werden die Fragen und Antworten zwischen Jelena und der gerichtlichen Instanz von einer Dolmetscherin. Diese ist allerdings albanischer Herkunft und hat ebenfalls Probleme, Jelenas Serbisch gänzlich zu verstehen. Zwischen den Instanzen zeigen sich verschiedene Problemstellungen, denn

[d]en AW [Jelena] befallen erhebliche Zweifel, daß der albanische Dolmetscher weiblichen Geschlechts halbwegs korrekt wiedergeben wird, was er aussagt. Der lückenhaften Sprachbeherrschung wegen, vor allem jedoch, man mag es drehen und wenden, wie man will, weil es nun einmal Albaner waren, die das Haus angezündet, die Geschwister umgebracht, die Mutter gebrochen, ihn bedroht, geschlagen, entführt und vergewaltigt haben.⁶⁶⁰

⁶⁵⁴ Vgl. Birk / Neumann: Go-Between. S. 143f.

⁶⁵⁵ Vgl. Laher: Verfahren. S. 88f.

⁶⁵⁶ Riehl, Claudia Maria: Grenzen und Sprachgrenzen. In: Monika Fludernik / Hans-Joachim Gehrke (hg.): Grenzgänger zwischen Kulturen. Würzburg 1999, S. 41-56. S. 53.

⁶⁵⁷ Vgl. Riehl: Grenzen und Sprachgrenzen. S. 53.

⁶⁵⁸ Laher: Verfahren. S. 88.

⁶⁵⁹ Vgl. Ebd. S. 15f.

⁶⁶⁰ Ebd. S. 16.

Diese Konstellation zeigt bereits das Fehlen von Feingefühl im Umgang mit traumatisierten Personen. Für Jelena entsteht aus dieser Konstellation eine sprachliche Barriere, die für sie eine höchst unangenehme Situation schafft, in der sie, aufgrund ihrer mangelnden Sprachkenntnisse, der Dolmetscherin ausgeliefert ist. Damit geht weiter einher, dass teilweise Inhalte von Jelenas Aussagen verloren gehen, die für ihre Situation als Antragstellerin von Bedeutung sein könnten: „*Was soll ich sagen?*“ fragt der AW endlich ziemlich rhetorisch und sehr leise auf serbisch zurück. Was soll ich sagen? fragt daraufhin der Dolmetscher weniger rhetorisch und in durchschnittlicher Lautstärke auf deutsch.“⁶⁶¹ Ebenso hat auch Jelena starke Verständnisprobleme, die bei ihr für Irritationen sorgen.⁶⁶² Die Ausgangslage für eine Vernehmung ist damit problematisch.

Die Verständnisprobleme zwischen Jelena und der Dolmetscherin basieren auf den mangelnden Serbischkenntnissen der Dolmetscherin. Während für diese, im Gegensatz zu Jelena, weniger der Serbisch-Albanische-Konflikt im Fokus steht, wird ein weiteres hierarchisches Gefälle sichtbar: Ein Machtgefälle zwischen ihr als Arbeitnehmerin und dem Asylgericht als Arbeitgeber.

Der Dolmetscher, von materiellen Sorgen geplagt, mag solche undeutlich murmelnden AWs überhaupt nicht. Mit der Tatsache, daß der vor ihm Serbe ist, hat das weniger zu tun als mit jener, daß es dem Organwalter obliegt zu entscheiden, ob er weiter mit ihm zusammenarbeiten oder eine andere Person als Übersetzer beschäftigen will. Beim AW nachfragen, das sehen die einvernehmenden Organe gar nicht gerne, derlei kostet Zeit, macht Dinge oft unnötig komplizierter und läßt vor allem auf mangelnde Kompetenz schließen, was hier ja auch zutrifft. Es kommt deshalb schon einmal vor, daß der Dolmetscher sich lieber zusammenreimt, was der AW gesagt haben könnte, als sich eine weitere Blöße zu geben.⁶⁶³

In diesem Zitat werden die verschiedenen Interessen sichtbar, die durch die sprachlichen Grenzen, aber auch durch die gesellschaftliche Stellung erzeugt werden. Der Organwalter steht dabei über beiden Instanzen und entscheidet über den Verlauf beider Figuren. Gleichzeitig wird die Kompetenz des Gerichts, Situationen richtig einschätzen zu können und angemessen zu handeln, ad absurdum geführt.

Verstärkt wird der Faktor der Sprachgewalt durch die Bezeichnung Jelenas als AW während des gesamten Verhörs. Die traumatisierte Jelena wird trotz ihrer Vergewaltigung als männliche Instanz angesprochen. Damit wird jegliches Verständnis für ihre Situation negiert. Erst im Verlauf des Kapitels wird der Leser/die Leserin darauf hingewiesen, dass es sich beim AW um eine Frau und nicht um einen Mann handelt: „Der AW, fast wäre es gelungen, vergessen zu

⁶⁶¹ Laher: Verfahren. S. 14.

⁶⁶² Vgl. Ebd. S. 17.

⁶⁶³ Ebd. S. 16.

machen, daß er eine Frau ist, noch dazu eine, wie der Organgwalter von Anfang an genau weiß, von jungen albanischen Männern entführte, tagelang zwangsweise festgehaltene und mehrfach vergewaltigte“⁶⁶⁴. Hierin wird das Überstülpen von Formulierungen und Kategorien durch das Gericht deutlich sowie das Ausblenden von Positionen, die zwischen den Normen liegen. Außerdem wird gezeigt, dass die Kommunikation zwischen den Figuren hier nicht funktioniert und diese letztlich durch das fehlende Verständnis für das Gegenüber, nur ihre eigenen Ziele verfolgen und nicht auf das Gesagte eingehen. Jelena, die in dem dargelegten Machtverhältnis an unterster Stelle steht, hat keine Chance, sich zu artikulieren. Zwar darf sie reden und bekommt eine Stimme, doch diese wird nicht wahrgenommen und durch die Sprachbarriere verzerrt. Gleichzeitig stößt ihre Stimme auf ein Wertesystem, dass kein Verständnis für Jelenas Situation aufbringt. Eine Kommunikation findet nicht statt, denn auch „Gegenfragen eines AW sind [...] nicht vorgesehen. Der Beamte ignoriert also den schüchternen Einwurf und fährt ungerührt ganz woanders fort“⁶⁶⁵.

Verstärkt wird der Eindruck dieser Szene für die LeserInnen durch die eingestreuten Zitate aus realen Dokumenten. In diesen Zitaten wird eine mangelnde Kompetenz der deutschen Sprache sichtbar, die der Erzähler kritisch in Frage stellt.⁶⁶⁶

Der AW, immerhin erfolgreicher weiblicher Absolvent einer höheren Schule, gibt hingegen in Wirklichkeit, freilich in serbischer Sprache, korrekt und schlüssig Auskunft, wenn auch stockend und im Flüsterton. Deutsch kann er zu diesem Zeitpunkt kein Wort. Äußert also der Dolmetscher derart verunglückte Sätze? Entsprechen sie gar dem Verschriftlichungsniveau des Amtes?⁶⁶⁷

Mit diesem Einwand macht der Erzähler auf eine Verzerrung der Sprache und damit der Stimme der Asylwerberin aufmerksam. Damit wird des Weiteren aufgezeigt, wie stark marginalisierte Objekte auch sprachlich ausgegrenzt werden und wie Sprache als eine Form der Gewalt genutzt werden kann, denn in diesem Fall entscheiden die Dokumente des Verfahrens über Jelenas weiteres Leben.

Hierin wird erneut ein starker Kontrast für die LeserInnen sichtbar, in denen sich diese Sprachgewalt konträr zu den Erlebnissen Jelenas verhält, die der Leser/die Leserin im weiteren Verlauf des Romans dargestellt bekommt. Das Andere wird in diesem Kontext ausgeblendet. Die Orientierung im Asylverfahren findet am Zentrum statt. Auch hier findet sich erneut die nationale Grenze, die als Barriere und nicht als Schwelle wirkt, und Jelena am Übertritt in ein neues Leben hindert. Die Sprache wirkt hier ebenso eingrenzend wie auch ausgrenzend. Jelena

⁶⁶⁴ Laher: Verfahren. S. 14.

⁶⁶⁵ Ebd.

⁶⁶⁶ Vgl. Ebd. S. 15.

⁶⁶⁷ Ebd.

wird selbst eingegrenzt, aufgrund der fehlenden Möglichkeit, sich zu artikulieren, ebenso wie sich der Organwalter eingrenzt. Gleichzeitig wird Jelena ausgegrenzt, da sie sich nicht frei artikulieren kann. Die Dolmetscherin ist keine wirkliche Unterstützung, um die sprachliche Barriere zu überwinden. Aufgrund der mangelhaften Kommunikation und fehlgeleiteten Aussagen wird letztlich auch Jelenas Abschiebung argumentiert.⁶⁶⁸ Als „gut getarnte Falle“⁶⁶⁹ wird die missglückte Kommunikation bezeichnet, die dafür sorgt, dass Jelena einen negativen Bescheid bekommt. In dieser Formulierung wird das Kalkül des Organwalters deutlich, mit dem Jelena hier konfrontiert wird und dem sie sich nicht entziehen kann aufgrund mangelnder Sprachfähigkeiten.

Während sich in *Verfahren* Sprache vor allem als Kommunikationsbarriere aufgrund der Grenzziehung zwischen Eigenem und Fremden etabliert und in Form einer psychischen Gewaltausübung genutzt wird, fungiert Sprache in *Und nehmen was kommt* als Katalysator, der vor allem auch physische Gewalt freisetzt. Dies bezieht sich auf den Gebrauch der Sprache Romanes. Die sprachliche Grenze zwischen Romanes und den anderen Sprachen, wie Tschechisch, Slowakisch und Deutsch, teilt beide Pole in ein binäres Verhältnis. Romanes wird hierbei als minderwertig stilisiert und legitimiert damit physische Gewalt, die dazu dient, Monika und anderen Roma die Sprache auszutreiben und sie damit im kolonialistischen Sinne zu kultivieren. Bereits in Monikas Kindergarten wird die Verwendung von Romanes mit Ohrfeigen bestraft.⁶⁷⁰ Einerseits wird Monika durch die Gewalteinwirkung stumm gemacht. Andererseits bedeutet für sie, die fremde Sprache im Kindergarten nicht zu beherrschen, sich selbst fremd zu fühlen. Im Kindergarten sprechen alle Kinder und Erzieherinnen slowakisch, was Monika zu Beginn kaum sprechen kann. Hier wird das Eigene mit dem Anderen verglichen. Aufgrund der Mehrzahl an slowakischsprechenden Figuren weicht Monikas Sprache von der ‚Norm‘ ab, woraufhin sie diese selbst als fremd stilisiert. Ihre Sprache grenzt sie damit aus dem sozialen Umfeld aus.⁶⁷¹ Auch im Waisenheim bekommen die Kinder Schlechtpunkte, wenn sie die Muttersprache verwenden.⁶⁷² Ebenso von Monikas Mutter wird das Romanes gänzlich negativ und mit mangelnder Bildung sowie einer schlechten gesellschaftlichen Stellung konnotiert.⁶⁷³

⁶⁶⁸ Vgl. Laher: *Verfahren*. S. 12.

⁶⁶⁹ Ebd. S. 12.

⁶⁷⁰ Vgl. Laher: *Und nehmen was kommt*. S. 7.

⁶⁷¹ Vgl. Ebd.

⁶⁷² Vgl. Ebd. S. 30

⁶⁷³ Vgl. Ebd. S. 22f.

In Bezug auf die sprachlichen Grenzen im Roman wird Monika zu einer Grenzgängerin. Sie lernt Slowakisch, Tschechisch und später auch Deutsch. Jede dieser Sprachen erlernt sie nicht aus dem eigenen Wunsch heraus, sondern weil sie zum einen gezwungen wird, und zum anderen diese Sprachen benötigt, um sich anzupassen und teils auch um Geld zu verdienen. So lernt sie in Bezug auf die deutsche Sprache anfangs vor allem Begriffe und Sätze, die ihr dabei helfen, im Rotlichtmilieu Geschäfte abschließen zu können.⁶⁷⁴ Die deutsche Sprache wird im Roman mit Wohlstand verbunden und dient ebenso als Orientierungszentrum. Darauf deuten auch die Übersetzungen hin, die teilweise aus der Sicht der Erzählinstanz vorgenommen werden. So werden Begriffe aus dem Romanes ins Deutsche übersetzt (z. B. „Tata“⁶⁷⁵).⁶⁷⁶ Birk und Neumann erläutern, dass Übersetzungen dieser Form darauf hinweisen, dass die Kultur, der Sprache in die übersetzt wird, als normatives Zentrum konstruiert wird.⁶⁷⁷ So wird einmal mehr deutlich, dass die Erzählinstanz als westliches Orientierungszentrum dient, wodurch kolonialistische Strukturen verstärkt werden. Ebenso zeigt sich, dass die Hierarchisierung zwischen verschiedenen Kulturen immer von einem bestimmten Standpunkt aus gesehen wird, wodurch der Eindruck von naturgegebenen Festschreibungen unterlaufen wird. Aus Monikas Sicht heraus gilt zu Beginn des Romans die slowakische und die tschechische Kultur als dominanter Pol im dichotomischen Verhältnis zu der Kultur der Roma. Aus der Sicht der Erzählinstanz ist der deutschsprachige Raum (der Westen) dem tschechischen und slowakischen (dem Osten), aber auch der Kultur der Roma übergeordnet. Es findet demnach eine Auffächerung der Hierarchisierungen in verschiedenen Dimensionen statt. Die Erzählinstanz übersetzt ebenso auch slowakische Begriffe ins Deutsche und etabliert damit die deutschsprachige Kultur als Orientierungszentrum.⁶⁷⁸ Hierin zeigt sich die kulturelle Distanz zwischen der Erzählinstanz und den Figuren der erzählten Welt, aus der die Figuren des Ostens als Andere und Fremde stilisiert werden.⁶⁷⁹

Auffällig in beiden Texten ist die häufige Verwendung des Wortes ‚fremd‘. In *Verfahren* wird die Asylpolitik häufig als Fremdenrecht bezeichnet.⁶⁸⁰ Auch in *Und nehmen was kommt* ist Alterität immer an die Fremdartigkeit gebunden.⁶⁸¹ Darüber hinaus wird das Fremde im kolonialistischen Sinne an negative Eigenschaften gebunden: „die neuen Roma [...] [waren]

⁶⁷⁴ Vgl. Laher: *Und nehmen was kommt*. S. 91.

⁶⁷⁵ Ebd. S. 18.

⁶⁷⁶ Vgl. Ebd.

⁶⁷⁷ Vgl. Birk / Neumann: *Go-Between*. S. 144.

⁶⁷⁸ Vgl. Laher: *Und nehmen was kommt*. S. 15.

⁶⁷⁹ Vgl. Birk / Neumann: *Go-Between*. S. 144f.

⁶⁸⁰ Vgl. Laher: *Verfahren*. S. 113.

⁶⁸¹ Vgl. Laher: *Und nehmen was kommt*. S. 7.

noch viel fremder, primitiver und unangenehmer⁶⁸². Und auch Monikas Schwester beschreibt Monika auf diese Weise, die sich aufgrund ihrer Behinderung von den anderen Kindern unterscheidet: „Fremd ist sie vor allem wegen ihrer Schwerfälligkeit, Monika hat nichts gegen sie, sie ist da, wie alles da ist, aber beschützen wie den Bruder würde sie Aurelia nie, das steht fest.“⁶⁸³ Das Fremde wird von Monika darüber hinaus auch mit dem Unheimlichen verbunden.⁶⁸⁴ Der Ausdruck Zellweger von einem „geordneten Fremdenwesen[...]“⁶⁸⁵ verdeutlicht bereits eine Haltung gegenüber Alteritärem, dass sich durch eine Abwehrhaltung formt. Die sogenannten Fremden müssen durch eigene Gesetze und Richtlinien geleitet und damit kultiviert werden. Die Trennung dieses Fremdenrechts von der üblichen Gesetzgebung verdeutlicht auch die Trennung zwischen dem Eigenen und dem Fremden, dass exkludiert werden soll. Ein gesamtes Kapitel im Roman *Verfahren* wird mit der Überschrift „Fremdenwesen“⁶⁸⁶ bezeichnet. Der Asylgerichtshof wird dabei durch eine „Sicherheitsschleuse“⁶⁸⁷ betreten, der den exklusiven Charakter der Unterscheidung zwischen Eigenem und Fremden symbolisch untermauert. Noch stärker wird dies allerdings durch die Lage des Gerichts betont: „der Asylgerichtshof ist, symbolisch stimmig, weit draußen in einem Randbezirk mit hohem Ausländeranteil angesiedelt.“⁶⁸⁸ Die Verdrängung des Fremden in die Peripherie wird sowohl sprachlich als auch räumlich-symbolisch ausgedrückt. Diese Trennung zwischen Eigenem und Fremden und der damit einhergehenden Grenzziehung zwischen zwei Oppositionen wird in beiden Werken stark behandelt.

Im letzten Kapitel wird Monika als sprachliche Grenzgängerin sichtbar. „Noch konnte sie diese Welt verstehen, aus der sie stammte“⁶⁸⁹. Sie befindet sich nicht mehr in der Welt der Roma. Sie befindet sich in einem Dazwischen, das durch die sprachliche Komponente markiert wird. Nach einem Besuch von Monika und Philipp bei Monikas Vater und dessen Familie wird die sprachliche Grenze aus Philipps Sicht als Barrieren formuliert.⁶⁹⁰ Monika negiert diese Grenzziehung als eine Barriere. Sie vermittelt als Grenzgängerin zwischen den Oppositionen und erweitert die Grenze damit zu einer Zone, in der sie agiert: „Philipp bewunderte Monika, die problemlos zwischen Deutsch und Slowakisch mit tschechischen Einsprengseln hin und her hüpfte, nach Anlaufschwierigkeiten auch immer flüssiger aus dem und in das Romanes

⁶⁸² Laher: Und nehmen was kommt. S. 17.

⁶⁸³ Ebd. S. 13f.

⁶⁸⁴ Vgl. Ebd. S. 18.

⁶⁸⁵ Laher: Verfahren. S. 113.

⁶⁸⁶ Ebd. S. 21.

⁶⁸⁷ Ebd.

⁶⁸⁸ Ebd. S. 25.

⁶⁸⁹ Laher: Und nehmen was kommt. S. 214.

⁶⁹⁰ Vgl. Ebd.

übersetzte, ohne je den Faden zu verlieren.“⁶⁹¹ Hierin wird Bhabhas Verständnis von Hybridität deutlich: Monika verbindet die verschiedenen Teile ihrer Identität und ihrer Erfahrungen. Diese treten in Verbindung nach innen, aber auch nach außen, indem sie zwischen der Familie ihres Vaters und Philipp vermittelt. Sie wird zu einer Person im Dazwischen, die in der Grenzzone agiert und den Bereich zwischen zwei scheinbar getrennten Oppositionen sichtbar macht. Aber auch Jelena, die zum Ende des Romans hin immer mehr deutsch lernt,⁶⁹² wird damit zu einer sprachlichen Grenzgängerin, auch wenn Monika als Vermittlerin besonders hervortritt.

Abschließend lässt sich zusammenfassen, dass in beiden Werken Minderheitensprachen problematisiert werden. Die Sprachen werden dabei als minderwertig stilisiert. Im Falle Monikas verstärkt dies die Wahrnehmung und Etablierung von Stereotypen. Jelena unterläuft eine einseitige Darstellung aufgrund der multiperspektivischen Erzählweise. In beiden Romanen dominiert das deutschsprachige Orientierungszentrum innerhalb der erzählten Welt, wobei mehrschichtige hierarchische Verhältnisse sichtbar werden, in denen die marginalisierten Subjekte unterdrückt werden. Im Falle Jelenas ist der übergeordnete Pol zum einen die albanische Mehrheit und zum anderen das österreichische Justizwesen. In der Verhandlung stehen alle drei Positionen in einem Verhältnis, wobei das österreichische Justizwesen die beiden anderen dominiert. In *Und nehmen was kommt* zeigt sich, dass die Roma sowohl von der tschechischen, slowakischen als auch deutschsprachigen Kultur marginalisiert werden. Marginalisierung findet in beiden Fällen also auf mehreren Ebenen statt, sowohl im Sinne eines innerstaatlichen Kolonialismus als auch in Bezug auf kolonialistischen Strukturen innerhalb Europas. Die Sprache des Zentrums wird in beiden Fällen als erstrebenswert dargestellt, wobei sowohl Jelena als auch Monika dieses Bestreben als hybride Subjekte schließlich unterlaufen können und ein Dazwischen sichtbar machen.

In beiden Romanen zeigt sich Sprache als identitätsstiftendes Merkmal, mit dem Grenzziehungen einhergehen, die häufig mit Gewalt verbunden sind. Das diskriminierende und trennende Potential von Sprache wird somit in beiden Romanen sichtbar.

⁶⁹¹ Laher: *Und nehmen was kommt*. S. 214.

⁶⁹² Vgl. Laher: *Verfahren*. S. 167.

5. Fazit

In der vorliegenden Arbeit hat sich gezeigt, dass Birk und Neumanns Verbindung von erzähltheoretischen Kategorien und der postkolonialen Theorie für das Sichtbarmachen (post-)kolonialer Strukturen äußerst fruchtbar ist. Ein zentraler Aspekt postkolonialer Studien zur MigrantInnenliteratur zeigt sich auch in Lahers Werken; Die Wahrnehmung verschiebt sich in beiden Werken vom Zentrum auf die Peripherie. Zumindest auf der Handlungsebene bestätigt sich diese Annahme. Auf der erzähltheoretischen Ebene trifft diese Annahme auf Lahers Werk *Verfahren* zu. Wirkkräftig wird die Wahrnehmung der Handlung auf die verschiedenen Perspektiven im Roman verschoben. Marginalisierte Subjekte bekommen auf diese Weise eine Stimme. Die multiperspektivische Erzählweise macht postkoloniale Strukturen sichtbar und dekonstruiert sie zugleich. Die Perspektivenvielfalt, die auch periphere Sichtweisen einbezieht, erweitern die Wahrnehmung der LeserInnen sowie deren kulturelles Gedächtnis, weshalb dem Roman eine besondere rezeptionsästhetische Wirkung inhärent ist, die durch Lahers Semidokumentarismus noch verstärkt wird. Die LeserInnen werden hier zu hybriden Subjekten. Im Werk wird die Subjektivität von Wahrnehmungen und Wertesystemen deutlich, wodurch Wahrheitsansprüche negiert werden. Wie in Göttssches Untersuchungen zum Afrika-Roman zeigt sich, dass dokumentarische Literatur ideologiekritische Verfahren erzeugen kann. Die Zitate im Text aus realen Dokumenten verstärken die Stimmenvielfalt und damit die Dekonstruktion, die durch die Perspektivenvielfalt ausgelöst wird. Der Roman *Und nehmen was kommt* macht auf der Handlungsebene ebenfalls postkoloniale Strukturen sichtbar. Jedoch werden diese auf erzähltheoretischer Ebene weniger stark dekonstruiert als im Werk *Verfahren*. Da die allwissende Erzählinstanz als Orientierungszentrum aus einer eurozentrischen Haltung heraus spricht, werden postkoloniale Strukturen und stereotypische Beschreibungen rekonstruiert und verfestigt. Ein ideologiekritisches Verfahren wird in *Und nehmen was kommt* deutlich geringer wirksam. Generell erscheint der dokumentarische Charakter als ein weniger prägnantes Mittel, da die Recherchen im Text nicht als wörtliche Zitate kenntlich gemacht wurden.

In beiden Werken sind es vorwiegend zwei Merkmale, die für die Bildung von binären Oppositionen und hierarchischen Verhältnissen ausschlaggebend sind: Die Herkunft und das Geschlecht. Aspekte, die diese zwei Hauptmerkmale betreffen, wie Hautfarbe, Sprache etc., dienen als identitäts- sowie alteritätsstiftende Merkmale. In beiden Romanen werden aufgrund dieser Aspekte immer wieder Grenzziehungen und damit dichotome Abgrenzungen vorgenommen.

Die Grenzziehungen in den Romanen wirken als Trennlinien, die binäre Oppositionen sichtbar machen. Aufgrund der Funktion von Jelena und Monika, die als Grenzgängerinnen zu hybriden Figuren werden, wird zwischen diesen Oppositionen ein Zwischenraum sichtbar, wodurch (post-)kolonialistisches Denken in Form von essentialistischen Festschreibungen durchbrochen wird. Beide Figuren werden in der erzählten Welt aufgrund der beschriebenen Merkmale zum Anderen stilisiert und diskriminiert. Die Texte inszenieren damit beide, im Sinne Spivaks, die doppelte Unterdrückung der Frau.

Das zentrale Motiv in beiden Romanen ist die Migration Richtung Westen, die nicht oder nur teilweise erfolgreich ist. Die nationale Trennlinie zwischen Westen und Osten und damit Okzident und Orient ist in beiden Werken prägnant. In beiden Fällen wird der Okzident als das Paradies, also der erstrebenswerte Ort, repräsentiert. Durch die Auffächerung Jelenas Gerichtsverfahren wird dies allerdings unterlaufen. In Bezug auf Monika wird diese Repräsentation weiter verfestigt, da sie erst durch einen Österreicher zur Emanzipation befähigt wird. Die strengen Grenzen als Barriere in Bezug auf topografische Grenzen und die Schwierigkeiten der Grenzüberschreitung in beiden Romanen weisen auf starre Identitäts- und Alteritätskonstruktionen hin, die in der erzählten Welt und in der aktuellen Gesellschaft wirken. Hierin wird die Kritik der Romane an aktuellen Strukturen besonders deutlich.

In beiden Werken wird der Konstruktionscharakter von stereotypischen Identitäts- und Alteritätszuschreibungen sichtbar gemacht. Essentialistische Festschreibungen werden unterlaufen. Durch ihre Wirkweise kommt in beiden Romanen ein aufklärerisches Moment zum Tragen. Jedoch zeigt sich die Wirkweise in *Verfahren* durch den „Mikrokosmos der Redevielfalt“, der hier erschaffen wird, deutlich stärker. Neben den beiden ProtagonistInnen, die sich zu hybriden Subjekten entwickeln, erzeugen die Erzählungen vor allem hybride LeserInnen, die ihr kulturelles Gedächtnis um ein größeres Perspektivenspektrum erweitern.

Sprache wird sowohl in *Verfahren* als auch in *Und nehmen was kommt* als zentrales Motiv deutlich. Durch dieses werden weitere Grenzen gezogen, die mit Unterdrückung und Gewalt einhergehen. Das Potential von Sprache als Ein- und Ausgrenzungsmerkmal wird in beiden Romanen sichtbar. Beide schreiben sprachliche Barrieren als naturgegebene Grenzen ein und etablieren anhand dessen einen Diskurs, der binäre Oppositionen und damit einhergehend ein Machtgefälle erzeugt. Die deutsche Sprache wird in beiden Werken als erstrebenswert vom Zentrum vorgegeben. Die verschiedenen Untersuchungskriterien der postkolonialen erzähltheoretischen Analyse weisen auf Ambivalenzen in den Texten und damit verbunden auf die Etablierung und Dekonstruktion von binären Oppositionen hin.

Abschließend lässt sich konstatieren, dass eine Untersuchung Lahers Werke, basierend auf der postkolonialen Theorie, zeigt, dass die Romane auf Missstände in der aktuellen Gesellschaft aufmerksam machen. Lahers semidokumentarische Arbeit bringt seine Werke noch näher an die Erfahrungswelt der LeserInnen, wodurch das aufklärerische Moment verstärkt wird und sich das spezifische Potential Lahers Werke entfaltet. Wie bereits der kurze Exkurs zur kolonialen Vergangenheit Österreichs weiter oben angedeutet hat, geht aus dieser Arbeit hervor, dass die Analyse von österreichischen Werken in diesem Kontext fruchtbar sein kann, um postkoloniale Strukturen sichtbar zu machen und eine Sensibilisierung der Thematik zu evozieren.

Literaturverzeichnis

Primärliteratur

Ludwig Laher: Und nehmen was kommt. Roman. Wien 2007.

Ludwig Laher: Verfahren. Roman. Wien 2011.

Sekundärliteratur

Allrath, Gaby / Gymnich, Marion: Feministische Narratologie. In: Ansgar Nünning / Vera Nünning (hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. 35-72.

Ansgar Nünning / Vera Nünning (hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002.

Ashcroft, Bill / Griffiths, Gareth / Tiffin, Helen: The Empire Writes Back. Theory and practice in post-colonial literatures. 2nd edition. London 2002.

Assmann, Jan: Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann / Tonio Hölscher (hg.): Kultur und Gedächtnis. Frankfurt am Main 1988, S. 9-19.

Babka, Anna: Gayatri C. Spivak. In: Dirk Götsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. 21-26.

Babka, Anna: Feministische Literaturtheorien. In: Martin Sexl (hg.): Einführung in die Literaturtheorie. Wien 2004, S. 191-222.

Babka, Anna: „In-side-out“ the Canon. Zur Verortung und Perspektivierung von postkolonialen Theorien und Gendertheorien in der germanistischen Literaturwissenschaft. In: <http://www.kakanien.ac.at/beitr/theorie/ABabka1.pdf> (zuletzt aufgerufen 17.09.2017).

Babka, Anna: ‚Sich in der Vorläufigkeit Einrichten‘ oder ‚In-Side-Out‘. Postkoloniale Theorie und Queertheorie im Theorie- und Deutungskanon der Germanistischen Literaturwissenschaft.

In: <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/postcol/ababka1.pdf> (zuletzt aufgerufen 04.10.2017).

Babka, Anna / Dunker, Axel: Einleitung. In: dies. (hg.): Postkoloniale Lektüren. Perspektivierungen deutschsprachiger Literatur. Bielefeld 2013, S. 7-12.

Babka, Anna / Malle, Julia / Schmidt, Matthias: Einleitung. In: Anna Babka / Julia Malle / Matthias Schmidt (hg.): Dritte Räume. Homi K. Bhabhas Kulturtheorie. Kritik. Anwendung. Reflexion. Wien 2012, S. 9-26.

Babka, Anna / Posselt, Gerald: Gender und Dekonstruktion. Begriffe und kommentierte Grundlagentexte der Gender- und Queer-Theorie. Unter Mitarbeit von Sergej Seitz und Matthias Schmidt. Stuttgart 2016.

Babka, Anna / Posselt, Gerald: Vorwort. In: dies. (hg.): Homi K. Bhabha. Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Wien 2012, S. 7-16.

Bachmann, Ingeborg: Die Wahrheit ist dem Menschen zumutbar. Rede zur Verleihung des Hörspielpreises der Kriegsblinden. In: Christine Koschel / Inge von Weidenbaum (hg.): Werke. Bd. 4: Essays, Reden, Vermischte Schriften. S. 275-277.

Bachmann-Medick, Doris: Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften. Reinbek bei Hamburg 2006.

Bachtin, Michail: Die Ästhetik des Wortes. Frankfurt am Main 1979.

Bay, Hansjörg: Migrationsliteratur (Gegenwartsliteratur III). In: Dirk Göttsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. 323-332.

Bhabha, Homi K.: Die Verortung der Kultur. Thübingen 2000.

Bhabha, Homi K.: Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. In: Anna Babka / Gerald Posselt (hg.): Homi K. Bhabha. Über kulturelle Hybridität. Tradition und Übersetzung. Wien 2012, S. 17-77.

Birk, Hanne / Neumann, Birgit: Go-Between. Postkoloniale Erzähltheorie. In: Ansgar Nünning / Vera Nünning (hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. 115-152.

Blödorn, Andreas: Art. Dokumentarliteratur. In: Dieter Burdorf / Christoph Fasbender / Burkhard Moennighoff (hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Weimar 2007, S. 163-164.

Bluhm, Lothar: Art. Gegenwartsliteratur. In: Dieter Burdorf / Christoph Fasbender / Burkhard Moennighoff (hg.): Metzler Lexikon Literatur. Begriffe und Definitionen. Begründet von Günther und Irmgard Schweikle. 3., völlig neu bearbeitete Auflage. Weimar 2007, S. 267.

Bossinade, Johanna: Poststrukturalistische Literaturtheorie. Weimar 2000.

Castro Varela, María do Mar / Dhawan, Nikita: Postkoloniale Theorie. Eine kritische Einführung. Bielefeld 2005.

Culler, Jonathan: Dekonstruktion. Derrida und die poststrukturalistische Literaturtheorie. Reinbek bei Hamburg 1999.

Dean, Martin R. / Hettche, Thomas / Politycki, Matthias / Schindhelm, Michael: Was soll der Roman? In: http://www.zeit.de/2005/26/Debatte_1/seite-2 (zuletzt aufgerufen 17.10.2017).

Derrida, Jacques: Grammatologie. Frankfurt 1979.

Dirk Göttsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017.

Dürbeck, Gabriele: Postkoloniale Studien in der Germanistik. Gegenstände, Positionen, Perspektiven. In: Gabriele Dürbeck / Axel Dunker (hg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld 2014, S. 19-70.

Dürbeck, Gabriele / Dunker, Axel: Einleitung. In: dies. (hg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld 2014, S. 9-15.

De Saussure, Ferdinand: Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft. Berlin 1967.

Fähnders, Walter: Art. Dokumentarliteratur. In: Harald Fricke / Klaus Frubmüller / Jan-Dirk Müller / Klaus Weimar (hg.): Reallexikon der deutschen Literaturwissenschaft: Neubearbeitung des Reallexikons der deutschen Literaturgeschichte. Bd. 1. A-G. 3., neubearbeitete Auflage. Berlin 1997, S. 383-385.

Feichtinger, Johannes: Habsburg (post-)colonial. Anmerkungen zur Inneren Kolonisierung in Zentraleuropa. In: Johannes Feichtinger / Ursula Prutsch / Moritz Csáky (hg.): Habsburg postcolonial. Machtstrukturen und kollektives Gedächtnis. Innsbruck 2003, S. 13-31.

Fludernik, Monika: Grenze und Grenzgänger: Topologische Etuden. In: Monika Fludernik / Hans-Joachim Gehrke (hg.): Grenzgänger zwischen Kulturen. Würzburg 1999, S. 99-108.

Gehrke, Hans-Joachim: Einleitung: Grenzgänger im Spannungsfeld von Identität und Alterität. In: Monika Fludernik / Hans-Joachim Gehrke (hg.): Grenzgänger zwischen Kulturen. Würzburg 1999, S. 15-24.

Goetsch, Paul: Grenzen und Grenzüberschreitungen in der Literatur aus der Perspektive des Lesers. In: Monika Fludernik / Hans-Joachim Gehrke (hg.): Grenzgänger zwischen Kulturen. Würzburg 1999, S. 63-74.

Götttsche, Dirk: Introduction. In: Dirk Götttsche / Axel Dunker (hg.): (Post-) Colonialism across Europe. Transcultural History and National Memory. Bielefeld 2014, S. 7-30.

Götttsche, Dirk: Gegenwartsliteratur. In: Dirk Götttsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. 297-312.

Göttsche, Dirk / Dunker, Axel (hg.): (Post-)Colonialism across Europe. Transcultural History and National Memory. Bielefeld 2014.

Göttsche, Dirk / Dunker, Axel / Dürbeck, Gabriele: Vorwort. In: dies. (hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. VII-IX.

Gutenberg, Andrea: Schielender Blick, *double-voiced discourse* und Dialogizität: Zum Dopplungskonzept in der feministischen Literaturwissenschaft. In: Andrea Gutenberg / Ralf Schneider (hg.): Gender – Culture – Poetics: Zur Geschlechterforschung in der Literatur- und Kulturwissenschaft. Festschrift für Natascha Würzbach. Trier 1999, S. 249-276.

Hall, Stuart: Rassismus und kulturelle Identität. 1994 Hamburg

Jahraus, Oliver: Die Gegenwartsliteratur als Gegenstand der Literaturwissenschaft und die Gegenwärtigkeit der Literatur. Vortrag auf der Tagung des Literaturbeirats des Goetheinstituts in München am 14.1.2010. In: http://www.medienobservationen.lmu.de/artikel/allgemein/allgemein_pdf/jahraus_gegenwarts_literatur.pdf (zuletzt aufgerufen 15.01.2018).

Kahlert, Heike: Konstruktion und Dekonstruktion von Geschlecht. In: D. Lemmermöhle / D. Fischer / D. Klika / A. Schlüter (Hg.): Lesarten des Geschlechts. Zur De-Konstruktion in der erziehungswissenschaftlichen Geschlechterforschung. Opladen 2000, S. 20-44.

Kerner, Ina: Postkoloniale Theorie zur Einführung. Hamburg 2012.

Kimmerle, Heinz: Jacques Derrida zur Einführung. Hamburg 2004.

Kreutzer, Eberhard: Art. Postkoloniale Literaturtheorie und –kritik. In: Ansgar Nünning (hg.): Grundbegriffe der Literaturtheorie. Weimar 2004, S. 216-218.

Lubrich, Oliver: Postcolonial Studies. In: Ulrich Schmid (hg.): Literaturtheorien des 20. Jahrhunderts. Stuttgart 2010, S. 351-364.

Menke, Bettine: Dekonstruktion der Geschlechteropposition – das Denken der Geschlechterdifferenz. Derrida. In: Erika Haas (hg.): Verwirrung der Geschlechter. Dekonstruktion und Feminismus. Wien 1995, S. 35-71. S. 38.

Müller-Funk, Wolfgang / Wagner, Birgit: Diskurse des Postkolonialen in Europa. In: dies. (hg.): Eigene und andere Fremde. ‚Postkoloniale‘ Konflikte im europäischen Kontext. Wien 2005, S. 9-27.

Münker, Stefan / Roesler, Alexander: Poststrukturalismus. 2. aktualisierte und erweiterte Auflage. Weimar 2012.

Nünning, Ansgar: Art. Close reading. In: ders. (hg.): Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie. Ansätze – Personen – Grundbegriffe. 4., aktualisierte und erweiterte Auflage. Weimar 2008, S. 98.

Nünning, Ansgar: Art. Kulturwissenschaft. In: Ansgar Nünning (hg.): Grundbegriffe der Literaturtheorie. Weimar 2004, S. 138-142.

Nünning, Ansgar / Nünning, Vera: Methoden der literatur- und kulturwissenschaftlichen Textanalyse. Ansätze – Grundlagen – Modellanalysen. Unter Mitarbeit von Irina Bauder-Begerow. Weimar 2010.

Nünning, Ansgar / Nünning, Vera: Multiperspektivität aus narratologischer Sicht: Erzähltheoretische Grundlagen und Kategorien zur Analyse der Perspektivenstruktur narrativer Texte. In: dies. (hg.): Multiperspektivisches Erzählen: Zur Theorie und Geschichte der Perspektivenstruktur im englischen Roman des 18. bis 20. Jahrhunderts. Trier 2000, S. 39-77.

Nünning, Vera / Nünning, Ansgar: Produktive Grenzüberschreitungen: Transgenerische, intermediale und interdisziplinäre Ansätze in der Erzähltheorie. In: dies. (hg.): Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär. Trier 2002, S. 1-22.

Nünning, Ansgar / Nünning, Vera: Von ‚der‘ Erzählperspektive zur Perspektivenstruktur narrativer Texte: Überlegungen zur Definition, Konzeptualisierung und Untersuchbarkeit von Multiperspektivität. In: dies. (hg.): Multiperspektivisches Erzählen: Zur Theorie und

Geschichte der Perspektivenstruktur im englischen Roman des 18. bis 20. Jahrhunderts. Trier 2000, S. 3-38.

Nünning, Ansgar / Nünning, Vera: Von der strukturalistischen Narratologie zur ‚postklassischen‘ Erzähltheorie: Ein Überblick über neue Ansätze und Entwicklungstendenzen. In: dies. (hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. 1-33.

Nünning, Ansgar / Nünning, Vera: Vorwort. In: dies. (hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. iii-vi.

Osterhammel, Jürgen / Jansen, Jan C.: Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen. München 1995.

Patrut, Iulia-Karin: Binneneuropäischer Kolonialismus als deutscher Selbstentwurf im 18. und 19. Jahrhundert. In: Gabriele Dürbeck / Axel Dunker (hg.): Postkoloniale Germanistik. Bestandsaufnahme, theoretische Perspektiven, Lektüren. Bielefeld 2014, S. 223-270.

Posner, Roland / Schmauks, Dagmar: Art. Kultursemiotik. In: Ansgar Nünning (hg.): Grundbegriffe der Literaturtheorie. Weimar 2004, S. 136-138.

Prutz, Robert Eduard: Zur Theorie und Geschichte der Literatur. Berlin 1981.

Purtschert, Patricia / Lüthi, Barbara / Falk, Francesca: Postkoloniale Schweiz. Formen und Folgen eines Kolonialismus ohne Kolonien. 2., unveränderte Auflage. Bielefeld 2013.

Randeria, Shalini / Römhild, Regina: Das postkoloniale Europa: Verflochtene Genealogien der Gegenwart – Einleitung zur erweiterten Neuauflage (2013). In: Sebastian Conrad / Shalini Randeria / Regina Römhild (hg.): Jenseits des Eurozentrismus. Postkoloniale Perspektiven in den Geschichts- und Kulturwissenschaften. 2., erweiterte Auflage. Frankfurt 2013, S. 9-31.

Reinhard, Wolfgang: Kleine Geschichte des Kolonialismus. Stuttgart 1996.

Riehl, Claudia Maria: Grenzen und Sprachgrenzen. In: Monika Fludernik / Hans-Joachim Gehrke (hg.): Grenzgänger zwischen Kulturen. Würzburg 1999, S. 41-56.

Ruthner, Clemens: K.U.K. ‚Kolonialismus‘ als Befund, Befindlichkeit und Metapher: Versuch einer weiteren Klärung. In: <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/theorie/CRuthner3.pdf> (zuletzt aufgerufen 11.01.2018).

Said, Edward W.: Orientalismus. 4. Auflage. Frankfurt am Main 2009.

Sauer, Walter: Österreich. In: Dirk Götsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. 418-420.

Schimanski, Johan: Crossing and Reading: Notes towards a Theory and a Method. In: Nordlit 19 (2006), S. 41-63.

Schimanski, Johan: The Postcolonial Border. Bessie Head's: ‚The Wind and a Boy‘. In: Anne Holden Rønning / Lene Johannessen (hg.): Readings of the Particular: The Postcolonial in the Postnational. Rodopi 2007, S. 71-91.

Spivak, Gayatri Chakravorty: Can the Subaltern Speak? Postkolonialität und subalterne Artikulation. Wien 2008.

Struve, Karen: Homi K. Bhabha. In: Dirk Götsche / Axel Dunker / Gabriele Dürbeck (hg.): Handbuch Postkolonialismus und Literatur. Stuttgart 2017, S. 16-21.

Polaschegg, Andrea: Der andere Orientalismus. Regeln deutsch-morgenländischer Imagination im 19. Jahrhundert. Berlin 2005.

Uhl, Heidemarie: Zwischen ‚Habsburgischem Mythos‘ und (Post-)Kolonialismus. Zentraleuropa als Paradigma für Identitätskonstruktionen in der (Post-)Moderne. In: <http://www.kakanien-revisited.at/beitr/theorie/HUhl1.pdf> (zuletzt aufgerufen 11.01.2018).

Von Wilpert, Gero: Art. Dokumentarliteratur. In: ders. (hg.): Sachwörterbuch der Literatur. Sonderausgabe der 8., verbesserten und erweiterten Auflage 2001. Stuttgart 2013, S. 182-183.

Voßkamp, Wilhelm: Literaturwissenschaft als Kulturwissenschaft. In: Ansgar Nünning / Vera Nünning (Hg.): Einführung in die Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen – Ansätze – Perspektiven. Weimar 2008, S. 73-85.

Zapf, Hubert: Art. Dekonstruktion. In: Ansgar Nünning (Hg.): Grundbegriffe der Literaturtheorie. Weimar 2004, S. 22-23.

Zerweck, Bruno: Der *cognitive turn* in der Erzähltheorie: Kognitive und „Natürliche Narratologie“. In: Ansgar Nünning / Vera Nünning (Hg.): Neue Ansätze in der Erzähltheorie. Trier 2002, S. 219-242.

Zima, Peter V.: Die Dekonstruktion. Einführung und Kritik. Basel 1994.

<https://www.duden.de/rechtschreibung/Identitaet> (zuletzt aufgerufen 15.01.2018).

<https://www.dwds.de/wb/Schindluder> (zuletzt aufgerufen 19.11.2017).

https://ec.europa.eu/home-affairs/sites/homeaffairs/files/e-library/docs/schengen_brochure/schengen_brochure_dr3111126_de.pdf (zuletzt aufgerufen 05.01.2018).

<http://www.kakanien-revisited.at> (zuletzt aufgerufen 11.01.2018).

http://www.ludwig-laher.com/und_nehmen.htm (zuletzt aufgerufen 01.02.2018).

Anhang

Abstrakt

Die vorliegende Arbeit geht der Frage nach, ob und inwiefern Ludwig Lahers Romane *Verfahren* sowie *Und nehmen was kommt* postkoloniale Strukturen in der heutigen Gesellschaft sichtbar machen. Besonders fruchtbar für diese Untersuchung scheint Birk und Neumanns postkoloniale Erzähltheorie. Auf dieser Grundlage werden beide Texte hinsichtlich der Kategorien der Erzählsituation sowie der Fokalisierung, dem Motiv des Grenzgängertums und hinsichtlich des Status von Sprache innerhalb der erzählten Welt untersucht. Auf diese Weise sollen Identität- und Alteritätskonstruktionen sowie Hybridität untersucht werden. Darüber hinaus verfolgt die Arbeit die Frage, ob und wie binäre Konstruktionen konstruiert und dekonstruiert werden.

Die Postkoloniale Theorie, die die Grundlage für diese Untersuchung ist, wird im ersten Teil der Arbeit erläutert und wichtige Begriffe werden definiert. Ein close reading beider Texte, im Hinblick auf die vorgestellten Motive, gibt Aufschluss darüber, in welcher Form die Texte Hybridität verhandeln. Beide Texte werden diesbezüglich miteinander verglichen.

Abstract

This master's thesis aims to analyse whether and how postcolonial structures are identified in today's society by Ludwig Laher's novels *Verfahren* and *Und nehmen was kommt*. Birk and Neumann's Go-Between of the Postcolonial Theory and the classical Narratology has shown up to be fruitful for this study. On this basis both texts will be analysed with regards to the narration and focalization, the motive of the border-crosser and the state of the language in the narrated world. Thus, this work analyses the construction of identity and alterity as well as hybridity. Furthermore, this thesis examines the question of whether and how binary oppositions are constructed and deconstructed.

The Postcolonial Theory, which is the basis for this project, and the concepts which belong to this theoretical framework, will be determined in the first section of this work. A close reading of both texts with reference to the motives given above will show how hybridity is represented in the texts. On this basis the texts will be compared with each other.